



Im August und September 1946 besuchte Winston Churchill die Schweiz und hielt in Zürich seine berühmte Rede zur europäischen Versöhnung. Dabei verfolgte er heimlich auch persönliche Ziele, die seiner grossen Leidenschaft geschuldet waren: dem Malen. Er wollte unbedingt einen Mann treffen, dessen Namen kaum einer kannte: Wally Sax. Der Unternehmer aus Udorf produzierte nämlich hochwertige Künstlerfarben und wurde zum Lieferanten und Freund Churchills. Sax erhielt intime Einblicke in das Leben des grossen Staatsmanns. Sogar der Bundesrat zählte auf seinen Vermittlerdienst. Das Buch zeichnet die Geschichte dieser aussergewöhnlichen Freundschaft anschaulich und anekdotenreich nach.

Die Bildteile zeigen Gemälde von Churchill, Originalbriefe, Fotos und Bilder aus dem Nachlass und dem Archiv der Familie Sax.

Vielleicht hängt die besondere Zuneigung der beiden damit zusammen, dass Sax Churchills delikatesstes Farbproblem löste. Es war ihm einfach nicht gelungen, seine Lieblingsfarbe Königsblau zu mischen. Sax liess für Churchill eigens den gesuchten Farbton herstellen. «Churchill-Blau» nannten sie es im Freundeskreis. *Philipp Gut*

Stämpfli Verlag

ISBN 978-3-7272-1455-4





Philipp Gut (\*1971) ist in Bangkok geboren. Er ist stellvertretender Chefredaktor sowie Leiter des Politikressorts der «Weltwoche». Gut hat in Zürich und an der Humboldt-Universität zu Berlin Geschichte, Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Philosophie studiert. Seine Dissertation «Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur» wurde mit dem Förderpreis der Deutschen Thomas Mann-Gesellschaft ausgezeichnet.



## Zum 20jährigen Jubiläum der Bombardierung von Dresden vom Februar 1945



...gab 'Paris Match' heraus, die das Massenmörders

eine **Churchill-Sonder-Nummer** Privatleben des grössten der britischen Geschichte zeigte.

**Von Churchill sind zum Mord an der deutschen Zivilbevölkerung** (Höhepunkt Dresden mit ca. 500'000 Toten – die unkenntlichen, auf Kindergrösse geschmolzenen Leichen wurden meist mit Flammenwerfern «beerdigt» –) **folgende Zitate bekannt:**

**„Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.“**

**„Ich führe keinen Krieg gegen Hitler, sondern ich führe einen Krieg gegen Deutschland.“**

**„Das Deutsche Volk besteht aus 60 Millionen Verbrechern und Banditen.“**

**„Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt.“**

**„Ich möchte keine Vorschläge haben, wie wir kriegswichtige Ziele im Umland von Dresden zerstören können, ich möchte Vorschläge haben, wie wir 600.000 Flüchtlinge aus Breslau in Dresden braten können.“**

**„Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht.“**

**“Deutschland muss wieder besiegt werden und dieses Mal endgültig.“**

**“Wir werden Deutschland zu einer Wüste machen, ja, zu einer Wüste.“**

**„Wir hätten, wenn wir gewollt hätten, ohne einen Schuss zu tun, verhindern können, dass der Krieg ausbrach. Aber wir wollten nicht.“**

## **Impressum**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: [www.dnb.de](http://www.dnb.de).

© Stämpfli Verlag AG, Bern, [www.staempfliverlag.com](http://www.staempfliverlag.com) • 2016

Lektorat • Benita Schnidrig, Stämpfli Verlag AG, Bern

Gestaltung Inhalt • Stephan Cuber, diaphan, Bern

Gestaltung Umschlag • Nils Hertig, clicdesign ag, Bern

Fotos • Privatarchiv der Familie Sax

Umschlagbild • Malferien an der Côte d Azur:

Cuno Amiet, Winston Churchill, Willy und Martha Sax

ISBN 978-3-7272-1455-4

Printed in Germany

[Eingelesen mit ABBYY Fine Reader](#)

# Inhalt

- 7 Vorwort
- 13 Churchills Geheimmission an der Zürcher Poststrasse
- 19 Réduit gegen die Sowjetunion
- 25 «Lassen Sie Europa entstehen!» Aber welches?
- 31 Weltbewusste Unabhängigkeit: Churchill über die Schweiz
- 37 Montag nimmt kein Blatt vor den Mund
- 45 Farben, Schnaps und Knorr-Suppen
- 51 Erster Besuch in Chartwell
- 61 Churchill als Maler
- 67 Winston leiht Willy seine Krawatte – Malferien in Aix-en-Provence
- 81 Pläne für eine Churchill-Ausstellung in Zürich und ein verschleierter Schlaganfall
- 93 Champagner mit Churchill – zweiter Besuch in Chartwell, samt Töchtern
- 101 Malerfahrt mit Cuno Amiet und Martin Lauterburg
- 113 Botschafter für Schweizer Anliegen
- 119 Gipfeltreffen am Cap d'Ail
- 125 Sax hält die britische Regierung auf Trab
- 129 Mit dem Zürcher Maler Jean Kern an der Riviera
- 133 «Ausdruck unserer Freundschaft» – das versprochene Bild
- 137 Der bescheidene Bundespräsident: Sax vermittelt für Petitpierre
- 141 Maler Eisenhower – ein Brief aus dem Weissen Haus
- 149 Boveri, Chopin und ein Hausherr in Pantoffeln
- 153 Steak and Kidney Pie in London
- 157 «Winston, Darling»: Malen und Medizin
- 163 Himmelfarben. Zwei Todesfälle in einem Jahr
  
- 168 Zeittafel
- 172 Bibliografie
- 173 Personenregister

# Vorwort

War das wirklich das zwinglianische Zürich? War das die nüchterne Schweiz? Durch Strassen und über Plätze fegte ein Begeisterungssturm, wie ihn Stadt und Land noch nie gesehen hatten. Man schrieb den 19. September 1946, ein Donnerstag. Tausende säumten die Gassen, hingen aus den Fenstern; überall Blumen, winkende Hände, lachende Gesichter. Der Jubel der Menschen, sonst eher im Ruf vornehmer Zurückhaltung und einer gewissen demokratischen Reserve gegenüber Amts- und Würdenträgern stehend, galt einem Mann, der in seiner Heimat abgewählt worden war und vielen bereits als Gestalt von gestern erschien: Winston Spencer Churchill, Englands konservativer Kriegspremier und Held des bewaffneten Widerstands gegen Adolf Hitler.

Der Besuch ging in die Annalen ein, Churchills Rede in der Aula der Zürcher Universität, in der er zur Versöhnung zwischen den Erbfeinden Deutschland und Frankreich aufrief und die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa anregte («Let Europe arise!»), wurde zu einem rhetorischen Meilenstein der Nachkriegszeit und des Aufbruchs in eine friedlichere Zukunft.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, geht über diese bekannten Geschehnisse und das offizielle Programm hinaus – so wie es auch Churchill selbst tat. Der hohe Gast, der stets souverän seine eigenen Interessen und Vorlieben verfolgte, wich kurzerhand vom Protokoll ab, getrieben von seiner grossen Leidenschaft: dem Malen. Er verschob sogar den Rückflug nach London, um in Zürich einen Mann zu treffen, dessen Namen kaum jemand kannte und den man auch in den Geschichtsbüchern meist vergeblich sucht: Willy

Sax. Der Unternehmer aus Urdorf, privat in Dietikon zu Hause und ein begabter Musiker, begeisterter Sportfischer und Modelleisenbahnbauer, stellte hochwertige, innovative Künstlerfarben her, von ihm selbst entwickelte Öl- und Temperaprodukte. Praktisch alle namhaften Schweizer Künstler der Zeit zählten zu seinen Kunden, dazu etliche aus dem Ausland: Cuno Amiet, Ernst Morgenthaler, Cornelia Forster, Fritz Pauli, Max Gubler, der aquarellierende Schriftsteller und Nobelpreisträger Hermann Hesse, Oskar Koschka, Richard Paul Lohse, Alex Sadkowsky, Hans Falk. Der Ruf der Sax-Farben AG, einer mittelständischen Firma aus der Zürcher Agglomeration, war sogar bis nach London ins Prime Minister's Office an der Downing Street gedrungen, in der Churchill von Mai 1940 bis Juli 1945 residierte.

Der umjubelte Besucher, damals Oppositionsführer im Unterhaus, liess Willy Sax ins Hotel Dolder bestellen und sich von ihm am nächsten Tag in einem Laden in der Zürcher Innenstadt persönlich die begehrten Farben zeigen. Es war der Beginn einer aussergewöhnlichen Freundschaft. Kein anderer Schweizer erhielt wohl je einen so intimen Zugang zum Jahrhundertpolitiker Churchill. Mehr und mehr schlüpfte Sax in die Rolle des maltechnischen Beraters und engsten Schweizer Vertrauten des zweimaligen Premiers.

Eingefädelt hatte den Kontakt Carl (oder «Charles») Montag, Churchills aus Winterthur stammender Mallehrer. Montag war der Spiritus Rector der Idee, Winston Churchill nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz zu holen, ohne ihn wäre der Besuch nicht zustande gekommen. Als grosser Vermittler französischer Kunst half er beim Aufbau so bedeutender Sammlungen wie derjenigen von Oskar Reinhart in Winterthur oder von Sidney und Jenny Brown in Baden.

Winston Churchill und Willy Sax, der Sieger von 1945 und Staatsmann von Weltruhm und der bescheidene Schweizer Unternehmer, begegneten sich fortan regelmässig. Churchill lud Sax, dessen Familie und ausgewählte Malerfreunde zu sich nach England ein, auf den Landsitz Chartwell in Kent, aber auch nach London. Häufig traf man sich überdies in Südfrankreich, wo Churchill mit Vorliebe seine Malferien verbrachte. Das Vertrauensverhältnis zu Sax mag in der Dankbarkeit für dessen Hilfe begründet sein, sicher



aber auch in dessen herzlicher und diskreter Art, denn dieser hat seine Beziehungen zu Churchill nie an die grosse Glocke gehängt. Sax entwickelte für seinen prominenten Kunden extra einen Blauton, das «Churchill-Blau», die Lieblingsfarbe des malenden Premierministers, ohne dass er dies in irgendeiner Form werbetechnisch ausgeschlachtet hätte.

«Ich erinnere mich gut an die vielen Treffen und die Freundschaft mit Ihrem Ehemann, und ich war ihm immer dankbar für seine Güte und Unterstützung in der Malerei», schrieb Churchill 1964 an die frisch verwitwete Martha Sax-Schlatter.

Wie tief diese Dankbarkeit und Freundschaft zwischen den so ungleichen Männern gereicht hat, zeigt etwa der Umstand, dass Churchill sofort nach seinem Rücktritt als Premierminister am 5. April 1955, quasi als erste Amtshandlung des Privatmanns, eines seiner Gemälde Willy Sax vermachte – ein Geschenk, wie es sonst nur ganz wenige erhielten, darunter die beiden US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt und Dwight D. Eisenhower sowie Königin Elisabeth. Hätte er damit angefangen, seine Bilder wegzugeben, so befürchtete Churchill, die Begehrlichkeiten in den Reihen der Mächtigen dieser Welt hätten kein Ende genommen.

Eisenhower, der Gefährte aus Weltkriegstagen, wurde – angestachelt durch Churchills Vorbild – ebenfalls ein enthusiastischer Hobbymaler und liess sich von Sax beliefern. So erhielt dieser auch Briefe mit dem Absender «White House, Washington».

Der direkte Draht von Dietikon in die Downing Street bescherte Sax die Rolle eines informellen Botschafters für Schweizer Anliegen. Der Farbenfabrikant wurde zu einer Relaisstation für politische Autoritäten aller Ebenen: von der Stadt Zürich über die Kantonsregierungen von St. Gallen oder des Tessins bis zur Schweizerischen Eidgenossenschaft. Mehrfach vermittelte Sax zwischen Churchill und Aussenminister und Bundespräsident Max Petitpierre.

Das Archiv der Familie Sax, die heute in vierter Generation das Geschäft führt, enthält einen funkelnden historischen Schatz: unzählige Briefe, Telegramme, Originalfotografien von Winston Churchill, aber auch Schreiben von dessen Frau Clementine, von Tochter Mary Soames, von Churchills Bodyguard und Malgehilfen Ed Murray sowie von weiteren Bediensteten, dar-

unter mehrere Schweizer. Churchill stellte nach dem Zweiten Weltkriegern Landsleute von Willy Sax ein, mit denen er gute Erfahrungen machte. Darüber hinaus gibt es noch die minutiösen, handgeschriebenen Notizen, die Sax über seine Begegnungen mit Churchill angefertigt hat. Er erzählte seine Erlebnisse dem in der Schweiz lebenden englischen Journalisten und Übersetzer Reginald A. Langford, der die Berichte 1956, acht Jahre vor Sax' Tod, aufzeichnete. 1995 gab Tochter Maya Sax diese Aufzeichnungen als Privatdruck für Familienfreunde heraus («Willy Sax: Farben für Churchills Leinwand»). Das Resultat dieser Form von Oral History bildet eine weitere Quelle für das vorliegende Buch.

Zusätzliche Recherchen habe ich beim Churchill Archives Centre am Churchill College in Cambridge betrieben, wo umfangreiche Dokumentensammlungen zur Korrespondenz zwischen Churchill und Sax lagern. Die Eisenhower Library in Abilene, Kansas, stellte mir die Unterlagen zur Verfügung, die das White House Office sowie das Department of State im Zusammenhang mit den Kontakten des Präsidenten zum Schweizer Farbenlieferanten betrafen.

Last, but not least beruht «Champagner mit Churchill» auf den erstaunlich frischen und präzisen Erinnerungen von Maya Sax, die nach dem überraschenden Tod ihres Vaters ins kalte Wasser sprang und das Unternehmen erfolgreich in die Zukunft führte. Bereits als junge Frau durfte sie Churchill in Chartwell besuchen. Einer für diesen typischen Anekdote im Oktober 1949 verdankt sich der Titel dieses Buchs. Bei einem Treffen behandelte der Staatsmann die fünfzehnjährige Maya und deren dreieinhalb Jahre ältere Schwester Erika nicht etwa wie Jugendliche, sondern wie genussfähige Erwachsene. Er beharrte trotz allem Widerstand darauf, dass auch Maya ein Glas des prickelnden Getränks leerte, das er so sehr liebte und häufig zum Essen trank. Es war das erste Glas Champagner ihres Lebens.

Ohne Maya Sax und deren Bereitschaft, das Familienarchiv zu öffnen und die Schätze ihres Gedächtnisses auszubreiten, wäre dieses Buch nicht entstanden. Ihr und ihrem Sohn André Louis, dem heutigen Geschäftsführer, gilt mein besonderer Dank, ebenso der Ulrico Hoepli Stiftung in Zürich, die das Werk «in Anerkennung der kulturgeschichtlichen Bedeutung» finanziell

unterstützt hat. In einem Artikel vom November 1957 bemerkte die «Weltwoche», die Freundschaft zwischen Churchill und Willy Sax sei «mit einer Vielzahl lustiger und interessanter Episoden gespickt», die «ein reizendes Büchlein über das Privatleben des grossen Mannes ergeben würden». Eine solche Erzählung liegt hiermit vor. Ihr Ziel wäre erreicht, wenn sie einen intimen und durchaus auch amüsanten Blick hinter die Kulissen der grossen Politik ermöglichte: auf den Künstler, den Menschen Winston Spencer Churchill.

Lenzburg, im September 2015

*Philipp Gut*

# Churchills Geheimmission an der Zürcher Poststrasse

«Welcher ist Sax?», war die erste Frage, die Winston Churchill an Charles Montag richtete, seinen aus Winterthur stammenden Mallehrer. Es war der 19. September 1946, abends nach halb acht. Churchill kam eben aus dem Badezimmer im Hotel Dolder hoch über Zürich, dort belegte er mit seinem Tross, darunter seine Tochter Mary, einige Zimmer. Es war ein anstrengender Tag gewesen: mit Auftritten vor städtischen, kantonalen und nationalen Politikern, der berühmten Rede an der Universität, einer improvisierten Ansprache auf dem Münsterhof, wo Churchill zum Gaudi der jubelnden Menge auf dem Gehstock seinen Hut schwang. Es folgte ein vom Regierungsrat offeriertes Mittagessen im Zunfthaus zur Meise. Dort war er am Tisch sogar eingeschlafen.

Auch in der Folge kam es zu verschiedenen Pannen und Irritationen. Eine für den Nachmittag vorgesehene Pressekonferenz hatte Churchill kurzfristig abgesagt, um sich stattdessen im Hotelzimmer vom vormittäglichen Triumphzug durch die Stadt und von den verschiedenen Auftritten zu erholen. Der vom Regierungsrat geplante Ablauf musste gekürzt werden, weil Churchill nach durchgearbeiteter Nacht – er sass bis morgens um sieben über dem Redemanuskript für seinen Vortrag an der Universität – mit grosser Verspätung zu den Feierlichkeiten erschien. Am Abend hatte die Universität auf der Schipf bei Herrliberg, dem Landgut des Medizinprofessors Hanns von Meyenburg am rechten Zürichseeufer, zu einem Dinner eingeladen. Dort sollte Churchill auf eigenen Wunsch neben dem Psychologen Carl Gustav Jung platziert sein, der schon während der vormittäglichen Feier an der Universität sein Sitznachbar gewesen war. Versammelt würde die Crème de la Crème aus Wirtschaft und Wissenschaft sein. Auch hier sollte sich ein klei-

ner Zwischenfall ereignen: Ein von Bundesrat Philipp Etter initiiertes Beitrag der Kabarettistin Elsie Attenhofer musste vorzeitig abgebrochen werden, weil Churchill zu müde war – oder weil ihn die Darbietung schlicht langweilte.

Der offizielle Teil von Churchills Zürichbesuch litt überdies unter der Rivalität und den Eifersüchteleien zwischen städtischen und kantonalen Behörden, die darin wetteiferten, den berühmten Gast zu empfangen und ihn mit Aktivitäten und sich vielfach wiederholenden Ansprachen zu ehren. Das Programm war überfrachtet, und Churchill nahm es sich heraus, verschiedentlich eine Abkürzung zu wählen, ganz der souveräne Staatsmann und der alte Herr, der niemandem etwas schuldig war.

Zu seiner Verstimmung trug auch bei, dass man ihm beim Dinner auf der Schipf aus lokalpatriotischen Gründen einen einheimischen Zürcher Wein der herberen Sorte servierte, was ihm buchstäblich sauer aufsties. Hätte man sich vorgängig über die Vorlieben des Gasts erkundigt, hätte man erfahren, dass Churchill lieber Champagner zum Essen trank oder allenfalls einen gereiften Burgunder oder Bordeaux der gehobenen Klasse.

Nun aber, nach der Ruhepause im Hotel, wirkte er wieder frisch und unternehmenslustig. Strahlend und mit ausgestreckter Hand trat Churchill auf Sax zu. Dieser, zuvor schrecklich nervös, verlor seine Hemmungen rasch. «Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Churchill sich in diesem Augenblick zu mir herunterliess oder mich dank der Kraft seiner Persönlichkeit zu sich erhob; jedenfalls überraschte mich seine Zwanglosigkeit sehr», schrieb er später.

Churchill machte es sich in einem Ledersessel bequem und forderte Sax auf, sich neben ihn zu setzen. Man unterhielt sich in Französisch. Sofort lenkte er das Gespräch auf das Malen, und er stellte zahllose Fragen über Farben im Allgemeinen und die von Sax entwickelten Temperafarben, für die er sich speziell interessierte. Sax staunte über die Kenntnis, die der Freizeitmaler Churchill über Farbprobleme und Maltechnik hatte: «Ich kenne viele Berufsmaler, die von ihm hätten lernen können.»

Schliesslich kramte Churchill, fast schüchtern, drei leere Farbtuben hervor. «Glauben Sie, mir diese drei Farbtöne beschaffen zu können, Monsieur Sax?» Er habe sie überall vergebens gesucht, dies sei heutzutage nicht leicht.

Halb Europa lag nach dem Krieg in Trümmern. Die Wirtschaft musste in vielen Ländern erst wieder aufgebaut werden, doch die kriegsverschonte neutrale Schweiz war vergleichsweise glimpflich davongekommen. Auch die Firma von Willy Sax, die dessen Vater Jakob 1889 gemeinsam mit seiner Frau Anna Wyss in Basel gegründet hatte und die zunächst Farben für die Baualerei herstellte, florierte.

«Sie sollen die Farben in drei Wochen in Chartwell haben», antwortete Sax. Über Churchills Gesicht huschte ein Lächeln. «Sie sind ein guter Mann. Ich war sicher, dass ich mich auf Sie verlassen kann», entgegnete er auf Englisch.

Über dem Fachsimpeln verging die Zeit. Sowohl der Diener als auch Mary mahnten zum Aufbruch. Willy Sax dachte, das sei es gewesen, bye-bye, Mr. Churchill, und legte sich ein paar nette Abschiedsworte zurecht. Doch dann überraschte ihn dieser mit der Ankündigung, er wolle den für den nächsten Vormittag geplanten Rückflug vom Flughafen Dübendorf eigens um eine Stunde verschieben, damit er Sax nochmals treffen könne. «Man muss Sie und mich in Zürich zusammen sehen», sagte Churchill. «Ich möchte als Gegendienst für Ihre wundervollen Farben etwas Propaganda für Sie machen.»

Sax war einen Moment lang sprachlos. Er begriff erst später, dass er Churchill auf Anhieb sympathisch gewesen sein musste. «Es tut mir leid, dass ich Sie im Stich lassen muss», flüsterte Churchill ihm verschwörerisch zu. «Sagen Sie aber niemand etwas darüber, was wir für morgen vereinbart haben.» Es genüge, wenn es der Polizeivorstand wisse.

Und tatsächlich: Am folgenden Morgen, dem 20. September, exakt um 10.20 Uhr, fuhr eine Polizeistreife vor dem Geschäft der Gebrüder Scholl an der Poststrasse vor, die das Fraumünster mit dem Paradeplatz verbindet. Die Papeterie Scholl vertrieb nämlich die Sax-Farben im Raum Zürich. Um halb elf hatte sich Churchill dort mit Sax verabredet, um sich vom Hersteller persönlich die neusten Farben und deren sachgemässe Anwendung präsentieren zu lassen.

Die Geheimaktion glückte. Im Laden war alles vorbereitet. Walter Scholl, der Chef, hatte mit einer kleinen Notlüge dafür gesorgt, dass das Personal nicht in Versuchung geriet, den bevorstehenden Besuch des prominenten Kunden auszuplaudern und so schon im Voraus einen Volksauflauf zu



provozieren. Eigentlich hätte die Demonstration tags zuvor um drei Uhr nachmittags stattfinden sollen, doch Churchill hatte sich kurzfristig ins Hotel zurückgezogen und Sax telefonisch zu sich ins Dolder bestellt, worauf dieser in einer rasenden Taxifahrt durch die Stadt eilte. Die Mitarbeiter waren über die Absage natürlich enttäuscht gewesen. Nun sagte ihnen der schlaue Besitzer, er wolle den blumengeschmückten und auf Hochglanz polierten Laden wenigstens filmen lassen, und alle dürften mit aufs Bild.

Der Trick funktionierte, vor dem Geschäft blieb es ruhig – vorerst. Die Polizisten riegelten den Eingang ab. Dann hielt ein zweiter Wagen, dem Churchill, Mary und Charles Montag entstiegen. Drinnen wartete bereits Sax. Auf einem Ladentisch lagen Farbtuben, Pinsel, Spatel und weitere Malutensilien. Churchill liess sich mit grossem Interesse alles zeigen. Sax führte ihm vor, wie die Farbpressen zu bedienen waren. Mary sah sich derweil im Laden um und probierte einen Füllfederhalter; auf einem Blatt Papier hinterliess sie die Spuren ihrer eleganten Handschrift. Churchill drängte darauf, Farben, Pinsel, Pressen unverzüglich mitzunehmen. Am Ende liess er sich Waren im Wert von 150 Franken einpacken. Er gab der Kassiererin die Hand und beglich die Rechnung, «personally cash», wie er betonte.

Der Abschied nahte – und diesmal war es wirklich einer. Bevor Churchill den Laden verliess, wandte er sich noch einmal an Willy Sax und lud ihn ein, ihn doch einmal in Chartwell zu besuchen, seinem Landsitz in der Grafschaft Kent.

Mit der Ruhe und der Heimlichkeit war es inzwischen vorbei. Vor dem Geschäft hatte sich eine Menschenmenge gebildet, die sich bis an den Paradeplatz staute. Schon am Nachmittag des Vortags, an dem der Besuch ursprünglich hätte stattfinden sollen, war es «zu grossen Verkehrsstockungen in der Poststrasse» gekommen, «da die unermüdlichen Zürcher keine Gelegenheit verpassen wollten, um Winston Churchill und seine liebliche Tochter Mary noch einmal zu sehen», wie die «Neue Zürcher Zeitung» rapportierte. Auch jetzt brach eine Welle der Begeisterung los, als der Kriegspremier und Mary das Geschäft verliessen. Der Chronist beobachtete einen «nicht enden wollenden Jubel». Wie ein Film zeigt, den Hans Schlatter drehte, der Schwager von Willy Sax, setzte sich Churchill im Fond eines offenen

Wagens kurzerhand auf das Verdeck – in dieser erhöhten Position sah er über die Zuschauer hinweg, und die Zuschauer sahen ihn. Als das Auto davonfuhr, machte er über den Köpfen der Zürcher noch einmal das Victory-Zeichen, das er bei seinem Besuch in der Schweiz so oft inszeniert hatte und das ebenso zu seinem Markenzeichen geworden war wie die Zigarre oder der Whisky.

Churchill wurde direkt zum Flughafen Dübendorf gebracht. Kurz vor Mittag nahm eine Sondermaschine der Swissair Kurs auf Biggin Hill, einen Flugplatz der Royal Air Force bei London.

# Réduit gegen die Sowjetunion

Das Siegeszeichen, die gespreizten Finger seiner rechten Hand, könnte man leicht als etwas selbstgefällige Geste eines Mannes deuten, der seine Schlachten längst geschlagen und seine Feinde vernichtet hat. Hitler überlebte den von ihm entfesselten Weltenbrand nicht, am 30. April 1945, kurz vor der Kapitulation der Wehrmacht und dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf europäischem Boden – in Asien brachten erst die amerikanischen Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im August ein Ende mit Schrecken –, hatte er sich selbst im Berliner Führerbunker vergiftet. Sein «Tausendjähriges Reich» hatte bloss zwölf Jahre bestanden, aber unermessliches Leid und Zerstörung über die Welt gebracht. Die Niederlage war total. Warum also, noch eineinhalb Jahre später, die ständige Demonstration des Triumphs? War Churchill ein schlechter Sieger, so wie es schlechte Verlierer gibt?

Das wäre eine Fehlinterpretation. Mindestens so sehr wie der glorreichen Vergangenheit galt seine Geste einer gefährlichen Gegenwart und einer unsicheren Zukunft. Churchill begründete das Victory-Zeichen während seines Aufenthalts in der Schweiz gegenüber Jacques-Albert Cottat, dem Leiter des Protokolldiensts im Eidgenössischen Politischen Departement: Es sei notwendig, eine Gegenposition zu Stalin einzunehmen, der das Sowjetimperium über ganz Osteuropa bis nach Berlin ausdehnte und die Freiheit der westlichen Welt bedrohte, die man eben erst unter grössten Opfern gegen Nazideutschland verteidigt hatte.

Für Churchill war klar: Das Zweckbündnis mit Stalin im Kampf gegen Hitler war passé, es galt, eine neue Front gegen die sowjetische Expansion aufzubauen. Immer wieder warnte er auf seiner Schweizreise, die ihn von Genf über Bern nach Zürich führte – mit Abstechern nach Lausanne und ins

Freiburgische –, vor der Gefahr, die von Stalin und der kommunistischen Ideologie ausging.

Bereits am 5. März 1946 hatte Churchill in Fulton, Missouri, in Anwesenheit von US-Präsident Harry S. Truman, eine Rede gehalten, in der er erstmals öffentlich vom «Eisernen Vorgang» sprach. Schon hier finden sich einige Gedanken und Wendungen, die er in seiner Zürcher Rede an die akademische Jugend der Welt wieder aufgenommen und vertieft hat. Die Warnung vor dem aggressiv ausgreifenden Kommunismus zieht sich wie ein roter Faden durch die Ansprachen und Gespräche während Churchills Aufenthalt in der Schweiz.

Beim Abendessen auf der Schipf ergriff Churchill spontan das Wort, um sein *ceterum censeo* auch in diesem Kreis vorzubringen. Das Dinner fand in einem von Kerzen erleuchteten Barocksaal statt, der Churchill beeindruckte und auf den er in seiner Tischrede Bezug nahm. In Australien, so sagte er, habe er Termitenhügel gesehen, ein Sinnbild totalitärer Staaten. Auch die Schweiz würde ein totalitäres Gebilde werden, kämen die Kommunisten an die Macht. Dann wäre kein Platz mehr für die Dinge, die das Leben lebenswert machten, nicht einmal für ein solches Licht, wie es den Saal auf dem Gut der Familie von Meyenburg erhelle. Dem kommunistischen Zwang stellte Churchill Freiheit, Selbstverantwortung und das Recht auf Eigentum entgegen. Es sei die Aufgabe aller, Bedingungen zu schaffen, die es jedem Menschen erlaubten, zusammen mit seiner Familie möglichst auf eigenem Grund zufrieden und selbstbestimmt zu leben.

Churchill weilte insgesamt vier Wochen in der Schweiz, vom 23. August bis am 16. September residierte er auf Schloss Choisi bei Bursinel am Genfersee. Beim Blick auf das liebliche Gewässer, das er in seinen Bildern festhielt, mochte er sich daran erinnern, dass er darin einmal beinahe ertrunken wäre. Im Sommer 1894 ruderte der damals knapp Zwanzigjährige, der vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Ferienexkursionen in die Schweiz unternahm, mit einem Kameraden von Ouchy bei Lausanne auf den See hinaus. Als sie ins Wasser stiegen, um zu baden, trug ein plötzlicher Windstoss das Boot davon. Nur mit grösster Mühe konnte es Churchill, der ein ausgezeichneter Schwimmer war, wieder einholen. In seinen Jugenderinnerungen «My

Early Life» von 1930 beschreibt er die dramatischen Szenen: «Bis jetzt war ich mir der Gefahr gar nicht bewusst. Die Sonne spielte auf dem blauen Wasser, das wunderbare Panorama, die Berge und Täler, die fröhlichen Hotels und Villen. Aber nun sah ich dem Tod direkter ins Auge, als ich ihm je ins Auge gesehen habe. Er schwamm im Wasser an unserer Seite und flüsterte von Zeit zu Zeit, während der stärker werdende Wind das Boot weiter von uns wegtrieb, ungefähr gleich schnell, wie wir schwimmen konnten. Keine Hilfe war in Sicht. Ohne Hilfe würden wir das Ufer nie erreichen können.»

Wäre Churchill, der damals noch ein jugendlicher Nobody – sein gestrenger Vater Lord Randolph fand sogar: ein Nichtsnutz – war, tatsächlich umgekommen, Europa und die Welt wären eine andere geworden, und der Jubel der Schweizer, die den Hitler-Besieger im Spätsommer 1946 so triumphal hochleben liessen, wäre nie erschallt.

Auch Clementine Churchill verband mit dem Genfersee nicht nur schöne Erinnerungen. Während Tochter Mary, gezogen von einem Patrouillenboot der Schweizer Armee, keck Wasserski fuhr, verstauchte sie sich beim Aussteigen nach einem Schiffsausflug den Fuss und verpasste einige Stationen des Besuchsprogramms.

In Choisi empfing Churchill neben dem südafrikanischen Premierminister Jan Christiaan Smuts – ein enger Partner aus der Weltkriegszeit, den er 1941 zum Feldmarschall ernannt hatte –, dem unangemeldet aufkreuzenden ehemaligen Bundesrat Marcel Pilet-Golaz und dem Schweizer Diplomaten Carl J. Burckhardt auch Henri Guisan. Churchill empfand grosse Sympathien für den General, das hing nicht zuletzt mit seinem Interesse für das Reduit zusammen, die Alpenfestung der Schweizer Armee. Churchill hätte diese gern persönlich besichtigt, musste aber aus gesundheitlichen Gründen darauf verzichten. Darum bat er, stattdessen seinem Schwiegersohn Duncan Sandys, dem Ehemann seiner ältesten Tochter Diana, eine Führung zu ermöglichen. Generalstabschef Louis de Montmollin erteilte die Erlaubnis. Sandys, im Zweiten Weltkrieg am Ausbau der britischen Küstenverteidigung beteiligt, zeigte sich beeindruckt vom militärischen Innenleben der Schweizer Alpen und von dem Fels gewordenen Willen, die Unabhängigkeit des Landes unter allen Umständen zu behaupten. Schon zu Beginn des Zwei-

ten Weltkriegs, im Jahr 1940, hatte Churchill die Verteidigungsbereitschaft des neutralen Staats hervorgehoben und in einer Radioansprache bemerkt: «Die beherzten Schweizer bewaffnen und bemannen die Pässe in ihren Bergen.»

Worüber Churchill und Guisan bei ihrem Treffen am 3. September 1946 auf Château Choisi genau gesprochen haben, hat der langjährige Aussenminister und dreimalige Bundespräsident Petitpierre Max Sauter erzählt. Churchill bekräftigte, er werde alles in seiner Macht Stehende tun, um den Kommunismus innerhalb und ausserhalb der Sowjetunion zu bekämpfen. Er schloss sogar einen atomaren Präventivschlag nicht aus, da es über kurz oder lang ohnehin zu einem Zusammenstoss zwischen Ost und West kommen würde. Die Schweiz müsse auf der Hut bleiben. Die Westmächte planten sie als wichtigen Vorposten ein, der den Feind an der Grenze oder im Réduit so lange binde, bis die Kriegsmaschinerie der Westalliierten wieder auf vollen Touren laufe, was einige Monate dauern könne.

«Die hier vertretene Ansicht darf nicht ganz wörtlich genommen werden», kommentiert Sauter. Sie zeige jedoch, wie sehr Churchill 1946 der Gedanke einer bevorstehenden militärischen Auseinandersetzung mit der Sowjetunion beschäftigte.

Auch mit Bundesrat Petitpierre unterhielt sich Churchill am 17. September auf dem Regierungslandsitz Lohn bei Kehrsatz über die Gefahr, die von Russland ausgehe. Stalin äusserte sich nur abschätzig über den neutralen und wehrbereiten Kleinstaat, dessen demokratische Resistenz gegenüber kommunistischen Ideen schon Lenin in seinem Schweizer Exil aufgeregt hatte, bevor er in einem versiegelten Eisenbahnwagen nach St. Petersburg fuhr, um die Revolution loszutreten. Er nannte die Schweizer wenig wählerisch «Schweine», wie Churchill in seinen Weltkriegsmemoiren berichtet: «He called them ‚swine‘, and he does not use that sort of language without meaning it», schrieb der Premier in einer Notiz an Aussenminister Anthony Eden vom 3. Dezember 1944. Stalin meine es also durchaus ernst. Die «savageness», die Wildheit und Schonungslosigkeit, die «Uncle Joe» Stalin der Schweiz gegenüber an den Tag legte, habe ihn erstaunt. England müsse der Schweiz beistehen, und man müsse Stalin erklären, warum man das tue. Dem Schweizer Aussenminister erzählte Churchill, Stalin habe während des



Zweiten Weltkriegs erwogen, von der Schweiz aus eine zweite Front gegen die Deutschen zu eröffnen, was er, Churchill, entschieden abgelehnt habe.

Im Gespräch mit Petitpierre sagte Churchill weiter, er habe im Gegensatz zum amerikanischen Präsidenten Truman die Meinung vertreten, die Abmachungen mit den Sowjets seien zu fixieren, solange die Truppen der Westmächte noch in voller Kriegsstärke bereitstünden. Doch Churchill drang nicht durch. Nun sei die Lage entschieden schwieriger geworden. Schliesslich äusserte sich Churchill auch zur Rolle der Schweiz im internationalen Umfeld. Aufgrund ihrer Neutralität habe sie andere Aufgaben zu leisten als die übrigen Staaten.

Die Begegnung mit Petitpierre behielt Churchill in bester Erinnerung. Der Schweizer Aussenminister sei ein «first dass man», sagte er. 1948 trafen sich die beiden noch einmal in London, und sie speisten im Dorchester zusammen (das Hotel wurde vom Schweizer Anton Bon geleitet, der zuvor in die Vorbereitungen des Schweizbesuchs involviert war). Doch der Kontakt riss auch danach nicht gänzlich ab. Für den weiteren Austausch war Willy Sax besorgt, der dank seinem persönlichen Zugang zu Churchill die Rolle eines Vermittlers übernahm.

# «Lassen Sie Europa entstehen!» Aber welches?

Die berühmt gewordene Rede, die Winston S. Churchill am 19. September 1946 in der Aula der Zürcher Universität hielt – sie wurde auch ins Auditorium maximum der benachbarten Eidgenössischen Technischen Hochschule übertragen und auf Radio Beromünster ausgestrahlt –, war ein wichtiger Impuls für ein geeintes Europa. Churchill bezeugte, dass er fähig war, die Denkkategorien der Kriegszeit hinter sich zu lassen und hellstichtig vorwärts zu schauen.

Doch oft wird die Zürcher Rede missverstanden und in einer Weise interpretiert, die dem Gesagten kaum entspricht. Europaenthusiasten ziehen von ihr eine direkte Linie zur EU, in Brüssel sind Zitate daraus ebenso in Marmor geritzt wie in der Aula der Uni Zürich. Als Aufruf zu einer Europäischen Union, die ohne Unterschied sämtliche Länder des Kontinents samt Grossbritannien und der Schweiz vereinen sollte, lassen sich Churchills Aussagen indes nicht deuten.

«Ich möchte heute über Europas Tragödie zu Ihnen sprechen», sagte Churchill einleitend. Der europäische Kontinent, reich an Kulturen, Künsten, Wissenschaften, habe sich selbst durch entsetzliche nationalistische Streitigkeiten und Kriege zerstört, welche «die teutonischen Nationen in ihrem Machtstreben» entfacht hätten. Es folgen Sätze von dichterischer Bildkraft: «Zwar haben sich einige der kleineren Staaten gut erholt, aber in weiten Gebieten starren ungeheure Massen zitternder menschlicher Wesen gequält, hungrig, abgehärmt und verzweifelt auf die Ruinen ihrer Städte und Behausungen und suchen den düsteren Horizont angestrengt nach dem Auftauchen einer neuen Gefahr, einer neuen Tyrannei oder eines neuen Schreckens ab.»

Unter den Siegern herrsche babilonisches Stimmengewirr, unter den Besiegten das trotzige Schweigen der Verzweiflung.

Und doch gäbe es ein Mittel, ein Heilmittel gar, das «wie durch ein Wunder die ganze Szene veränderte und in wenigen Jahren ganz Europa, oder doch dessen grössten Teil, so frei und glücklich machen würde, wie es die Schweiz heute ist». Churchill forderte die europäischen Völker auf, «eine Art Vereinigte Staaten von Europa» zu errichten – «we must build a kind of United States of Europe».

Vorarbeit sei bereits geleistet, etwa durch die Paneuropabewegung von Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi, den französischen Ministerpräsidenten und Aussenminister Aristide Briand (dieser setzte sich in der Zwischenkriegszeit für die Annäherung Frankreichs und der Weimarer Republik ein und wurde 1926 gemeinsam mit seinem deutschen Amtskollegen Gustav Stresemann mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet) sowie den Völkerbund. Es gebe keinen Grund, zu fürchten, dass eine regionale europäische Organisation mit der Weltorganisation der Vereinten Nationen oder dem britischen Commonwealth in Konflikt geraten würde. Im Gegenteil, der grössere Zusammenschluss – sprich: die neugegründete Uno – bleibe nur lebensfähig, wenn er sich auf «engverbundene natürliche Gruppen» stützen könne.

Churchill nannte die Verbrechen, die im Namen des Nationalsozialismus begangen wurden, beim Namen. Der Schuldige müsse bestraft, Deutschland müsse der Macht beraubt werden, sich wieder zu bewaffnen und einen neuen Angriffskrieg zu entfesseln. Aber dann solle die Vergeltung ein Ende haben. Mit den Worten eines seiner Vorgänger aus dem 19. Jahrhundert, des liberalen Premierministers William Ewart Gladstone, plädierte er für einen «segensreichen Akt des Vergessens». Es gelte, den Schrecknissen der Vergangenheit den Rücken zu kehren und in die Zukunft zu schauen. «Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle, die den Kränkungen der Vergangenheit entspringen, durch die kommenden Jahre mitzuschleppen.»

Dann stimmte Churchill die Zuhörer auf seine zentrale Botschaft ein: «Ich sage Ihnen jetzt etwas, das Sie erstaunen wird. Der erste Schritt zu einer Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie muss eine Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland sein.»

Ausgerechnet die rivalisierenden Nachbarn, die sich über Jahrhunderte immer wieder gegenseitig bekriegt und gedemütigt hatten – zuletzt unter Napoleon, dann im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und schliesslich in den beiden Weltkriegen –, sollten also den Anfang machen. Und nicht nur das. Frankreich und Deutschland sollten bei der Schaffung dieser regionalen Organisation, «die man vielleicht die Vereinigten Staaten von Europa nennen könnte», gemeinsam die Führung übernehmen.

Aus heutiger Sicht mag diese Idee weniger überraschen, ist es doch tatsächlich zu dieser Doppeldirigentschaft im europäischen Einigungsprozess gekommen, von der Montanunion der Anfänge über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bis zur EU. Dass vieles so gekommen ist, wie es Churchill anregte, verstellt allerdings den Blick auf die Kühnheit und den Grossmut seiner Gedanken. Man muss sich die damalige Lage vor Augen halten: Das Deutsche Reich existierte nicht mehr, es gab nicht einmal einen Rechtsnachfolger. Deutschland war von den vier Siegermächten Amerika, Grossbritannien, Frankreich und der Sowjetunion besetzt und aufgeteilt worden. Bis zur Gründung der Bundesrepublik sollten noch drei Jahre vergehen. Die Wunden des Kriegs waren frisch, ganze Städte ausradiert, Trümmerlandschaften beherrschten das Bild. In England blieben Lebensmittel noch lange rationiert, Güter des täglichen Gebrauchs rar. Bevor das eigene Haus wieder aufgebaut war, musste es schwerfallen, an eine gemeinsame Zukunft, gar Freundschaft mit dem alten Feind zu denken.

Und es gab ja auch ganz andere Pläne. Der amerikanische Finanzminister Henry Morgenthau schlug im August 1944, als sich der Sieg der Alliierten abzeichnete, in einem Memorandum vor, Deutschland in einen Agrarstaat zurückzuverwandeln, damit es nie mehr einen Krieg beginnen könne. Aus Ingenieuren sollten Schafhirten werden, aus Physikern Stallknechte. Das bukolische Idyll als zivilisatorische Höchststrafe.

Der vielzitierte Schlussappell der Zürcher Rede: «Darum sage ich Ihnen: Lassen Sie Europa entstehen!» – «Therefore I say to you: let Europe arise!», erscheint vor dieser Folie umso weitsichtiger. Der Kriegsheld und unermüdliche Mahner und Antreiber Churchill, der eine in satten Illusionen befangene englische Nation erst wieder kampffähig gemacht hatte und am Ende

deutsche Grossstädte wie Dresden, Köln, Hamburg oder Berlin hatte bombardieren und in Schutt und Asche legen lassen, sprang in Zürich über seinen Schatten.

Allerdings wäre Churchill nicht Churchill, wenn er in dieser akademischen Feierstunde mit ihren hochfliegenden Zukunftsplänen das Warnen unterlassen hätte. Er blieb Realist, in der Erwartung des Guten wie des Schlechten. Neue Gefahren zogen am Horizont herauf. Die Welt war in das atomare Zeitalter eingetreten. Noch besaßen nur die Vereinigten Staaten von Amerika die Bombe. Aber es sei wohl möglich, dass «dieses ungeheuerliche Zerstörungsmittel in ein paar Jahren weitverbreitet sein wird, und die Katastrophe, die seinem Gebrauch durch verschiedene kriegführende Nationen folgen würde, bedeutete nicht nur das Ende all dessen, was wir Zivilisation nennen, sondern könnte wahrscheinlich sogar den Erdball selbst zerstören».

Von US-Präsident Truman wusste Churchill, dass Stalin noch an der Potsdamer Konferenz von Mitte Juli bis Anfang August 1945, die die Besetzung und Fremdverwaltung Deutschlands durch die Siegermächte regelte, die strategische Bedeutung der Atombombe nicht richtig erfasst hatte. Nach den Abwürfen auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 änderte sich dies aber grundlegend. Bereits ein Jahr später hatte das sowjetische Atomprogramm rasant Fahrt aufgenommen, das atomare Wettrüsten der Supermächte hatte begonnen.

Wenn auch nicht ausformuliert, merkte man Churchills Rede seine Befürchtung an, dass die Sowjetunion nicht mehr aus Osteuropa abziehen und ihre Expansionspläne mit der kalten Faust der Macht wahr machen würde. Besonders deutlich wird das im zweitletzten Satz der Ansprache: «Grossbritannien, das britische Commonwealth, das mächtige Amerika und, so hoffe ich wenigstens, Sowjetrussland – denn dann wäre tatsächlich alles gut – sollen die Freunde und Förderer des neuen Europas sein und dessen Recht, zu leben und zu leuchten, beschützen.»

Von Hoffnung ist hier die Rede, aus der realistische Skepsis spricht. Der Konjunktiv («for then indeed all would be well») tönt es an: Churchill wusste oder ahnte, dass die Sowjetunion aus der Siegerallianz ausscheren und dass es zu einer neuen, brandgefährlichen Frontstellung in Europa und der Welt kommen würde.

Aufschlussreich ist diese Passage auch in Bezug auf die Europakonzep-  
tion. Churchill blieb im Allgemeinen; er liess offen, wie die von ihm skiz-  
zierte europäische Annäherung institutionell vonstattengehen sollte. Klar  
machte er indes, dass er Grossbritannien ausdrücklich nicht als Teil dieses  
neuen Europa sah. Die Rolle eines Freundes und Förderers konnte nur ein  
Aussenstehender einnehmen. «In der westlichen Hemisphäre gibt es bereits  
eine natürliche Gruppierung. Wir Briten haben unser eigenes Common-  
wealth.» Bereits 1930 hatte er das Verhältnis der Insel zur «europäischen  
Gemeinschaft» in einem Zeitungsartikel so beschrieben: «Wir sind mit Eu-  
ropa, aber nicht in Europa; mit ihm verbunden, aber nicht eingeschlossen.  
Wir sind interessiert und assoziiert, aber nicht absorbiert.»

Der konservative englische Europaabgeordnete und Autor Daniel Han-  
nan hat darauf hingewiesen, dass diese Aussage – anders als der Aufruf zur  
Schaffung «einer Art Vereinigten Staaten von Europa» – kaum je zitiert  
werde. Vielleicht, so Hannan, wäre es besser gewesen, Churchill hätte seine  
Rede in London gehalten und nicht in Zürich. Jedenfalls seien ihm die  
Schweizer gefolgt, im Gegensatz zu den Briten: Erstere nähmen am gemein-  
samen Markt teil, ohne sich politisch einzubinden.



# Weltbewusste Unabhängigkeit: Churchill über die Schweiz

Aufgrund der besonderen Rolle des neutralen Kleinstaats, der zwar wehrbereit war, sich aber nicht in die selbstzerfleischenden Kriegshandlungen der europäischen Nachbarn einmischte, adressierte Churchill seinen Einigungsappell auch nicht an die Schweizer Gastgeber. Wie er Oberstleutnant Hans Wilhelm Bracher erzählte, einem seiner offiziellen Begleiter und dem Verbindungsmann zu Verteidigungsminister und Bundespräsident Karl Kobelt, betrachtete er die Schweiz als vielgestaltiges Land im Herzen Europas mit einer jahrhundertelangen Tradition der Unabhängigkeit und Demokratie. Die Schweiz sei das bestregierte Land der Welt, soll Churchill zur Frau von Legationsrat Cuttat gesagt haben.

Für die Position der Schweiz im Zweiten Weltkrieg brachte Churchill viel Verständnis auf. In der Aktennotiz an Aussenminister Eden vom Dezember 1944 schreibt er: «I put this down for record. Of all the neutrals Switzerland has the greatest right to distinction. She has been the sole international force linking the hideously sundered nations and ourselves. What does it matter whether she has been able to give us the commercial advantages we desire or has given too many to the Germans, to keep herself alive. She has been a democratic State, standing for freedom in self-defence among her mountains, and in thought, in spite of race, largely on our side.»

Churchill anerkannte und schätzte also die Schweizer Neutralität, auch im schwierigen Kontext der Weltkriegszeit. Das von den Achsenmächten vollständig umzingelte Land habe Geschäftsbeziehungen auf beide Seiten unterhalten müssen, um zu überleben. Dass die Schweiz als demokratischer Staat, umgeben von blutrünstigen Tyrannen, entschlossen für die Freiheit

eingestanden habe – das sei die Hauptsache; und nicht die Frage, ob sie den Deutschen wirtschaftlich allenfalls etwas mehr entgegengekommen sei, als es die Alliierten gewünscht hätten. Die grosse Mehrheit der Schweizer stehe innerlich auf Seiten der Westmächte. Gab es dafür einen besseren Beleg als der frenetische Empfang, den sie ihm bei seinem Besuch in Genf, Bern und Zürich bereiteten?

Gegenüber Bracher und Guttat liess Churchill durchblicken, dass er sich als Freund und Helfer der Schweiz sehe und im Notfall auch entsprechend gehandelt hätte. Bei einem Angriff der deutschen Wehrmacht wären ihr die Alliierten auf Churchills Geheiss mit allen Mitteln beigestanden. So hat er ja auch Stalins Plan entschieden zurückgewiesen, die Schweiz als Operationsbasis gegen das Dritte Reich zu missbrauchen.

Am 16. September 1946 besuchte Churchill von Bursinel aus den Hauptsitz des Internationalen Roten Kreuzes (IKRK) in Genf. Beim anschliessenden Mittagessen auf dem Anwesen des Sammlers und Mäzens Martin Bodmer in Cologny hielt IKRK-Interimspräsident Max Huber eine kleine Tischrede, auf die Churchill wiederum mit einer Lobrede auf das Rote Kreuz antwortete. In einer zerrissenen Welt, in der die Kriege immer brutaler würden, bilde es oft das letzte Bindeglied zwischen Staaten, die sonst jegliche Kontakte abgebrochen hätten. Das Rote Kreuz sei ein Werk der Schweiz – «une œuvre suisse» – und es zeige, dass ein starker Unabhängigkeitsgeist keineswegs Desinteresse für das Schicksal und die Angelegenheiten des Nächsten bedeute.

Von Genf aus fuhr Churchill in einem Roten Pfeil der Schweizerischen Bundesbahnen nach Bern weiter, während der Fahrt schrieb er an der bevorstehenden Zürcher Rede. In der Bundesstadt hatte man eine besondere Haltestelle für ihn eingerichtet, ein Trachtenchor sang, zahlreiche Zuschauer hatten sich eingefunden. Dann ging es in zwei vierspännigen Kutschen über Wabern zum Lohn bei Kehrsatz. Dieser Landsitz, seit 1942 in Bundesbesitz und frisch renoviert, stand nun erstmals für Repräsentationszwecke zur Verfügung. Churchill wurde von Bundespräsident Kobelt und Aussenminister Petitpierre empfangen.

Der folgende Tag, der 17. September, war weiteren offiziellen Empfängen gewidmet. Zum Mittagessen lud der vollständig versammelte Bundesrat

auf Schloss Allmendingen vor den Toren Berns. Unter den Gästen befanden sich General Guisan, die Präsidenten von Stadt und Kanton Bern, mehrere Gesandte und Privatpersonen wie Carl Gustav Jung, der auf Wunsch von Churchills Tochter Mary eingeladen worden war. Nach einer Ansprache von Bundespräsident Kobelt formulierte Churchill weitere Gedanken über die Schweiz, wobei er erneut die seiner Ansicht nach charakteristische Verbindung von Unabhängigkeit und Weltoffenheit hervorhob: «[...] here in Switzerland you have played a great part in the development of international law and international conceptions. You have shown that it is possible to combine an ardent love of independence with a warm sympathy for humanity at large. You have shown that it is possible to cherish freedom and yet respect the right of the others. Patriotism must not be confused with nationalistic aggression, and if you had not the patriotism, if you had not the spirit which made itself known to all your powerful neighbours, at any rate there was always the Réduit National, and if you were invaded or assailed, death would be better than slavery or dishonour; if you would not have done that, then I say you would not be here today in your beautiful country, a fortunate country, a happy country, a country where many of the problems are solved, a country whose fortune might well serve as a guide and model to many other countries. You would not be here today without that strong element of readiness to die for the things which you believe in and which you care about, without which no race is worthy to survive and none has ever maintained itself for long in the world.»

Nach Churchills Urteil konnte die Schweiz den Krieg nur deshalb überleben, weil die Schweizer bereit waren, notfalls ihr eigenes Leben einzusetzen, gemäss der Staatsmaxime einer bewaffneten Neutralität. Ein leidenschaftlicher Freiheitsdrang und die Anerkennung der Rechte der anderen, Unabhängigkeitswille und Humanität, Patriotismus und Weltläufigkeit, das Nationale und das Internationale: Das alles verbinde sich zu einer eigentümlichen und glücklichen Synthese. Die Vaterlandsliebe dürfe nicht mit nationalistischer Aggression verwechselt werden. Vielmehr sei der Schweizer Patriotismus eine Voraussetzung der Selbstbehauptung gewesen: Die mäch-

tigen Nachbarn mussten wissen, dass die Eidgenossen ihre Freiheit und Unabhängigkeit in jedem Fall verteidigten.

Was Churchill hier beschreibt: Gleichet das nicht – ohne dass er den Begriff verwendet hätte – der geistigen Landesverteidigung, jener Autoimmunisierung eines demokratischen Volks gegen den totalitären Zeitgeist?

Von Schloss Allmendingen ging die Repräsentationstour weiter ins Zentrum von Bern, im Rathaus empfingen ihn Vertreter der Stadt- und Kantonsbehörden. Zuvor aber wandte er sich – ähnlich wie zwei Tage später auf dem Zürcher Münsterhof – an das Publikum. Die Menschen empfingen ihn auch hier begeistert. Churchill dankte mit dem Victory-Zeichen. Seine kurze Ansprache begann er mit einer Bemerkung über Wilhelm Teil, die inhaltlich an die Ideen über die Notwendigkeit anknüpfte, für die freiheitliche Rechtsordnung das eigene Leben einzusetzen. Man dürfe nicht vergessen, dass der Schweizer Freiheitsheld auch Schütze gewesen sei. Churchill fuhr fort: «You have had a period of great trial and anxiety. You have been guided wisely under your sober, stable system of government through perils and perplexities which might, if matters have been mishandled, have well involved you all in ruin. But it is truly said, the price of freedom is eternal vigilance. I am not being the enemy of any nation, not of the German nation, I have been the enemy of tyranny in all its forms. And it is because the Swiss people in their Confederation have realized so many of the modern conception of social democracy: it is because the Swiss people have known to cherish their independence, while at the same time preserving world consciousness and a desire to aid and help others, that I value them most.»

Die Schweizer hätten eine Zeit grosser Versuchung und Furcht hinter sich. Unter ihrem nüchternen, stabilen politischen System seien sie weise durch die Gefahren und Wirrnisse der Kriegsjahre geführt worden. Leicht hätten sie sonst alle – Churchill wandte sich direkt an das Publikum – mit ins Verderben gerissen werden können. Der Preis der Freiheit sei ewige Wachsamkeit. Er schätze das Schweizervolk besonders, weil es in seinem Bund so viele der modernen Ideen einer sozialen Demokratie verwirklicht habe: Es liebe und pflege seine Unabhängigkeit, während es gleichzeitig ein

Weltbewusstsein – im Gegensatz zum Nationalbewusstsein – bewahre und vom Willen beseelt sei, anderen hilfreich zur Seite zu stehen.

Zum Schluss seiner Ansprache an die Berner Bevölkerung sagte Churchill, er hoffe, der Tag werde kommen, an dem Europa ebenso friedlich vereint und ebenso fähig und bereit sei, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, wie er das heute in diesem glücklichen, sonnenbeschiedenen Land sehe. Man kann sich vorstellen, wie freudig und dankbar die Zuhörer diese Sätze aufnahmen. Obwohl Churchill nur als Oppositionsführer und Privatmann in der Schweiz weilte, galt sein Wort den Anwesenden wohl mehr als das jedes anderen Politikers der Welt, der in Amt und Würden war.

In seinem Text-Bild-Band «Winston Churchill und die Schweiz» bilanziert Werner Vogt: «Insofern es überhaupt so etwas wie freundschaftliche Gefühle eines Politikers gegenüber einem Staat gibt, so war Churchill ein Freund der Schweiz. Gleichzeitig muss man aber betonen, dass die Schweiz im Denken des Kriegspremiers – zu Recht – nur eine Nebenrolle belegte. Doch auch wenn sie nur am Rand seines politischen und strategischen Radarschirms Platz fand, hat Churchill sich erstaunlich viel mit der Schweiz beschäftigt und es gut mit ihr gemeint.»

# Montag nimmt kein Blatt vor den Mund

Angesichts der zahlreichen offiziellen Empfänge könnte man leicht vergessen, dass Winston Churchill nicht auf Einladung des Bundes in die Schweiz kam, sondern dank der privaten Initiative seines Mallehrers Charles Montag, der ihn dann auch auf der Reise begleitete und mit dem Farbenlieferanten Willy Sax bekannt machte.

Montag organisierte und koordinierte den Besuch, und er trieb die notwendigen Finanzmittel auf. Im Herbst 1945 wandte er sich an den Zürcher Bankier Claus H. Vogel-Sulzer, Chef der Bank für Anlagewerte. In den 1920er Jahren hatte Vogel für den Sulzer-Konzern in Grossbritannien gearbeitet, nach wie vor hegte er für dieses Land Sympathien. Deshalb sagte er auf Montags Anfrage hin sofort zu. Doch es gab ein politisches Problem. Vogel hatte 1940 die sogenannte Eingabe der 200 unterzeichnet, die vom Bundesrat eine rigorose Presseüberwachung forderte, um die Deutschen nicht zu verärgern. Die Affäre wurde nach dem Krieg heftig diskutiert, die Unterzeichner galten vielen als deutschlandfreundliche Verräter. Fairerweise muss man aber sagen, dass es Unterschiede gab. Vogel gehörte zu jenen, die nach dem Urteil des Neutralitätshistorikers Edgar Bonjour nicht «in den gleichen Tiegel» mit den Initianten geworfen werden durften. Das ist wohl richtig, sonst hätte er sich kaum so sehr für Churchill, den Hitler-Antipoden, eingesetzt.

Um den Besuch nicht zu gefährden, fanden die Vorbereitungen im Geheimen statt. Montag hatte sich mit Vogel darauf verständigt, Schweizer Firmen zur Finanzierung zu gewinnen. Es wurde ein Komitee gebildet, dem Vertreter der Unternehmen Bally, Ciba, Georg Fischer, Geigy, Hofmann-La Roche, Interfranck/Bank für Anlagewerte, Nestle, Sandoz, Schweizerische



Rückversicherung, Sulzer, Volkart, Wander und Zürich angehörten. Am Ende beliefen sich die Kosten des Besuchs auf rund 57'000 Franken, wovon das Komitee 47'000 übernahm.

Nachdem die Finanzierungsfrage geregelt war, sagte Churchill am 12. Mai 1946 definitiv zu. «Mein lieber Charles», schrieb er Montag in einem Brief aus London, «vielen Dank für Ihr Telegramm. Meine Frau, ich und Mary würden sehr gern die grossartige Einladung annehmen, vom 25. August bis etwa am 15. September in die Schweiz zu kommen, wenn das Ihnen und Ihren Freunden gelegen wäre.»

Der Rest ist Geschichte. Und Charles Montag, stets etwas im Hintergrund, ein eleganter Glatzkopf mit markanter Nase, vollen Lippen und filigraner Brille, verdient mehr als nur eine Fussnote. Er wurde 1880 in Winterthur geboren; sein Vater, zugereist aus dem Süddeutschen, war Kaufmann und besass eine Teigwarenfabrik in Islikon im Kanton Thurgau, die später unter Carls Bruder Adolf als Ami-Teigwaren (Adolf Montag Islikon) bekannt wurde. Man kann die Frischeierspezialitäten «aus dem Osten», wie es in einem Reklamesong hiess, noch heute geniessen. Einen Überblick über sein Leben und Schaffen gibt Eva-Maria Preiswerk-Lösel im Ausstellungskatalog «Carl Montag. Maler und Kunstvermittler». Nach dem Erwerb eines Diploms als Zeichenlehrer am Winterthurer Technikum studierte Montag an der Kunsthochschule in München, zusammen mit dem gleichaltrigen Paul Klee. Wegweisend für seinen weiteren Lebenslauf war der Rat des älteren Malerkollegen Rudolf Koller («Gotthardpost»), nach Paris überzusiedeln. Die französische Hauptstadt, das Mekka der Impressionisten, wurde zu Montags zweiter Heimat – und so ein Winterthurer zum bedeutendsten Vermittler französischer Kunst in der Schweiz.

Der junge Maler, damals 24, lernte die grossen Namen der Epoche persönlich kennen: Claude Monet, Pierre-Auguste Renoir, Camille Pissarro, Edgar Degas, Henri Matisse, Pierre Bonnard und viele mehr. Montag bewunderte die Impressionisten und die zeitgenössischen Künstlergruppen der Nabis und Fauves. Die französische Kunst und deren Verbreitung in der Schweiz sollten zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe werden. Man gab ihm den Ehrentitel «Ambassadeur de 1 art français». Im Jahr 1918, im Alter von 38, legte Montag den Pinsel beiseite, um sich fortan ganz dem Kunsthandel

und der Organisation von Ausstellungen zu widmen. 1920 verlieh ihm Ministerpräsident Georges Clemenceau das Band der Ehrenlegion, 1939 wurde er gar zum «Chevalier de la Légion d'honneur» ernannt. Hinzu kam eine nicht unbedeutende Nebenaufgabe: Er wurde der Privatmallehrer Winston Churchills.

Wie so viele Maler, die ja immer auch Liebhaber des Lichts sind, arbeitete Montag gern im sonnengleissenden Midi. Den Sommer 1915 verbrachte er in der Gegend von Cassis zwischen Marseille und Toulon an der französischen Riviera. Im Nachbarhaus wohnte die englische Malerin Madge Oliver. Sie erzählte ihm von einem befreundeten Politiker und Minister, der selber malen und Unterricht nehmen wolle. Montag erklärte sich bereit, unter einer Bedingung: mit einem freien menschlichen Umgang ohne Allüren. «Je veux bien enseigner à l'homme, mais non au ministre», entgegnete er selbstbewusst. Der Politiker hiess Winston S. Churchill, Erster Lord der Admiralität. In dieser Funktion, die er seit 1911 innehielt, war er Oberbefehlshaber der Marine im Kabinettsrang.

Genau genommen war Churchill zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits Exmarineminister. Der von ihm entworfene Plan, eine zweite Front zu eröffnen und die Kriegsgegner Deutschland und Osterreich-Ungarn von Süden her über die vermeintlich schwächste Stelle, das mit ihnen verbündete Osmanische Reich, anzugreifen, scheiterte spektakulär. Dabei dachte Churchill seiner Royal Navy eine Schlüsselfunktion zu: Mittels einer Seeattacke, an der sich neben britischen auch französische, australische und neuseeländische Truppen beteiligten, wollte er die Eroberung der Halbinsel Gallipoli in den Dardanellen einleiten. Zwei Landungsversuche am 19. Februar sowie am 18. März 1915 misslangen. Die Alliierten erlitten eine unerwartete Niederlage, auch zu Land. Beide Seiten hatten viele Todesopfer zu beklagen.

Das sich abzeichnende Debakel in den Dardanellen pflügte das britische Kabinett um – mit Folgen für Churchill. Um eine Vertrauenskrise abzuwenden, wurden die Konservativen in die liberale Regierung Asquith aufgenommen. Churchill, der seine politische Laufbahn zwar als Tory begonnen hatte, aber 1904 als Unterhausabgeordneter demonstrativ zu den Liberalen übergetreten war, musste weichen. Am 18. Mai 1915 trat er als Erster Lord der

Admiralität zurück. Gut zwei Jahre später zog er dann erneut in die Regierung ein, diesmal als Munitionsminister.

Im Essay «Painting as a Pastime», deutsch erschienen unter dem Titel «Pinsel und Palette als Zeitvertreib», beschreibt Churchill in seiner anschaulichen, bildmächtigen Sprache, wie der politische Karriereknick seine Malleidenschaft entfachte – und wie diese ihm umgekehrt half, die persönliche Krise zu überwinden: «Als ich Ende Mai 1915 die Admiralität verliess, blieb ich noch Mitglied des Kabinetts und des Kriegsrates. In dieser Stellung wusste ich alles und konnte nichts tun. Der Wechsel von der angespannten Exekutivtätigkeit der alltäglichen Arbeit in der Admiralität zu den eng bemessenen Pflichten des Ratgebers nahm mir den Atem. Wie bei einem aus den Tiefen aufgefischten Meerestier oder einem allzu rasch emporgeholt Taucher drohten meine Adern infolge der Druckabnahme zu platzen. Ich hatte grosse Sorgen und keine Möglichkeit, ihnen ein Ventil zu schaffen [...]. In einem Augenblick, da ich mit allen Fasern meines Seins brannte zu handeln, war ich gezwungen, Zuschauer der Tragödie zu bleiben, noch dazu grausamerweise auf einem Vorderplatz. Und da kam mir die Muse der Malerei zu Hilfe – aus purer Nächstenliebe und Ritterlichkeit, denn schliesslich hatte sie ja nichts mit mir zu tun – und sagte: ‚Kannst du mit diesen Spielsachen etwas anfangen? Sie amüsieren viele Menschen.‘»

Die lockere Art der Beschreibung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, wie sehr der zurückgebundene Politiker, dessen Karriere zehn Jahre lang steil aufwärts verlaufen war, innerlich litt. Gegenüber Biograf Martin Gilbert bekannte Lady Churchill nach dem Tod ihres Gatten: «Gallipoli verfolgte Winston für den Rest seines Lebens. Er meinte, es sei um ihn geschehen. Er glaubte nicht, dass man ihn je in die Regierung zurückholen würde. Ich dachte, er würde vor Kummer sterben.» Ähnlich beschreibt es Tochter Mary Soames. Die Malerei sei «urplötzlich und mit einer enormen Wucht» über ihn gekommen «in einem Moment des Desasters». Erst spät, als sie ihr Buch «Winston Churchill – His Life as Painter» schrieb, sei ihr bewusst geworden, welche Bedeutung die Malerei im Leben ihres Vaters gehabt habe. Sie war ein Rettungsanker in der Not und «erneuerte die Quelle seiner inneren Stärke». Mary spricht von einem «joy-ride in a paintbox», einem «Glücksritt im Malkasten».

Zuerst experimentierte er mit Kinderfarben, bald aber erwarb Churchill eine Ausrüstung für die Ölmalerei. Und nun war also auch der Lehrer gefunden. Ein erstes Treffen mit Charles Montag fand im Palais einer Comtesse de Béhague im noblen Pariser Faubourg Saint-Honoré statt, arrangiert von Madge Oliver. Nach dem Mittagessen unterhielt man sich im Rauchsalon, zuerst noch etwas distanziert. Schliesslich lud Churchill Montag ein, sich einige seiner Bilder anzusehen, die in der Galerie Druet, Rue Royale, lagerten.

Montag betrachtete die Gemälde, und auf Churchills Frage, was er davon halte, sagte er auf Französisch: «Si vous faites votre politique comme votre peinture, l'Europe est fichue.» «Wenn Sie so politisieren, wie Sie malen, dann ist Europa verloren.» Churchill war verduzt, lachte dann aber laut und sagte zu Montag: «Je suis venu à Paris pour y voir deux personnes, M. Poincaré et vous!» Er sei nach Paris gekommen, um zwei Leute zu treffen: Raymond Poincaré, den französischen Staatspräsidenten und mehrmaligen Premier, und ihn, Montag. Damit war das Eis gebrochen. Bis zu Montags Tod – er starb 1956 nach langer Krankheit in Meudon – verband den Lehrer und seinen berühmten Schüler eine mehr als vierzigjährige, enge Freundschaft.

Churchill hatte als Minister für Munition, der er seit 1917 war, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs im November 1918 öfters in Paris zu tun. Das ermöglichte ihm, sich regelmässig mit Montag zu treffen und Malstunden zu nehmen. Meist fand der Unterricht im Hotel Ritz statt. Montag reiste auch wiederholt nach London. Offensichtlich fruchteten die Bemühungen, auch aus Sicht des gestrengen Lehrmeisters. 1921 organisierte Montag eine Ausstellung für Churchill in der renommierten Galerie Druet, allerdings nicht unter dem richtigen Namen des Künstlers, sondern unter dem Pseudonym Charles Morin. Sechs Gemälde konnte Morin alias Churchill absetzen.

Mehrfach verbrachte Churchill in den folgenden Jahrzehnten gemeinsame Malferien mit seinem Mentor, sie besuchten zusammen Ausstellungen und schrieben sich Briefe und Telegramme. Selbst in der Zeit, als Churchill als Kriegspremier maximal beansprucht war und kaum mehr ans Malen denken konnte – das einzige Bild aus dieser Zeit entstand 1943 in Marrakesch –, blieben sie in Kontakt. Im November 1944 reiste Churchill in die befreite

französische Hauptstadt Paris (wie es eine Pointe der Geschichte will, starteten die Deutschen am selben Tag ihren Frankreichfeldzug, an dem er Premier wurde, am 10. Mai 1940). Dabei wollte er auch Montag wiedersehen. Er liess ihn in seinem Wagen abholen und an den Quai d'Orsay chauffieren, zum französischen Aussenministerium.

Nach Abschluss seiner Mission in Frankreich schrieb Churchill Montag eine Karte: «J'ai ordonné le travail, tout ira bien.» Dahinter verbarg sich eine schalkhafte Anspielung. Montag wies seinen Schüler stets an, Ordnung zu halten, in Gedanken, Taten und beim Malen. «Ordonner le travail», das hiess, ein Gemälde durchzukomponieren, auf der Basis sich logisch aufbauender Gedanken. Churchill machte sich dieses Prinzip augenzwinkernd auch für seine Arbeit zu eigen.

Im September 1945, einige Monate nach Kriegsende – Churchill war jetzt Oppositionsführer, nicht mehr Premierminister – begleitete Montag seinen Adepten in die Malferien am Comer See, da brachte er erstmals die Idee eines Schweizbesuchs vor. Den Anlass dazu sollte die Verleihung eines Ehrendokortitels von der Universität Zürich bilden. Doch das Projekt scheiterte. Während die Uni Lausanne den faschistischen italienischen Diktator Benito Mussolini zum Doctor honoris causa ernannte – und zwar 1936, als der Charakter des Regimes längst offenkundig war –, brachten es die Zürcher Professoren zehn Jahre später nicht übers Herz, Churchill dieselbe Ehre zuteilwerden zu lassen. Dabei bemühten sie die krausesten Argumente: Man hätte das früher tun müssen, meinten einige, jetzt sei es zu spät. Andere wähten, die notwendige Stimmenmehrheit komme möglicherweise nicht zustande – aufgrund der Sympathien gewisser Gelehrter für die Achsenmächte.

Der Hauptgrund für das professorale Nein war indes ein anderer: Man befürchtete, Churchill könnte sich – wie er es zuvor in Fulton getan hatte – erneut kritisch zur Sowjetunion äussern. «Bei dieser Sachlage wird er selber kaum noch das Bedürfnis empfinden, in der Schweiz über politische Dinge zu sprechen, und angesichts der Zuspitzung der politischen Lage vielleicht nicht einmal über die notwendige Musse für eine Reise nach der Schweiz verfügen», schrieb Rektor Ernst Grossmann in einem Brief an Montag. Doch nach der «sehr entschiedenen Stellungnahme des Redners gegenüber

Sowjetrussland» würde eine Ehrenpromotion in Zürich «als eine gewollte und bewusste Demonstration ausgelegt».

Die Bedenken der Professoren waren unbegründet – nicht einmal das Politische Departement in Bern teilte sie. Dennoch überreichte die Universität Churchill lediglich eine Dankadresse in lateinischer Sprache, was der Gelehrte mehr als Affront denn als Auszeichnung verstand (natürlich war er von Montag stets über den Stand der Verhandlungen informiert worden). Churchill erwähnte später den offiziellen Part seiner Schweizreise denn auch kaum mehr – ein Indiz für anhaltende Irritation. Die privaten Kontakte hingegen pflegte er weiter.

# Farben, Schnaps und Knorr-Suppen

Bereits im Vorfeld seiner Reise dachte Winston Churchill an die Malmaterialien, die er mit Willy Sax bei den Gebrüder Scholl erwerben wollte. Am 23. Juli 1946, rund einen Monat vor dem Abflug mit einer Sondermaschine der Swissair nach Genf-Cointrin, schrieb er an Charles Montag: «Ich zweifle nicht daran, in dem Zürcher Farbengeschäft alles kaufen zu können, was ich brauche. Ich bringe deshalb nur je etwa eine Tube von jeder der vielen Farben mit, die ich verwende, sowie eine kleine Auswahl an Pinseln. Ich sende Ihnen im Voraus eine Aufstellung einiger Farben, die mir ausgehen. Ebenso wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie freundlicherweise auf meine Kosten die Leinwände gemäss beiliegender Liste bestellen könnten.»

Nachdem er den Farbenproduzenten Sax in Zürich persönlich kennen und schätzengelernnt hatte, wickelte Churchill seine Bestellungen fortan direkt über den Firmenpatron ab. Sax hielt sein Versprechen, das er beim ersten Zusammentreffen mit Churchill im Hotel Dolder abgegeben hatte. Am 11. Oktober, exakt nach Ablauf der versprochenen drei Wochen, teilte er Churchill mit, die Lieferung sei bereit. Die ersten Produkte, die ihren Weg per Luftpost über den Kanal fanden, waren eine Farbpresse, wie man sie Churchill beim Besuch im Geschäft der Gebrüder Scholl vorgeführt hatte, mit dazugehörigem Weiss, je drei Tuben Tempera in den Tönen Jaune composé, Violet bleuâtre, Couleur de chair und Bleu foncé sowie je sechs Tuben Künstlerölfarben (Gelb, zwei Arten von Rosa). Die Rechnung belief sich auf 164 Franken, 20 Rappen.

Der Bedeutung des prominenten Kunden entsprechend, schrieb Willy Sax gleich zwei Briefe an Churchill. Einen offiziellen mit Briefkopf und Lo-

go der Firma, das Fabrikschlote mit farbigen Rauchfahnen zeigt, und einen privaten. Im ersten dankte Sax für die besondere Gunst, die ihm Churchill mit seinem Besuch im Laden in Zürich erwiesen habe. Er habe es immer für eine besondere Ehre gehalten, dass seine Produkte beim Kriegspremier Anklang fanden, aber nie zu hoffen gewagt, dass er dieses Interesse durch eine persönliche Einkaufstour bezeuge.

Im zweiten, mehr privaten Schreiben schildert Sax seine jahrelangen Bemühungen bei der Herstellung von Künstlerfarben, die seit 1938 produziert wurden. Besondere Anstrengungen verwandte er auf die Entwicklung von Temperafarben, die er Churchill bei dessen Besuch im September 1946 zur Verfügung stellte. Churchill sei der erste Maler, der diese neuen Farben in der Schweiz verwendet habe. Mit Freude habe er vernommen, dass Churchill damit zufrieden sei – was ihn ermutige, der Produktion von Künstlerfarben noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Churchill als Motor der Innovation. Tatsächlich zeigt die rege Korrespondenz zwischen den beiden, dass Sax die Herstellung der Farben im Austausch mit seinem berühmtesten Kunden anpasste und stetig weiterentwickelte.

Bis die erste Ladung in Chartwell ankam, dauerte es indes eine Weile. Die komplizierten Importbestimmungen galten auch für The Right Honourable Mr. Winston S. Churchill. Die Behörden müssten das Paket zurückhalten, bis eine Einfuhrlizenz vorliege. Die bürokratischen Umtriebe beschäftigten Churchills halben Stab. Schliesslich behalf man sich mit einem Trick: Die Lieferung aus Urdorf wurde kurzerhand als Geschenk – «unsolicited gift» – ausgegeben, was die Vorlage der geforderten Papiere obsolet machte. In Tat und Wahrheit liess Churchill den Betrag durch die Lloyds Bank in London am 14. November 1946 begleichen, wie eine Notiz des Bankmanagers im Churchill-Archiv der Universität Cambridge zeigt.

Churchill verdankte die Sendung in einem Brief vom 16. Oktober 1946, Absender 28, Hyde Park Gate, seine Residenz in London. Er fiebere den übrigen Farben entgegen, von denen er Sax Muster überlassen hatte, da diese in England nicht erhältlich waren. Besondere Freude machten ihm die neuen Temperafarben, ein wahrhaft entzückendes – «most delightful» – Medium,



das grosse Möglichkeiten eröffne und so glücklich mit den Ölfarben harmoniere. Er sei sicher, dass der Gebrauch dieser Farben sehr vielen Leuten Vergnügen bereiten werde.

Häufig wurden technische Probleme diskutiert. Churchill bat Sax darum, in seinem nächsten Brief exakt zu beschreiben, wie er das von ihm erwähnte Glycerin verwenden solle, um dem Austrocknen der Farben vorzubeugen und so unnötige Verschwendung zu verhindern. Am 4. November stellte er die «sehr wichtige Frage», ob Temperafarben beständig seien, wenn man sie auf Öl auftrage, und umgekehrt? Und er gab auch gleich die nächste Bestellung auf: drei Tuben fleischfarbiges Öl, Nr. 98 («rose de cadmium»). In den verbleibenden zwei Monaten des Jahres verliessen mehrere Pakete mit Malutensilien die Fabrik in Urdorf Richtung Chart well.

Der Ton dieser Korrespondenz, die sich über achtzehn Jahre erstreckte und weit über hundert Briefe und Karten sowie Dutzende von Telegrammen und Gesprächsnotizen von Telefonaten umfasst, ist unpräzise und sachlich-direkt, was die geschäftlichen und maltechnischen Aspekte anbelangt, aber stets herzlich. Regelmässig tauschten die Freunde Geschenke aus, sie gratulierten einander zum Geburtstag, sandten sich Weihnachts- und Neujahrskarten. Churchills Festtagsgrüsse hatten über all die Jahre dieselbe Form: die Kopie eines von ihm gemalten Bildes und der Text «With Christmas Thoughts and Wishes from Winston and Clementine Churchill». Sax schickte Knorr-Suppen, Salamiwurst, Schweizer Schokolade, Käse, Wein oder Schnaps, mehrfach auch Blumen: Azaleen und Orchideen. Am 29. Oktober 1953, Absender 10, Downing Street, bezeichnete der Premier ein Paket mit Pulversuppen als «very acceptable». Einen ihm von Sax zum 75. Geburtstag geschenkten Feueranzünder taxierte er als sehr nützlich und brauchbar, er sei froh, ihn zu besitzen. Eine Flasche Williams zu seinem 81. Geburtstag am 30. November 1955 verdankte Churchill, seit einigen Monaten zum zweiten Mal Expremier, als sehr angenehmes, ansprechendes Geschenk, «a most agreeable gift».

Die Schweizer Schokolade verschlang vor allem Mrs. Churchill. Am Weihnachtstag 1953 meldete das Sekretariat des Premierministers, dass eine grosse Lieferung, «a large consignment of blocks of chocolate», eingegan-

gen und an die Gattin übergeben worden sei, dasselbe vermerkt eine Aktennotiz vom 7. Januar 1955: «Mr. Sax has sent you a lot of chocolate which I have given to Lady Churchill.» Aus diesem Grund finden sich im Sax-Nachlass auch mehrere Briefe und Karten von Clementine. Einmal dankte sie für den «delicious Swiss cheese»: «We are all enjoying it so much», ein andermal für Strümpfe, die wunderschön seien. Auch Tochter Mary Soames, die im Farmhaus auf Churchills Landsitz Chartwell wohnte, verfasste handgeschriebene Dankeszeilen; die «stockings» seien «extrem nützlich».

Sogar Mitarbeiter der Downing Street, die Sax persönlich kannte, erhielten Verwöhnpakete aus der Schweiz. John Colville, Churchills Sekretär, dankte am 31. Dezember 1953 für Schokolade, wie man sie in London sehr selten sehe. Und seine Frau sei ganz entzückt über die «schönen Nylons». Colville schrieb den Brief auf Deutsch, zum ersten Mal seit zwanzig Jahren, wie er entschuldigend und stolz zugleich anmerkte. Dessen Frau Margreth, «überwältigt» von den Nylonstrümpfen schweizerischer Machart, schrieb eigene, gefühlvolle Dankeszeilen. Willy Sax stattete fast das gesamte weibliche Umfeld Churchills mit diesem Dernier Cri der Damenwelt aus, den die Handschuh- und Strumpffabrik Wellinger & Co. im zürcherischen Wädenswil produzierte, und der auf der Insel damals nicht erhältlich war. So auch die beiden Privatsekretärinnen Elizabeth Gilliatt und Lettice Marston, auf einem zerknitterten Zettelchen notierte sich Sax deren Grössen, 9 und 9½. Sax machte damit so manche Engländerin glücklich.

Churchills Schweizer Butler Walter Meyer erhielt zum Jahresende 1953 zehn Tafeln Schokolade, wofür dieser in einem handgeschriebenen Brief dankte. Aber der süsse Gruss aus der Heimat war zu spät gekommen: Meyer hatte kurz zuvor seinen fünfjährigen Dienst bei «Herrn Churchill» quittiert und war in die Schweiz zurückgekehrt. Allerdings blieben die Geschenke in der Hand von Landsfrauen. Meyer liess sie zwei Kolleginnen geben, die die Tradition von Schweizer Bediensteten im Hause Churchill weiterführten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden immer wieder Köchinnen und Dienstmädchen aus verschiedenen Kantonen angestellt, aufgrund der positiven Erfahrungen, die Lady Churchill bei ihren Ferienaufenthalten in der Schweiz gemacht hatte.

Auch der Hausherr teilte diese Einschätzung. «Swiss girls never steal», bemerkte er anerkennend.

Ging es um das Wohlbefinden seines hochgestellten Freunds, setzte Sax alle Hebel in Gang. Dabei nutzte er die Schweizer Verbindungen in Churchills Umgebung. Neben Walter Meyer versorgte ihn F.W. Schulthess, der ebenfalls zur Entourage des Premiers zählte, mit heimlichen Informationen über die Vorlieben des Chefs. Mit einem Käse – Vacherin, Roquefort, Camembert – gehe er bestimmt nicht fehl. Die Versorgungslage mit Zucker sei in England auch noch sehr prekär. Man schrieb November 1952. Die Bemerkung widerspiegelt die Tatsache, dass die Briten noch lange unter den Entbehrungen der Kriegszeit litten. Fleisch blieb rationiert. Umso begehrter waren die «Fresspäckli» aus der Schweiz.

Wonach es den Herrn gelüstete, liess sich Sax auch von Beryl Murray verraten, der Schweizer Gattin von Churchills Bodyguard und Malgehilfen Eddie Murray. Blumen machten ihm immer Freude, schrieb sie einmal, doch bekomme er sehr viele; auch Wein möge er, allerdings habe er ein grosses Lager angehäuft, da er «nicht sehr viel» davon trinke. Daher die Konklusion: Sax solle am besten Cognac wählen, Churchill sei ein «grosser Liebhaber» des französischen Edelweinbrands. Die Familien Murray und Sax unterhielten enge Beziehungen untereinander und besuchten sich gegenseitig; die drei Murray-Kinder Yvonne, Aileen und William wurden vom Farbenfabrikanten wiederholt beschenkt, zu Weihnachten und bei anderen Gelegenheiten.

Am 8. Oktober 1952 teilte Sax dem Premier mit, der Generalagent für Grossbritannien der Knorr-Nährmittel AG in Thayngen, Kanton Schaffhausen, werde ihm persönlich eine Auswahl an Beutelsuppen vorbeibringen, für welche die Firma in der Schweiz so beliebt sei. Ähnlich ging er bei den Gewürzen von Maggi oder den Nylonstrümpfen vor, und er liess so manches Paket via lokale Agenten an die Frau bringen.

Das Wichtigste waren und blieben aber die Farben und die vielen drängenden Fragen, die Churchill zu deren Verwendung hatte. Sofort nach dem ersten Treffen in Zürich tauschte er sich teilweise seitenlang mit Sax über maltechnische Belange aus. Schriftlich und ohne praktische Instruktion ging das freilich nur bedingt. Am 5. Dezember 1946 schrieb Churchill: «Ich bin

sehr froh, zu hören, dass Sie nach England kommen werden, und hoffe, dass Sie mit mir in Chartwell das Mittagessen einnehmen, so dass wir ausführlich reden und alle ausstehenden Fragen klären können.»

Nachschub liess sich Churchill nicht nur auf die Insel schicken, sondern überallhin, wo er gerade malte: nach Frankreich, Holland, Marokko. Am 25. November 1947 schrieb er aus London – auf der Umschlagrückseite der Stempel «House of Commons»; die Briefe spiegeln auch das Auf und Ab seiner politischen Laufbahn –, er sei auf dem Sprung nach Marrakesch, wo er die Temperafarben im Wüstenlicht ausprobieren wolle. Sax möge doch ein neues Set an die britische Botschaft in Paris senden und dazu eine Auswahl an rund hundert Pinseln, er werde in Marokko nicht alle kaufen können. Die Kosten solle Sax vom Geld abziehen, das er für ihn aufbewahre. Zudem bat er Sax, den Empfang des Briefs per Telegramm zu bestätigen – ein Hinweis, wie wichtig ihm die Lieferung war. Der Vermerk «most urgent» findet sich wiederholt in den Briefen und Bestellungen.

Die Malleidenschaft des damaligen Oppositionsführers wurde bisweilen wie eine Staatsaffäre behandelt. In einer handgeschriebenen Depesche wies Churchill die Gesandtschaft in Paris an, das Paket mit Sax-Farben «by quickest means» ins Hotel Mamounia in Marrakesch weiterzuleiten, wo er sich zum Jahreswechsel 1947/48 aufhielt. Auch Sax liess seine Beziehungen spielen. Er spannte Charles Montag ein – «ich habe grosses Interesse, dass Mr. Churchill mit meinen Farben schöne Bilder malt» –, und weil er zweifelte, dass die Post im chaotischen Nachkriegsfrankreich rechtzeitig ankomme, sogar den diplomatischen Kurierdienst der Eidgenossenschaft. Von Protokollchef Cuttat im Politischen Departement liess er sich bestätigen, dass die ersehnte Lieferung am 30. Dezember 1947 tatsächlich in der britischen Botschaft in Paris abgegeben worden war. So war am Ende das diplomatische Korps zweier Staaten involviert, um den englischen Oppositionschef in seiner Freizeitbeschäftigung auf fremdem Territorium zu unterstützen.

# Erster Besuch in Chartwell

Am 16. Juni 1948 erhielt Charles Montag ein Telegramm von Winston Churchill: «Teilen Sie mir Datum mit, an dem Sie mit Sax herüberkommen, freue mich. Winston.» Zehn Tage später kam die Bestätigung: «Hoffe, Sie und Sax am Freitag, 9. Juli, zum Mittagessen in Chartwell zu sehen.» Nicht nur Sax, der Churchill in Zürich versprochen hatte, binnen dreier Wochen die gewünschten Farben zu schicken, hielt also Wort, sondern auch Churchill selbst, der Sax damals spontan zu sich nach England eingeladen hatte.

Am 5. Juli 1948, frühmorgens, fuhr Sax in seinem Wagen von Dietikon bei Zürich los. Im Gepäck befanden sich Farben und Geschenke, darunter Salami, Suppenwürfel, Schokolade. Sax steuerte zunächst nach Lenzburg im benachbarten Aargau, wo er Hans Haller abholte, einen Bäckermeister, Wirt und Beobachtungsoffizier der Schweizer Armee, der in London gearbeitet hatte. Er nahm Haller wegen dessen Englischkenntnissen mit und weil er ein geübter Kartenleser war – in der Ära vor der Erfindung des Navigationsgeräts eine nicht zu unterschätzende Eigenschaft. Wegen seiner Herzprobleme wollte Sax nicht fliegen, auch nicht von Paris aus, wie es Montag vorgeschlagen hatte.

Gegen elf Uhr erreichten sie die Grenze bei Basel und hofften, bald Kurs Richtung Paris zu nehmen. Die beiden Schweizer hatten jedoch nicht mit dem pedantischen Gehabe der französischen Zollbeamten gerechnet, die sich wie Sonnenkönige aufführten. Sie verlangten von Sax eine Garantie, dass die mitgeführten Geschenke tatsächlich für England bestimmt waren und nicht etwa unterwegs in Frankreich verteilt wurden. Der einzige Beweis, den Sax vorzeigen konnte, war die Einladung aus Chartwell – was die Sache freilich nicht einfacher machte.

«Quoi, du salami pour Churchill? Sans blague!», rief einer der Zöllner ungläubig aus. Die Schweizer waren ihm vollends suspekt geworden.

Statt aber weiter zu verhandeln, verabschiedeten sich die Beamten erst mal in die Mittagspause, die mehr als zwei Stunden dauerte. Die Abfertigung stand still. Schliesslich musste Sax auf einem meterlangen gelben Formular jeden einzelnen Suppenwürfel aufführen und das genaue Gewicht jeder Tafel Schokolade vermerken. Für diese hochoffizielle Schikane verlangte der französische Staat eine beträchtliche Geldsumme. Nicht als Zollgebühr, sondern lediglich für die Erlaubnis, die Geschenke von Basel quer durch Frankreich nach Calais zu transportieren. Während Sax und Haller noch eine Weile auf gut Schweizerdeutsch fluchten, fuhren sie in die elsässische Rheinebene hinein. Via Dijon, wo sie übernachteten und in einer Bank Benzincoupons erstanden – Treibstoff war noch immer rationiert –, erreichten sie am folgenden Tag Paris.

In der französischen Kapitale folgte das nächste Abenteuer. Als sie spät-abends aus dem Variététheater Folies Bergère kamen, fanden sie ihr Auto aufgebrochen. Zum Glück hatten sie die wertvolleren Gegenstände ins Hotel gebracht, die kostbare Salami und die Suppenwürfel inbegriffen. Keiner des halben Dutzends Gendarmen, die sie um Hilfe baten, fühlte sich zuständig. Alle wollten soeben Feierabend gemacht haben und zuckten bloss auf Pariserart die Schultern: «Hélas». Allmählich begriff Sax, wie es im Nachkriegsfrankreich zuing. «Que voulez-vous, c'est la France», sagte er zu seinem Begleiter Haller.

Am folgenden Morgen trafen Sax und Haller mit Montag zusammen, und sie vereinbarten, ihn tags darauf am Flughafen von London abzuholen. Auf der Weiterfahrt Richtung Calais sahen sie historische Schlachtfelder und die Trümmerstädte Beauvais, Abbeville und Boulogne. Die Strassen waren schlecht und voller Schlaglöcher, Wegweiser fehlten weitgehend. «Mein Auto tat mir leid», notierte sich Sax, sie mussten pünktlich auf der Fähre sein, und er fuhr ständig mit grosser Geschwindigkeit. Auf die letzte Minute trafen sie ein. Die Überfahrt über den Kanal war die erste Seereise von Willy Sax.

Am englischen Zoll in Dover gab es zwei Eingänge: einen für die Untertanen des Königreichs und einen für die «Aliens», die Fremden. Diese mussten schriftliche Beweise vorlegen, dass ihre Reise nach England auch wirk-

lich nötig war. «Da haben wir's wieder», dachte Sax. Er fürchtete erneut um Salami und Suppenwürfel. Die Notwendigkeit seiner Einreise konnte er rasch belegen: Churchills Einladung brachte ihm einen respektvollen Gruss des Einwanderungsbeamten ein. Die Salami, die Schweizer Schokolade und die Suppenwürfel hatten es schwerer. Die Zollgebühr machte fast den ganzen Betrag aus, den sie an Devisen einführen durften. Sax klagte, dass sie so praktisch blank und ohne jeden Penny dastünden. Am Ende wurde der Oberzöllner herbeigerufen, und der entschied, den Wert der Waren erheblich herabzusetzen, vielleicht auch in stummer Anerkennung der Dienste, die der Empfänger Churchill dem Land erwiesen hatte.

Das Zentrum von London erreichte Sax mit seinem wegweisenden Beifahrer, als es dämmerte. Er hatte den ganzen Weg am Steuer gesessen, war erschöpft und hungrig und wollte einen Halt einschalten. Doch Haller, militärisch ausgebildet, schlug vor, noch eine weitere Stunde durch die Stadt zu fahren, damit sie noch ein bisschen vertrauter würden mit dem Linksverkehr, der Londoner Geografie und dem System der englischen Lichtsignale. Sie assen erst spät – Rührei und Schinken, dazu eine Tasse Tee – und übernachteten in einem bescheidenen Hotel.

Am nächsten Mittag holten sie Charles Montag wie vereinbart am Flughafen ab, besichtigten die Sehenswürdigkeiten Londons; am Abend eine mittelmässige Show in der Music-Hall, wie Sax urteilte, der selbst ein begabter Musiker war. Das billige Hotel gefiel Montag gar nicht, er fand es höchst unpassend, unter den gegebenen Umständen, und erteilte den Reisegefährten eine Lektion über die sozialen Verpflichtungen, die man eingehe, wenn man einen ehemaligen Premierminister besuche. «Um Gottes willen», rief er aus, «was, wenn Churchill uns fragt, wo wir wohnen!»

Endlich kam der ersehnte, aber auch etwas gefürchtete Tag. Sie fuhren los, Sax wiederum am Steuer. «Hauptmann Haller nimmt neben mir Platz, die Landkarte auf den Knien, und Charles Montag sitzt im Fond in aufgeräumter Stimmung. Er ist natürlich nicht in derselben Spannung wie wir, er war ja schon viele Male in Chartwell», schrieb Sax in seinen Aufzeichnungen. Sie passierten Farnborough und Sevenoaks, dann das Städtchen Wes-

terham, zu dessen Gemeinde Churchills Landsitz gehörte. Obwohl sie mehrere Leute nach dem Weg fragten, fanden sie das Anwesen nur mit Mühe. Das braunrote, verwinkelte Gebäude lag in einer Mulde und war aus der Entfernung nicht sichtbar. Sax fuhr über eine Heide, und nach einer scharfen Kurve standen sie plötzlich vor der Gartenmauer aus Backstein, die Churchill eigenhändig gebaut hatte. Das Tor war offen, Sax hielt direkt vor der grossen Haustür aus Eichenholz, die ergraut schien wie das Haar älterer Menschen, sturmerprobt.

Nachdem die drei Schweizer Arme und Beine gestreckt und ihre Krawatten zurechtgezupft hatten, meldeten sie sich an. Eine Sekretärin öffnete und führte sie ins Innere des Hauses. Auch Churchills Angorakatze, eine hellgraue Schönheit, stand zum Empfang bereit. Auf einer schweren, eichenen Truhe lagen Hut und Handschuhe des Hausherrn. Kaum hatten die Besucher sich ihrer Mäntel entledigt, schritt ihnen im nächsten, mit Spannteppich belegten Zimmer lautlos ein Diener mit gefüllten Gläsern entgegen. «Wir standen vor der Wahl, einen Vegetarier- und Reformsaft oder ein Glas Portwein zu trinken.» Zum ersten Mal im Leben trank Sax, wenn auch widerwillig, Tomatensaft, ahnte er doch, was noch alles an schweren alkoholischen Getränken auf sie zukommen würde. Das Gespräch verstummte, jeder war in Gedanken an die bevorstehende Begegnung versunken. Sax war ganz erfüllt vom Glück, «bei dem Manne Gast zu sein, der für uns Europäer so viel getan hat».

Der Butler führte die Gäste durch den Korridor, wo ihnen Winston Churchill entgegentrat. Er trug einen Hausdress und begrüßte die Besucher auf seine lebenswürdige, zugleich prüfende Art, indem er dem Gegenüber ruhig und klar in die Augen blickte. «Diesem Blick hat wahrscheinlich schon mancher nicht Stand gehalten, oder er ist dabei durchschaut worden», notierte Sax.

Churchill brachte die drei sofort in das Atelier und zeigte ihnen seine neusten Bilder. Verblüfft registrierten sie die moderne Technologie: Ein grosser Fernseher stand da, eine Sensation zu dieser Zeit, und ein Projektionsapparat, den Churchill ihnen vorführte – farbige Aufnahmen aus Marokko. Das Gerät brauchte Churchill für die Malerei: Wenn er irgendwo auf



seinen Reisen mit dem Malen eines Bilds nicht fertig wurde, machte er eine Fotografie des Sujets, die er dann zu Hause auf eine Leinwand projizierte, um das Gemälde zu vollenden. Nicht ohne Stolz präsentierte Churchill seine raffinierten Einrichtungen: Arbeitstische nach eigenen Plänen, die in alle Richtungen verstellbar waren, oder eine neuartige Palette für Wasserfarben. Sax, der ja in seinem Beruf täglich mit professionellen Malern zu tun hatte, zeigte sich beeindruckt vom Umfang und der technischen Ausstattung dieses Arbeitsraums. Manche Berufskunstmaler würden sich wundern, dachte er. Die Leute, die Churchills Malerei für ein Hobby im hergebrachten Sinn hielten, täuschten sich. Längst hatte sich daraus eine ernsthafte künstlerische Beschäftigung entwickelt. Über die technische Seite der Malerei, auch die Farben, wusste Churchill mehr als viele seiner professionellen Kollegen.

Sax holte die Geschenke aus dem Wagen, darunter die Farben, die Schokolade, die Salami und einen grossen Coppa-Schinken. Churchill trug das Stück eigenhändig in die Küche, mit einem dankbaren Lächeln auf dem Gesicht.

«Lunch time!» Der Butler geleitete sie ins Esszimmer, das im ersten Stockwerk gelegen war. Wie das Treppenhaus war es mit Bildern geschmückt. Und wie im Parterre dominierte Eichenholz, das dem Raum eine natürliche Wärme verlieh. Rechts von Churchill sass Montag, links wurde Sax postiert, und Haller sass dem Hausherrn gegenüber. Sax war froh, dass sich Churchill zuerst mit Charles Montag unterhielt, so konnte er in Ruhe das ungewohnte, kompliziert anmutende Gedeck studieren. Auf dem dunklen Eichentisch lag kein Tischtuch, die Teller standen auf einem flachen Silbertablett. Sax beugte sich näher und entdeckte auf dem Tellerrand ein dunkelgrünes, von Gold eingefasstes N. Der Buchstabe stand für Napoleon. Sie assen von einem Service, das einst dem französischen Kaiser gehört hatte, dem Feind der Briten, der wie Churchills Weltkriegsgegner Adolf Hitler den europäischen Kontinent einige Jahre unter seine Herrschaft gebracht hatte und wie dieser an der Bezwingung der Insel gescheitert war. Auf Churchills Arbeitstisch in Chartwell, wo er einen Grossteil seines immensen journalistischen und historischen Werks verfasste, stand neben einem Abguss der Hand seiner Mutter eine Büste des Franzosenherrschers.

Vor dem Napoleon-Teller befanden sich eine Kristalldose, gefüllt mit Zigaretten, daneben ein Aschenbecher sowie vier Gläser in unterschiedlicher Form und Grösse. Links und rechts standen weitere, kleinere Teller und über ein halbes Dutzend Gabeln, Messer, Löffel.

Zur Vorspeise wurde die von Sax mitgebrachte Salami serviert, die Churchill sehr mochte. Der Gastgeber schenkte seinen Tischnachbarn persönlich einen ausgezeichneten, herben Champagner ein. Die gute Stimmung drohte allerdings zu kippen, als Montag eine Anekdote über seine Ankunft auf dem Londoner Flughafen zum Besten gab. Als er auf die Frage nach dem Zweck seiner Einreise Churchills handschriftliche Einladung vorwies, knurrte der Beamte stirnrunzelnd: «Ich kenne diesen Mann nicht.» Churchill sah einen Augenblick aus, als überlege er, ob er sich ärgern oder amüsieren solle, stimmte aber schliesslich in das allgemeine Gelächter ein. Man einigte sich darauf, dieser Zöllner müsse entweder ein Kommunist oder ein erstklassiger Witzbold sein.

Im Verlauf des Tischgesprächs erzählte Churchill, dass er immer wieder gefragt werde, ob er nicht eines seiner selbstgemalten Bilder verkaufen wolle. Er lehne das konsequent ab. Denn ihm sei klar, dass sich diese Anfragen nicht dem künstlerischen Wert seiner Werke verdanken, sondern der Tatsache, dass er, der weltberühmte Staatsmann, sie gemacht habe. «Man will damit prahlen, ein Bild von Churchill zu besitzen.» Er werde dafür sorgen, dass die Bilder nach seinem Ableben in ein Museum kämen. Noch heute hängen in Chartwell, das zum National Trust gehört, über 130 seiner Gemälde, die meisten im alten Studio. Andere sind im Besitz der Erben. Im Dezember 2014 erzielte das Bild seines Goldfischbeckens in Chartwell – es stammte aus dem Nachlass der Churchill-Tochter Mary Soames – bei einer Auktion von Sotheby's in London den Rekordpreis von 1,8 Millionen Pfund. Es soll der höchste Betrag sein, der je für das Gemälde eines Hobbymalers bezahlt worden ist.

Dann richtete Churchill in ernstem Ton eine Frage an Sax, mit der dieser als politischer Laie nicht gerechnet hatte: «Glauben Sie, dass es wieder Krieg gibt?» Sax hoffte, sich aus der Situation zu retten, indem er trocken entgegnete: «Nein, ich glaube nicht.» Doch Churchill liess nicht locker: «Warum glauben Sie es nicht?»

«Weil ich überzeugt bin, dass England und Amerika zusammen zu stark sind, als dass die Kommunisten einen Angriff auf die zivilisierte Welt riskieren könnten.»

Churchill war offenbar zufrieden mit dieser Antwort, denn er sagte: «Mr. Sax, dieser Auffassung bin ich auch.» Sax nahm zwei grosse Schlucke Champagner, um seine flatternden Nerven zu beruhigen.

Nun wurde das dritte der vier aufgereihten Gläser gefüllt, diesmal mit Portwein. Zum Dessert trank man Kaffee und Cognac, von dem Montag aus Rücksicht auf seinen Blutdruck nur ein paar Tropfen nahm. Churchill musste bemerkt haben, dass Sax, sein Nachbar zur Linken, weniger zurückhaltend gegenüber alkoholischen Getränken war. Er klopfte ihm auf den Arm: «Nicht wahr, Mr. Sax, wir zwei trinken den Rest.» Die Flasche Cognac war noch zu einem Drittel gefüllt. Für Sax mochte der Branntwein auch eine gewisse Kompensation für den extensiven Salatkonsum während des Essens gewesen sein, zu dem ihn Churchill, nicht wissend, dass er so gar kein Liebhaber von Grünzeug war, höflich genötigt hatte.

Churchill bot seinen Gästen von seinen berühmten Zigarren an. Sax, fest entschlossen, ein Exemplar als Andenken nach Hause zu bringen, liess das ihm gereichte Stück unauffällig in seiner Rocktasche verschwinden. Churchill selbst rauchte zu dieser Zeit, er ging nun immerhin schon auf Mitte siebzig zu, täglich an die fünfzehn Zigarren. Nachdem er fertig geraucht hatte, döste er im Stuhl ein wenig vor sich hin, wie er das öfters tat.

Nach dem Mittagessen lud Churchill die Schweizer Besucher zu einem Rundgang durch sein Anwesen ein und führte sie zu einem kleinen Teich vor dem Haus. Das Wasser war so trüb, dass man nichts darin sah. Churchill rief mit kräftiger Stimme ein paar Laute, unverständlich für die Gäste, aber nicht für die versteckten Teichbewohner. Eine Unzahl von Fischen schoss aus der Tiefe auf ihn zu. «Sehen Sie, wie gut ich sie erzogen habe?», scherzte er.

An einem grossen, beheizbaren Schwimmbassin vorbei, das zwischen dem Herren- und dem Pächterhaus lag, gelangten sie zum ehemaligen Atelier. Unterwegs bot Churchill noch einmal Zigarren an, riesige Exemplare, die gegen 20 Zentimeter massen. Die Wände des kleinen Hauses waren über

und über mit seinen Gemälden behangen, rund 300 hatte er bis dato gemalt. Am Schluss sollten es weit über 500 werden. Zu einzelnen, die ihm besonders lieb waren, gab Churchill Erklärungen ab über Anlass, Ort und Zeit ihrer Entstehung. Sax zeigte sich beeindruckt, auch vom schieren Umfang und der Vielfalt von Churchills Tätigkeiten: «Wenn man an seine anderen, viel grösseren Leistungen in seinem Leben dachte, war es einfach überwältigend, vor diesen zahllosen Arbeiten zu stehen.»

Schliesslich zeigte Churchill den Besuchern die idyllisch gelegene Farm, auf der seine Tochter Mary mit ihrer Familie wohnte, und führte sie zurück in das Atelier im stattlichen Wohnhaus, das Sax mit seinen 22 Schlafzimmern, seinen Bibliotheken und Salons eher wie ein Schloss vorkam. Man besah noch einmal eingehend seine jüngsten Gemälde und fachsimpelte bei Whisky und Zigarre über Farben und anderes, was mit dem Malen zusammenhing. Da wandte sich Churchill unvermittelt an seinen Farbenlieferanten, dem er an diesem Tag erst zum dritten Mal begegnete: «Monsieur Sax, je vous donne un tableau de moi.» Er wolle ihm ein Bild schenken. Und das, wo er entsprechende Bitten von Staatsmännern und anderen wichtigen Persönlichkeiten stets ablehnte. Sax war darauf so wenig vorbereitet, dass es ihm für einige Sekunden die Sprache verschlug. Endlich erklärte er beinahe verlegen, wie glücklich ihn diese Güte mache, und er bedankte sich von Herzen. Es sollte dann noch sieben Jahre dauern, bis er das versprochene Bild von Churchill erhielt – es kam dessen zweite Amtsperiode als Premierminister dazwischen, die es vollends inopportun machte, den unbekanntem Schweizer auf solche Weise zu bevorzugen.

Der Besuch neigte sich dem Ende zu. Churchill begleitete die Gäste bis zum Haustor und drückte jedem zum Abschied die Hand. Wahrscheinlich sehe man sich im Herbst in Südfrankreich wieder, sagte er zu Charles Montag. Sax setzte sich ans Steuer, und als sie davonfuhren, winkte ihnen Churchill nach – natürlich mit dem Victory-Zeichen seiner hoch erhobenen Hand.

Zurück in London, liessen die aufgekratzten Churchill-Fahrer den Abend im «Ritz» sowie im erstklassigen «The Berkeley» am Wilton Place beim Hyde Park Corner ausklingen, wo Hans Haller einst gearbeitet hatte. Sie be-

stellten Burgunder, was bei den übrigen Gästen im Lokal einiges Aufsehen erregte, da Wein damals in England sehr teuer war und nur selten getrunken wurde. Am nächsten Tag brachten sie Montag auf den Flughafen; in Paris traf man sich erneut. Die Stadt, wo sie auf der Hinreise bestohlen worden waren, wurde zum Ort der Abrechnung erkoren – vor allem für die unverschämte Transitgebühr, die die französische Republik für die Geschenkkladung eingesackt hatte: Sax machte mit den übrig gebliebenen Benzincoupons, die auf dem Schwarzmarkt hohe Summen erzielten, ein glänzendes Geschäft, das nicht nur den erlittenen Verlust deckte, es erlaubte auch ihm und Haller, auf der Rückfahrt nach Basel eine ausgezeichnete Mahlzeit einzunehmen, die sie kräftig mit Champagner begossen.

# Churchill als Maler

Was taugt Winston Churchill als Maler? Und weshalb gab er, der Vielbeschäftigte an vielen Fronten, sich der Malerei so rückhaltlos hin? Willy Sax, Umgang mit professionellen Künstlern und grossen Namen der Szene gewohnt, lobte die technischen Fähigkeiten und das Fachwissen von Churchill, aber auch den Ernst und die Genauigkeit, mit denen er seine Werke fertigte. Was er im alten Atelier in Chartwell präsentiert bekommen hatte, überzeugte ihn.

«Ich habe Churchill öfters malen sehen, und ich weiss, dass er sorgfältig, überlegt, methodisch, konzentriert, geduldig und mit grosser Hingabe für die Einzelheiten arbeitete», schrieb Sax rückblickend. Die Liebe für das Detail sei vielleicht das Charakteristikum von Churchills Stil. Sein Farbensinn sei so hoch entwickelt und mache einen so wesentlichen Bestandteil seiner Kunst aus, «dass er nicht nachliess, bis er genau den Ton getroffen hatte, der ihm vorschwebte», und sei es auch nur, um einen kleinen Tupfer auf einer grossen Leinwand gegangen. «So kann nur malen, wer Musse, eine gute Technik und Liebe zur Kunst besitzt. Churchills Bilder sind weder modern noch alt: Sie sind zeitlos. Mehr noch: Sie sind von der Art jener Kunstwerke, die gewöhnliche Menschen mit einem Sinn für Schönheit gern um sich haben; es sind Bilder, die man gern anschaut, mit denen man gern zusammenlebt.»

Die Dramen, die sich in der Politik, aber auch in seiner Familie und seinem Innern abspielten, fanden keinen Abglanz in Churchills Gemälden. Sie sind Ausdruck einer Gegenwelt, die ihm Halt gab. Menschen kommen darin kaum vor, es dominiert die Natur, ruhig, glanzvoll, schön. Es sei schwer zu sagen, sinnierte Sax, ob es sich dabei um grosse Kunst handle oder was die Gemälde kommerziell wert wären, wenn sie nicht die Signatur Churchills

trügen. Nur wenige Experten hätten die Bilder bisher im Original gesehen. Es wäre spannend, mit ihnen zu diskutieren, wie sie zu einem ästhetischen Urteil kommen wollten, ohne sich vom Ruhm und der Persönlichkeit des Urhebers beeinflussen zu lassen. Churchill erzählte Sax einmal, er erhalte immer wieder attraktive finanzielle Angebote für seine Bilder. Doch er male nicht um des Geldes willen. Das wäre «auch nicht anständig in Hinsicht auf die Maler, die von ihrer Kunst leben müssen».

Sax verliess sich auf sein persönliches Geschmacksurteil und seine Erfahrung. Er könne nur sagen, dass ihm Churchills Bilder gefielen, auch im Vergleich mit den Werken zeitgenössischer Berufskünstler, mit denen er zusammenarbeite. Das Bild, das ihm Churchill schenkte, bedeutete ihm unter allen Gemälden, die er besass, am meisten. Und er besass viele Gemälde, darunter solche der bekanntesten Schweizer Künstler seiner Zeit.

Andere Fachleute teilten die Wertschätzung für Churchills Werke. Der irische Porträt- und Kriegsmaler Sir John Lavery, der Churchill seit den künstlerischen Anfängen beratend zur Seite stand, schreibt in seiner Autobiografie «The Life of a Painter», Churchill habe ihm «mit seiner charakteristischen Furchtlosigkeit und Freiheit von jeder Konvention gezeigt, wie man's macht. Hätte er von früh die Malerei statt die Staatskunst gewählt, ich glaube, er wäre ein grosser Meister des Pinsels geworden.» Churchills Gemälde wurden regelmässig in die Sommerausstellung der Royal Academy aufgenommen, die ihn 1948 zum ausserordentlichen Mitglied wählte. Auch in der autopoetischen Reflexion auf den künstlerischen Akt, insbesondere darauf, wie aus Anschauung ein Abbild der Natur entstand, erreichte Churchill ein Niveau, das ihm die Anerkennung der Spezialisten einbrachte. Er habe die Beziehung zwischen Objekt und Kunstwerk «klarer erfasst als jeder berufsmässige Kunsttheoretiker», urteilte der Kunsthistoriker Ernst Gombrich.

Natürlich war Churchill kein vollendeter Maler. Die akademische Ausbildung in ihrer Breite fehlte ihm, die anspruchsvolle Porträtmalerei mied er. Aber er war klug genug, sich darauf zu konzentrieren, was er beherrschte und was ihm guttat.

Nach dem Besuch in Chartwell stieg der Respekt noch, den Sax für den Maler Churchill empfand. Er betrachtete das bis auf den letzten Pinselstrich gewissenhafte Riesenwerk vor dem Hintergrund der viel grösseren Arbeit Churchills als Parlamentarier, Parteiführer, Staatsmann, Krieger, Schriftsteller und Historiker, der nicht nur Geschichte machte, sondern sie auch beschrieb. Wie war das alles möglich?

Eine Antwort gab Churchill selbst, in seinem Aufsatz «Painting as a Pastime», der erstmals 1921/22 im «Strand Magazine» erschien. Das Malen war für ihn die ideale Ergänzung zu seinen übrigen Tätigkeiten, ja überhaupt die beste Freizeitbeschäftigung, die er sich denken konnte. «Die Abwechslung ist das Wesentliche. Man kann einen bestimmten Teil seiner selbst abnützen, indem man ihn ständig gebraucht und ermüdet, genauso, wie man die Ellbogen seiner Jacke abnützen kann.» Die ermüdeten Teile des Geistes könne man aber nicht wie einen fadenscheinigen Stoff abreiben oder ersetzen; der Geist erhole und kräftige sich auch nicht einfach durch Ruhe, sondern dadurch, dass man neue und andere Gehirnzellen oder «Geistesmuskeln» in Bewegung setze. Dass er «schon in vorgerücktem Alter» – nämlich mit vierzig und dank der fachkundigen Hilfe von Charles Montag – diesen Zeitvertreib schätzten lernte, war für Churchill «ein grosses Glück».

Die körperlichen Kräfte, die man für Spiel und Sport bräuchte, liessen mit der Zeit nach; man bezahle die gelegentlichen Anstrengungen nur mit grosser, verlängerter Müdigkeit. Auch die Mannheit könne erschlaffen. «Die Malerei jedoch ist eine Freundin, die keine übermässigen Anforderungen stellt, nicht zu erschöpfenden Betätigungen herausfordert, getreulich mit einem langsamen Tempo Schritt hält und ihre Leinwand wie einen Schutzschirm zwischen uns und den neidischen Augen der Zeit oder dem miesel-süchtigen Heranrücken des Verfalls aufrichtet.»

Kurzum: Churchill hielt das Malen für die vollkommene Form der Zerstreuung. Es beschäftigte seinen Geist, aber auf andere Weise als die politische und die schriftstellerische Tätigkeit; und es erschöpfte seinen Körper nicht (der allerdings auch noch Jahrzehnte später die Belastungen eines Premierministerjobs aushielt). Man kommt der Wahrheit wohl am nächsten, wenn man die bedeutende Funktion der Malerei bei Churchill in ihrer Dop-



pelheit sieht: als totales Abschalten bei gleichzeitiger Herausforderung seiner Sinne. Er regenerierte sich dabei, ohne sich zu langweilen. Die Ziele, die er sich beim Malen setzte, forderten ihn heraus und verlangten eine generalstabsmässige Umsetzung, die für ihn charakteristische Kombination von Kühnheit und Präzision. Er suchte im anderen dasselbe – und dasselbe im ganz anderen.

Hinzu kam, nicht zu unterschätzen, eine therapeutische Wirkung: «Welche Sorgen immer die Stunde oder welche Gefahren immer die Zukunft bergen mag, sobald das Bild einmal seinen Anfang genommen hat, ist im Gemüt für nichts anderes mehr Platz. Alles verschwindet in Schatten und Dunkel. Alles Licht, das man in sich hat, wird auf die Arbeit konzentriert.»

Churchill deutet es hier nur zwischen den Zeilen an, aber die Biografen betonen, etwa sein Journalisten- und Parteikollege Boris Johnson, der konservative Bürgermeister von London, das Malen habe ihm auch geholfen, den «black dog of depression», den schwarzen Hund der Depression, vom Leib zu halten. Ähnliches gilt für sein schriftstellerisches Werk, das umfangreicher ist als das Œuvre von Shakespeare und Dickens zusammen. Thomas Kielinger schreibt in seiner Biografie «Winston Churchill. Der späte Held», die Malerei sei für den immer wieder von depressiven Stimmungen geplagten Politiker «zu einer geradezu existenziellen Entdeckung, zu einem Lebenselixier, einer Besänftigung der Unruhe auf dem Grund seiner Seele» geworden.

Dieser Interpretation haben Churchill und seine engsten Familienmitglieder und Vertrauten vorgespurt. Schon der förmliche Sturz in die Malerei nach dem Dardanellen-Debakel 1915, als seine Frau Clementine fürchtete, er würde «vor Kummer sterben», hatte diesen existenzhaltenden Charakter. Dabei blieb es. Das Malen habe Churchill geholfen, «sein Gleichgewicht zu finden», urteilte sein Leibarzt Lord Moran nach dem Zweiten Weltkrieg. Und der Künstler selbst statuierte: «Wenn es das Malen nicht gäbe, könnte ich nicht leben. Ich könnte die Anspannung der Dinge nicht ertragen.» Als er im September 1945 nach dem Ausscheiden aus dem Amt, bedrängt von einer neuerlichen Sinnkrise, mit Charles Montag am Comer See weilte, schrieb Churchill an seine Frau Clementine: «Das Malen hat mir grosses

Vergnügen bereitet, und ich habe allen meinen Ärger und Verdruss vergessen. Es ist eine wunderbare Kur, weil man beim Malen im Grunde an nichts anderes denken kann.»

Das Existenzielle verband sich mit dem Handwerklichen. Die streng methodische, ja strategische Herangehensweise, die Willy Sax beobachtete und die Charles Montag ihm einbläute – «ordonner le travail» –, stellte Churchill auch in seinem Essay heraus. Immer wieder verglich er das Malen mit der Kriegskunst: «Es ist notwendig, einen Plan zu machen, gründlich das Gelände zu rekognoszieren, auf dem der Kampf ausgefochten werden soll.» Bei aller Kriegsmetaphorik und aller Nähe zum Schlachtendampf, die Churchill zeitlebens zelebrierte, klingen jedoch ungewohnt sanfte Töne an. Sie verraten, nur oberflächlich durch Witz und Schalk verbrämt, wie viel ihm die Malerei bedeutet hat. «Selig sind die Maler, denn sie werden nicht einsam sein. Licht und Farbe, Friede und Hoffnung werden ihnen bis zum Ende oder fast bis zum Ende ihrer Tage Gesellschaft leisten.» Wie ein Bekenntnis bricht es aus Churchill heraus: «Ich muss sagen, ich liebe leuchtende Farben.» Wohl auch darin lag der Grund für die besondere Zuneigung, die er seinem Schweizer Farbenproduzenten Willy Sax entgegenbrachte. Dieser hat so gesehen nicht nur den Brennstoff für Churchills künstlerische Passion geliefert, sondern auch ein wenig mitgeholfen, sein Seelenleiden zu lindern. Lebensfreude dank (Sax-)Farben.

# Winston leiht Willy seine Krawatte – Malferien in Aix-en-Provence

Am 16. September 1948 fuhr eine Limousine der amerikanischen Marke Chrysler vor dem Haus von Willy Sax in Dietikon vor. Am Steuer sass ein Chauffeur in Livree. Im Wagen befanden sich Charles Montag und eine imponierende Gestalt mit glänzendem pechschwarzem Haar und südländischem Aussehen. Das Ziel der Reise war Frankreich, genauer Aix-en-Provence, dort verbrachte Winston Churchill im September 1948 seine Malferien. Wie beim Abschied in Chartwell angetönt, wollte er Sax und Montag wiedersehen. Dass dies so bald und auf so luxuriöse Weise geschehen würde, überraschte Sax allerdings.

Die unbekannte, geheimnisvolle Erscheinung sei der Hofmarschall einer ehemaligen Königin aus Südosteuropa, mehr wollte Montag nicht verraten. Wahrscheinlich handelte es sich um Anna von Bourbon-Parma, die Gattin von Michael I. von Rumänien, der am 30. Dezember 1947 hatte abdanken müssen. Die Kommunisten zwangen ihn, das Land zu verlassen. Michael I. ging ins Exil in die Schweiz. Er hatte Anna auf der Hochzeit der britischen Thronfolgerin Elisabeth mit Prinz Philip im November 1947 in London kennen gelernt und am 10. Juni 1948 geheiratet. Trotz der Absetzung ihres Mannes führte Anna von Bourbon-Parma den Titel einer Königin von Rumänien.

Charles Montag weilte im Sommer 1948 in Zürich. Er bereitete eine Ausstellung von Albert Marquet im Zürcher Kunsthaus vor, hielt sich aber auch wegen gesundheitlicher Beschwerden in einem «alkoholfreien Kurhaus» am Zürichberg auf, ganz in der Nähe des Hotels Dolder, wo sich Churchill und Sax das erste Mal getroffen hatten. Churchills Mallehrer und sein Farbenlieferant sahen sich in dieser Zeit häufig, und eines Tages stellte ihm Montag den stolzen Hofmarschall jener geheimnisumwitterten Königin vor. Diese

musste irgendetwas von Churchill wollen, Genaueres wusste Sax zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Angelegenheit kam ihm etwas sonderbar vor, aber immerhin konnte er diesmal seinen eigenen Wagen zu Hause lassen und bequem in der Limousine mit Chauffeur Platz nehmen, die auf königliches Geheiss in Zürich gemietet worden war. Sie stand ihnen für die Dauer der gesamten Reise zur Verfügung, die acht Tage dauern sollte.

Kurz vor der Abfahrt kam es zu einem kleinen, aber heftigen Disput zwischen Montag und Sax. Letzterer, musikalisch, wie er war, wollte unbedingt seine Konzerthandorgel mitnehmen, wofür Montag jedoch kein Gehör hatte. Er vermutete, Sax wolle Churchill vorspielen und ihn mit Schweizer Volksweisen beglücken, und diese Vorstellung versetzte ihn in Aufregung. Der Gastgeber liebe solche Klänge nämlich ganz und gar nicht. Er leide an einer Art Volksmusikphobie. So liess Sax sein Instrument schweren Herzens zu Hause.

Via Bern und Genf ging es nach Lyon, «dieser schwarzen Industriestadt», wo sie übernachteten, und am nächsten Tag fuhren sie weiter über Valence, Montelimar, Orange, Avignon und St-Cannat bis nach Aix. Der königliche Hofmarschall entpuppte sich als unterhaltsamer Begleiter, doch seine balkanische Mentalität behagte Sax nicht. Er war froh, dass der Mann nicht zu Churchills Gesellschaft gehörte, auch weil er befürchtete, neben dessen geschniegeltem Auftreten und seinem «Mundfeuerwerk» in der Konversation zu verblassen. Um sieben Uhr abends stoppte der Chauffeur den Chrysler vor dem Eingang des Grand Hôtel Roi René im Stadtzentrum von Aix. Churchills Diener stand schon bereit und hiess sie willkommen.

Die beiden Schweizer bekamen ein Zimmer in der ersten Etage, die Churchill vollumfänglich für sich und seine Gäste reserviert hatte. Polizisten bewachten das Stockwerk; wer nicht zu Churchills Entourage gehörte, erhielt keinen Zutritt. Der königliche Hofmarschall logierte im fünften Stock. Churchill war noch beim Malen in der freien Natur; durch einen Diensten liess er Montag unverzüglich zu sich bestellen, damit dieser sein neustes Bild begutachtete.

Das Abendessen war auf halb neun angesetzt, Sax hatte also noch etwas Zeit. Er hatte zwei Schachteln Schweizer Schokolade mitgebracht, für Chur-

chills Gattin Clementine und Tochter Mary. Doch die Damen waren bereits nach England zurückgereist. So beschenkte Sax die beiden Sekretärinnen Churchills, die er von seinem Besuch in Chartwell kannte. Nachdem er dem Hofmarschall ein bisschen Gesellschaft geleistet hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück, um sich für das Abendessen bereit zu machen.

Im Gepäck hatte Sax einen Smoking – für ihn ein notwendiges Übel, da er nicht nur im selben Hotel wie Churchill absteigen, sondern auch mit ihm dinieren sollte. Seine Frau hatte ihm geraten, eine neue Krawatte zu kaufen, die alte sei unansehnlich geworden. Sax gehorchte, wenn auch nur halbwegs. Statt eines Selbstbinders, vor dem er sich fürchtete, erstand er ein vorgeknottetes Billigexemplar, das man bloss einzuhaken brauchte.

Um 20.15 Uhr war Sax so weit, nur noch die neue Krawatte musste er befestigen. Jedoch – es wollte ihm einfach nicht gelingen. Beim dritten Versuch brach der Haken entzwei. Sax rief die Rezeption an und bat um einen Ersatz, express. Mit nervösen Schritten ging er im Zimmer auf und ab. Inzwischen war es 20.25 Uhr. Da klopfte es an der Tür. Es war aber nicht der ersehnte Hoteldiener, sondern Churchills Butler, der mitteilte, sein Herr sei schon im Speisezimmer, Sax möge doch auch erscheinen. «Gleich», versprach dieser.

Doch die Krawatte kam und kam nicht. Sie wurde, wie Sax später erfuhr, irrtümlicherweise zum Hofmarschall in den fünften Stock gebracht. 20.30 Uhr, wieder klopfte es, erneut stand Churchills Diener davor. Der Herr habe bereits die Suppe geschöpft. «Und wie steht es mit Ihnen, Mr. Sax?» Er müsse ihn bei Churchill entschuldigen, stammelte Sax zerknirscht, eine Teilnahme am Dinner sei ausgeschlossen, seine Krawatte sei kaputt. Aber ein richtiger Diener weiss in einer solchen Situation zu helfen! Er rannte davon und stand nach kurzer Zeit wieder vor dem vor Aufregung schwitzenden Sax. In der Hand hielt er eine Krawatte aus der Garderobe Winston Churchills. Elegant band er ihm die Masche, exakt in der Mitte des Halses. Dann führte er Sax in den Speisesaal, wo schon alle am Tisch sassen.

Während Sax sich bei Churchill in aller Form für die Verspätung entschuldigte, flüsterte der Kammerdiener seinem Herrn ins Ohr, was passiert

war. Churchill lachte so herzlich, dass er beinahe seinen Löffel hätte fallen lassen. Es entstand eine lockere, gemütliche Atmosphäre, die den ganzen Abend anhielt. Der Kammerdiener kam nun jeden Tag pünktlich vor dem Dinner zu Sax aufs Zimmer, um ihm einen perfekten Schmetterlingsknoten mit Churchills Krawatte zu binden. Das englische Wort für dieses Zierstück, «tie», hat wohl selten seinen Doppelsinn so schön enthüllt: Es heisst ja nicht nur «Krawatte», sondern auch «Bindung», «Beziehung». Winston und Willy, verbunden durch den edlen Stofffetzen.

An der Tafel machte Sax Bekanntschaft mit zwei engen Vertrauten Churchills. Der Erste Viscount Cherwell, bürgerlich Frederick Lindemann, war eine hochintelligente und schillernde Figur. Er beriet Churchill in wissenschaftlichen und kriegstechnischen Fragen. Churchill schätzte seine Fähigkeit, schwierigste Zusammenhänge in Sekundenschnelle verständlich zu erklären. Während des Zweiten Weltkriegs hatte der überzeugte Nazigegner, der wie Hitler Nichtraucher und Vegetarier war, in einer Studie, die als sogenanntes Dehousing Paper («Enthausungspapier») in die Geschichte einging, die strategischen Flächenbombardements deutscher Städte vorgeschlagen, die der Kriegspremier dann umgesetzt hatte. In beiden Regierungen Churchills fungierte Lindemann überdies als Paymaster General, als Gesamtzahlmeister, ein finanzpolitisches Amt im Ministerrang. Sein Steckepferd aber blieb die Kriegskunst. Schon im Ersten Weltkrieg war Lindemann an der Verteidigung des Luftraums über London gegen deutsche Zeppeline beteiligt gewesen. Der Professor für Experimentalphysik in Oxford beriet die Regierung auf dem Gebiet der Nuklearforschung und baute nach dem Zweiten Weltkrieg die britische Atomenergiebehörde auf.

Der zweite Tischgeselle, den Sax an diesem Abend kennenlernte, war Oberst William Deakin, in den Jahren 1936 bis 1940 und 1945 bis 1955 Churchills literarischer Assistent, der ihm unter anderem bei der Verfassung der Memoiren behilflich war. Der Historiker, der 1950 Vorstand des St. Anthony's College in Oxford wurde, verfasste seinerseits nicht unbedeutende Geschichtswerke und gab mit seinem Freund, dem Hitler-Biografen Allan Bullock, die angesehene «Oxford History of Modern Europe» heraus. Im Zweiten Weltkrieg war Deakin an einem Fallschirmeinsatz in Montenegro

beteiligt gewesen, mit dem die Briten die jugoslawischen Partisanen unter Josip Broz Tito unterstützt hatten. Dabei wurden sowohl Tito wie Deakin durch deutsche Bombenangriffe verletzt. Deakins Funker starb, ebenso Titos Schäferhund namens Luks, wie der Historiker in seinem Buch «The Embattled Mountain» berichtet.

Professor Lindemann und Oberst Deakin sprachen Sax in fließendem Deutsch an. Die Konversation verlief angeregt und streifte alle möglichen Gebiete. In seinen Erinnerungen hielt Sax fest, er habe nie im Leben an einem interessanteren Tischgespräch teilgenommen. Churchill berichtete ausführlich von seinen Erfahrungen in der Kriegszeit, insbesondere über die Konferenzen der Grossen Drei in Teheran und Jalta, wo er, Stalin und der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt die Nachkriegsordnung besprochen hatten. Seine Anekdoten und Kommentare vermittelten den Eindruck, als sei es oft schwierig gewesen, die gutgläubigen Amerikaner von den scheinheiligen Versprechen eines Stalin zu überzeugen. Es habe die Verhandlungen nicht erleichtert, dass sich auch Roosevelts Gattin Eleanor – eine Frauenrechtlerin und Diplomatin, die bei der Uno an der Ausarbeitung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte beteiligt war – stark vom Generalissimus der Sowjetunion habe beeindruckt lassen. «Es war peinlich, mir von Uncle Joe ihre persönlichen Ansichten ins Gesicht werfen lassen zu müssen, wenn ich zufällig den gegenteiligen Standpunkt vertrat, und Stalin war gerissen genug, es dann so erscheinen zu lassen, als ob er glaube, dass sie nur die Meinung ihres Mannes äussere», sagte Churchill. Auf diese Weise habe es Stalin leicht gehabt, immer wieder zielsicher jene Punkte anzusteuern, bei denen er Meinungsverschiedenheiten zwischen Roosevelt und Churchill vermutet habe oder die sie vielleicht noch nicht genau besprochen hätten. Sax nahm als Erkenntnis dieses weltpolitischen Tafelgesprächs mit, dass Europa und der Westen sich gegenwärtig in einer weit besseren Position gegenüber der Sowjetunion befänden, wenn die Amerikaner Churchill damals energischer unterstützt hätten.

Mit einem Überraschungsangriff, wie er sie auch im persönlichen Umgang liebte, wandte sich Churchill plötzlich Charles Montag zu.

Der Mallehrer musste sich schon bald nach seiner Ankunft für das Anliegen der südosteuropäischen Königin starkgemacht haben. Mit diesen «Balkanesen» wolle er nichts zu tun haben, erklärte Churchill verärgert. Es war vermutlich unklug von Montag gewesen, sofort mit dieser Sache herauszurücken, wo doch Churchill so dringend über seine Bilder reden wollte. Dabei war der geheimnisvolle Auftrag eigentlich ganz harmlos. Die Königin wollte nicht etwa konspirieren und die Rückkehr ihres Gatten an die Macht einfädeln, sondern lediglich um Unterstützung bitten, damit sie leichter ein Visum für die USA bekäme. Trotzdem befanden sich Sax und vor allem Montag in einer peinlichen Lage – gegenüber Churchill, aber auch gegenüber der Königin, falls sie mit leeren Händen heimkehren sollten. Sax suchte nach Wegen, doch noch eine Lösung zu finden, und übte sich in Privatdiplomatie. Er hielt sich an Lindemann und Deakin.

Neben dem hervorragenden Essen wurden auch die Getränke nicht vernachlässigt. Wie fast immer, wenn Churchill einlud, gab es Champagner und zum Kaffee Cognac, diesmal einen der Traditionsmarke Martell. Um halb zwölf verabschiedete sich der Gastgeber, nicht ohne Sax zuvor gefragt zu haben, ob er die berühmte Touristenattraktion der Fontaine de Vaucluse kenne. Sax verneinte, worauf Churchill mit sichtlicher Freude erwiderte, er werde ihm das herrliche Naturschauspiel am nächsten Tag zeigen. Er habe in diesem eigenartig schönen Tal zwei Bilder angefangen, die er vor Ort vollenden wolle.

Bei einem weiteren Glas Cognac an der Hotelbar setzte Sax Oberst Deakin die delikate Situation mit der Königin und ihrem pomadenglänzenden Hofmarschall auseinander. Der Oberst zeigte sich liebenswürdig und hilfsbereit. Churchill arbeite sicher noch die halbe Nacht an seinen Memoiren; beim Diktat werde er, Deakin, die Sache nochmals aufs Tapet bringen. Mittlerweile war der Cognackonsum auf acht Gläser gestiegen. Anders als Sax, der alle Energie aufbieten musste, um noch einigermaßen Haltung zu bewahren, schien dieses Quantum seinem Gesprächspartner nicht die geringsten Schwierigkeiten zu bereiten.

Am nächsten Vormittag um zehn standen vier Wagen in der Hoteleinfahrt bereit, darunter der in Zürich gemietete Chrysler samt Chauffeur. Der Zugang zum Hotel war durch Polizisten und Detektive in Zivil abgeschirmt.



Churchill erschien mit seinem Gefolge: Viscount Gherwell, Colonel Deakin, seinem Kammerdiener, einem Leibwächter von Scotland Yard und den beiden Sekretärinnen. Obwohl er die halbe Nacht durchgearbeitet hatte, war er voller Kraft und Unternehmenslust. Er nahm Sax beim Arm und forderte ihn auf, neben ihm in seinem Wagen Platz zu nehmen. Im letzten Auto sass der Oberkellner des «Roi René» – mit einer eindrucklichen Menge an Speisen und Getränken an Bord.

Auf dem Weg Richtung Cavaillon passierte der Tross zwei Brücken, die von der Polizei für die übrigen Verkehrsteilnehmer gesperrt worden waren. Sie fuhren an Gemüsefeldern vorbei, auf denen im Frühling der Spargel geerntet wird und die zum Schutz vor dem Mistral mit Hecken und Pinienbäumen umgeben waren. Nach ungefähr einer halben Stunde bogen die vier Wagen in die Vaucluse ein. Das Tal wurde immer schmaler, verengte sich zu einer Schlucht, und schliesslich hörte die Strasse auf. Man parkte die Fahrzeuge neben einem Gasthaus mit schattigem Garten, in dem ein kleiner, verandaartiger Pavillon lag, direkt am Ufer. Dort stellte der Diener die Staffelei auf. Churchill begann sofort zu malen, Montag sass zu seiner Linken. Seine ganze Konzentration galt dem klaren, in unzähligen Grünnuancen schimmernden Wasser der Sorgue, deren spektakulär aufschliessende Quelle sich aus unterirdischen Flüssen und vielfach verzweigten Höhlensystemen speist.

Sax hätte Churchill gern bei der Umsetzung beobachtet, doch Montag liess durchblicken, Zuschauer seien nicht erwünscht. «Ich hasse Leute, die mir in den Hals hauchen», hatte Churchill einmal geknurrt. So machte Sax einen kleinen Spaziergang zur Quelle und plauderte mit den Sekretärinnen. Doch bald erschien der Kammerdiener und teilte ihm mit, der Herr bitte ihn zu sich. Zu dessen Rechten war ein Stuhl für ihn bereitgestellt. Das Bild war weit fortgeschritten, aber Churchill rang mit einer Stelle, wo das Wasser in einem milchigen, blaustichigen Grün erschien. Auf einmal wandte er sich an Sax – und bat ihn um Hilfe beim Mischen des komplexen Farbtons. Sax überlegte kurz, griff nach einer Tube Ultramarinblau, drückte ein wenig davon auf Churchills Palette und mischte etwas Neapelgelb citron hinzu. Es entstand genau der richtige Ton. Churchill dankte mit freundlichen Worten

und malte weiter. Er war nun schon zwei Stunden pausenlos an der Arbeit, der arme Montag schien vor Müdigkeit fast vom Stuhl zu fallen. Der Diener kam und rief zum Mittagessen. Doch Churchill, ganz ins Malen vertieft, überhörte den Ruf. Sollte Sax einschreiten und Montag erlösen, oder war es ein Sakrileg, den Staatsmann beim Malen zu unterbrechen, in das er so sehr vertieft war? «Monsieur Churchill, on nous a appelé pour le lunch», sagte er schliesslich. Churchill blickte auf, nickt mit dem Kopf und legte den Pinsel zur Seite.

Auf den Gartentischen neben der Veranda hatte der Oberkellner des «Roi René» das üppige Mittagessen gedeckt: kalte französische Küche, die so gut schmeckte, dass Sax noch Jahre später mit grösstem Vergnügen daran zurückdachte. Sein Genuss und sein Wohlbehagen steigerten sich noch, als Churchill ihm den besten Platz mit Aussicht auf das Flüsschen offerierte, das direkt unter ihnen dahinfluss. Auch seinem Gefolge musste längst aufgefallen sein, dass Churchill den Farbenfabrikanten aus Urdorf ins Herz geschlossen hatte.

Je länger das Gelage unter dem provenzalischen Spätsommerhimmel dauerte, desto schleppender verlief die Konversation. Matt und schwer geworden vom vielen Essen und Trinken, schloss mancher Tischgenosse die Augen und döste ein wenig vor sich hin. Doch Churchill wurde bald unruhig, stand auf und marschierte zurück an die Arbeit. Er malte noch eine Stunde weiter, anschliessend sass er einen Kilometer flussabwärts vor sein zweites Bild, das er am Vortag begonnen hatte.

Es war warm und schwül geworden. Während die anderen sich ins Gras setzten oder in der Sonne lagen, schoben Montag und Sax abwechselnd neben Churchill Wache und assistierten ihm beim Malen. Sax liess seine Gedanken schweifen. Es wurde ihm so richtig bewusst, mit wem er hier eigentlich beisammensass. Der Mann, der in diesem abgeschiedenen, friedlichen Tal so seelenruhig den Pinsel führte, hatte die Welt und «auch uns Schweizer», wie Sax dankbar anmerkte, in fürchterlichen Kämpfen und unter grössten Anstrengungen vor der Tyrannei der Nazis gerettet. Und hätte er sich mit seinen Ideen durchgesetzt, so wäre Europa vielleicht auch vor der kommunistischen Sklaverei verschont geblieben. Die Gesellschaft und die Nähe Churchills, dieser besondere Ort mit seiner Naturschönheit, der Kontrast

zwischen Weltpolitik und Maleridylle – das alles prägte sich so stark in Sax' Gedächtnis ein, als wäre es eine Fotografie, die er jederzeit wieder hervornehmen könnte und auf der jedes Detail erkennbar bliebe. Der Politiker, der vielbemühte Jahrhundertstaatsmann Churchill, er erschien hier so, wie ihn nur wenige kannten: als Privatmann und Künstler. Der Vorhang, der sonst die beiden so unterschiedlichen Seiten seiner Persönlichkeit trennte, war gefallen. Selbst wenn er vom Krieg sprach, was er häufig tat, rückte Churchill doch immer einen menschlich-persönlichen Aspekt ins Zentrum.

Als die Schatten länger und die Lichteffekte auf dem Wasser der Sorge schwächer wurden, legte der Maler die Pinsel weg – das Zeichen zum Aufbruch. Auf der Rückfahrt sass Sax mit einer der beiden Sekretärinnen Churchills, Miss Marston, im Chrysler ihrer königlichen Hoheit, wobei es beinahe zu einem fatalen Unfall gekommen wäre. In einer Linkskurve schoss ihnen plötzlich ein Lieferwagen mit stark übersetztem Tempo entgegen, der seine Linie offensichtlich nicht halten konnte. Der Wagen fuhr direkt auf den Chrysler zu. Sax glaubte sich und die übrigen Insassen schon verloren, da riss der geistesgegenwärtige Chauffeur das Steuer im letzten Moment herum – und der Wagen landete im Strassengraben. Nach der abrupten Bremsung fand sich die verdutzte Lettice Marston zu Sax' Füßen wieder. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Sax gratulierte dem Chauffeur zu seiner womöglich lebensrettenden Tat. Der Wagen kam aus eigener Kraft wieder auf die Strasse, und noch etwas benommen fuhren sie zum Hotel zurück.

Auch an diesem Abend erschien Churchills Kammerdiener auf dem Zimmer von Sax, um ihm vor dem Dinner eine perfekt sitzende Masche um den Hals zu drehen. Rechtzeitig erreichte Sax den Eingang zum Speisesalon und wartete dort auf Churchill. Als dieser kam, bat er Sax, zuerst einzutreten. Doch dem «kleinen Schweizer», wie er sich selbst bescheiden nannte, schien das ungebührlich zu sein. Da packte Churchill Sax kurzerhand am Arm und schob ihn mit sanftem Druck vor sich her. «Diese wunderbare englische Höflichkeit machte mir oft zu schaffen, denn eine solche Zuvorkommenheit trifft man bei uns selten», schrieb Sax in seinen Erinnerungen.

Zur Tafel war ein neuer Tischgenosse gestossen, Churchills literarischer Agent Emery Reves, ein ebenso brillanter wie streitbarer Zeitgenosse. Reves erhielt den Platz neben Sax zugewiesen. Der gebürtige Ungare jüdischer Abstammung, der eigentlich Imre Rosenbaum alias Imre Révész hiess, sprach «ein besseres Deutsch als ein geborener Deutscher», vermerkte Sax. 1933 war Reves von Berlin nach Paris geflüchtet, dort betrieb er eine Kommunikationsagentur, die unter anderem Churchills journalistische Arbeiten in der Weltpresse unterbrachte. Vor dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich verhalf ihm Churchill zu einem Visum nach England. Nach seiner Wahl zum Premierminister schickte er den begabten Kommunikator nach Amerika, damit dieser dort eine britische Propagandaabteilung aufbaute. Schliesslich erwarb Reves die ausländischen Rechte an Churchills Memoiren sowie an dessen «History of the English-Speaking Peoples».

Schlagzeilen machte Reves mit der Veröffentlichung zweier umstrittener Bücher, bei denen er als Ghostwriter fungierte: Hermann Rauschnings «Gespräche mit Hitler» von 1939/40 sowie Fritz Thyssens «I paid Hitler», das Reves 1941 ohne die Zustimmung des Autors publizierte. Zunächst Befürworter einer Kanzlerschaft Hitlers, dann Mitglied der NSDAP und des Reichstags, wandte sich der Industriellenerbe Thyssen noch vor der deutschen Entfesselung des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten ab. Unmittelbar nach Kriegsausbruch ging er zuerst in die Schweiz ins Exil. Nachdem er Reves 1940 in Südfrankreich Teile des erwähnten Buchs diktiert hatte, wurde Thyssen vom Vichy-Regime auf Druck der Gestapo nach Deutschland ausgeliefert und ins Konzentrationslager gesteckt.

Reves selbst hatte mehr Glück, auch in Frankreich. Ähnlich wie Charles Montag galt er als Spezialist für die französischen Impressionisten und legte sich eine bedeutende Sammlung zu. 1953 erstand Reves die Villa La Pausa in Roquebrune-Cap-Martin, die Modeschöpferin Coco Chanel entworfen und bewohnt hatte. Das Geld für den Kauf des Prachtanwesens verdankte er den Erträgen der Auslandsrechte an Churchills sechsbändigem Memoirenwerk «Der Zweite Weltkrieg». In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre weilte Churchill wiederholt in der Villa, die er scherzhaft «Pausaland» nannte. Ne-

ben Churchill zählten Prinz Rainier und Prinzessin Grace von Monaco, verschiedene Angehörige des britischen Hochadels oder die Schauspielikonen Greta Garbo, Errol Flynn und Clark Gable zu den Gästen des Hauses.

Das Tischgespräch im Speisezimmer des Hotels Roi René drehte sich auch an diesem Abend hauptsächlich um Kriegserinnerungen. Sax fand es erneut sehr spannend, aber als Bürger eines neutralen Staats, der von direkten Kampfhandlungen verschont geblieben war, hielt er sich zurück. So abenteuerliche Geschichten, wie sie Fallschirmjäger Colonel Deakin in den wilden montenegrinischen Bergen an der Seite von Partisanenführer Tito erlebte hatte, konnte der Schweizer nicht beisteuern. Allerdings gehörte Churchill ja nicht zu jenen Vertretern der Alliierten, die der schweizerischen Neutralität mit der verständnislosen bis vorwurfsvollen Frage begegneten: «Und was habt ihr im Krieg getan?» Die Schweiz sei glücklich gewesen, den Krieg nicht mitmachen zu müssen, warf Churchill ein. «Wenn alle Staaten sich so gut darauf gerüstet hätten wie die Schweiz, wäre die Tragödie vermieden worden», erklärte er. «Wenn man es mit Schurken zu tun hat, muss man Kraft einsetzen: physische und moralische Kraft. Oder dann demütigt die andere Wange hinhalten.»

Churchills aufmüpfiger Lehrer Montag wagte einen Einspruch, der ins Herz des britischen Empires zielte: «Und doch hat Mahatma Gandhi mit seiner Politik der Gewaltlosigkeit viel für Indien erreicht.»

«Aber seine Gegner waren doch keine Schurken! Das haben Sie doch wohl nicht behaupten wollen», entgegnete Churchill lachend. Ohne den Kopf zu heben, betrachtete er Montag unter den Augenbrauen hervor: «Und wie weit, meinen Sie, wäre der Mahatma mit seiner Gewaltlosigkeit gekommen, wenn seine Gegner die Nazis oder die Kommunisten gewesen wären? Glauben Sie mir, er wäre so schnell verschwunden wie das Licht einer Kerze, die man ausgeblasen hat. Der Schurke hat immer einen Vorteil vor dem ehrlichen Mann. Weil er kein Gewissen hat, ist er freier. Das ist unser Nachteil; es ist ein Übel, doch ein notwendiges.»

Diese Freiheit der Schurken oder der Schurkenstaaten, wie man heute sagen würde, die nur das Recht des Stärkeren kennen, hätten sie natürlich nicht in die Atlantik-Charta aufnehmen können, scherzte Churchill. Das Dokument, das am 14. August 1941 nach einem Geheimtreffen mit dem ameri-

kanischen Präsidenten Roosevelt auf dem britischen Schlachtschiff HMS Prince of Wales in der Placentia Bay vor Neufundland veröffentlicht wurde, war unter dem Eindruck des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 entstanden und formulierte eine Antwort auf die hitlerdeutsche Aggression. Es sah den Verzicht auf gewaltsame Expansionspolitik, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wirtschaftliche Zusammenarbeit der Nationen, freie Schifffahrt auf den Weltmeeren sowie die Entwaffnung der Aggressivstaaten und die Schaffung eines umfassenden Friedenssystems vor. Die Atlantik-Charta wurde so zu einem wichtigen Impuls für die Gründung der Vereinten Nationen.

Neben Krieg und Politik kam das Gespräch auf das Malen und die Anwendung der Farben – ein Terrain, auf dem Sax naturgemäss heimischer war. Nach einem kleinen Spaziergang durch die Altstadt von Aix legte sich der Farbenfabrikant, erschöpft von den Eindrücken des Tages, zur Ruhe, während Churchill – rund ein Vierteljahrhundert älter als Sax – wie gewohnt seine literarische Nachtschicht einlegte. Für seine Vertrauten war es eindrücklich: Was musste in diesem Mann für ein inneres Feuer lodern, dass er ein solches Pensum hinlegte. Und dies in einem Alter, in dem andere sich längst zur Ruhe gesetzt hatten, Rosen züchteten oder angelten.

Auch der nächste Tag brachte wieder schönsten Wetter. Das Blau des provenzalischen Himmels stand über den Feigen- und Olivenhainen ausserhalb der Stadt. Sax führte dort, in Begleitung von Montag, einen Auftrag des Gastgebers aus: Er sollte die Römerbrücke fotografieren, die Churchill zuvor zu malen begonnen hatte. Sax konnte nicht ahnen, dass er ausgerechnet dieses Bild dereinst als Freundschaftsgeschenk erhalten würde. Montag erklärte die idyllische und kunsthistorisch interessante Umgebung, in der auch Paul Cézanne – der Bürger von Aix und einer seiner Heroen – oft gemalt hatte.

Das Mittagessen nahm man gemeinsam im Hotel ein. Sax sass neben Churchill, diesmal zur Linken. Zwischen dem ersten und dem zweiten Gang legte Churchill die Hand auf seinen Arm und sagte unverhofft: «Sie können dem Hofmarschall ausrichten, am Sonntag um Viertel nach drei empfangen ich ihn zur Audienz.» Offensichtlich hatte Churchill durch Oberst Deakin

von den Sax'schen Vermittlungsbemühungen in der Angelegenheit der rumänischen Königin gehört und ihm zuliebe seine Meinung über «diese Balkanesen» geändert. Sax dankte in aller Freundlichkeit. Die Sache an sich war zwar eher nebensächlich, aber er spürte, wie sehr ihm Churchill gewogen war. «Ich fühlte immer wieder, dass er viel für mich tat. Am liebsten hätte ich ihn umarmt», notierte Sax in seinen Erinnerungen.

Zum Dessert wurde ein imposanter Früchtekorb aufgetragen, der alles enthielt, was die Jahreszeit bot: Datteln, Trauben, Bananen, Mandeln und blaugrüne Feigen, die Sax nicht ausstehen konnte. Zuerst wurde Churchill bedient. Mit Genugtuung beobachtete Sax, dass der Gastgeber mit grosser Lust eine Feige nach der anderen aus dem Korb fischte. Doch dann legte Churchill das halbe Dutzend Feigen unvermittelt auf Sax' Teller – ein neuerlicher Ausdruck seiner Gunst. Der Farbenfabrikant wagte nicht, das Geschenk zurückzuweisen, und würgte die süsslichen weichen Früchte hinunter. Zwischendurch ein Schluck Cognac half.

Am Nachmittag – die Sonne brannte vom Himmel – malte Churchill in der Gegend von Apt, dort entstand das letzte Bild dieses Aufenthalts. Wie stets in den gemeinsamen Ferien wurden Montag und Sax als Vertrauenspersonen und Sachverständige beigezogen.

Zurück im Hotel, blätterte Sax in der Lobby in den neusten Zeitungen. «Sax, come along!», hörte er jemanden rufen. Es war Winston Churchill, der ihn in sein improvisiertes Atelier bat und ihm sämtliche Gemälde zeigte, die er in Südfrankreich gemalt hatte. Darunter war auch die Römerbrücke von Aix-en-Provence, die Sax im Auftrag Churchills fotografiert hatte. Dieses Bild gefalle ihm von allen am besten, äusserte Sax spontan. Auch dem Maler selbst schien es besonders gelungen, obwohl es noch nicht ganz fertiggestellt war. Zum Schluss machte Churchill ein Inventar seines Farbenvorrats, und er bat Sax, das fehlende Material nach Chart well zu senden.

Beim anschliessenden Abendessen ging es wieder «sehr gemütlich» zu, wie Sax anmerkte. Er staunte einmal mehr über die Leichtigkeit der Konversation, mit der Churchill ein Thema nach dem anderen anschnitt, ohne sich dabei in den Vordergrund zu drängen. Er war ernsthaft daran interes-

siert, die Meinung der Tischgenossen zu erfahren, und fügte dann seine eigene Ansicht hinzu, die er gern durch ein konkretes Beispiel aus persönlicher Erfahrung illustrierte. Früher als sonst zog sich Churchill auf sein Zimmer zurück. Es galt, die umfangreiche Korrespondenz zu erledigen, die den Oppositionsführer auch in seinen Malferien beschäftigte. Während Sax, Montag und der Hofmarschall der Balkankönigin einen Streifzug durch das nächtliche Aix unternahmen, diktierte Churchill noch stundenlang seinen Sekretärinnen Miss Gilliatt und Miss Marston.

Der folgende Tag, ein Sonntag, stand im Zeichen des Aufbruchs. Am nächsten Morgen wollte Churchill zurückfliegen. Beim Lunch trafen noch einmal alle zusammen. Willy Sax genoss es in vollen Zügen, neben seinem «grossen Freund» zu sitzen. Er besuchte mit Montag ein weiteres Mal die Römerbrücke und fertigte neue Fotografien an, die er später nach Chartwell sandte, damit sie dem Maler bei der Vollendung hülften. Bei ihrer Rückkehr ins Hotel wurden die beiden Schweizer zufällig Zeugen einer Szene, die typisch war für Churchills bodenständige Art. Er verabschiedete sich persönlich von den französischen Polizisten, die für den Ordnungsdienst verantwortlich gewesen waren.

Auf ein letztes Dinner folgten geistreiche Abschiedstoasts, die mit Champagner und Cognac begossen wurden. Dann zog sich Churchill endgültig zurück. Sein Gefolge – samt Sekretärinnen, dem Leibwächter und dem Kammerdiener – liess den Abend an der Hotelbar ausklingen. Da die beiden Damen, Miss Gilliatt und Miss Marston, tanzen wollten, setzte sich Sax an ein altes Klavier. Es war aber derart verstimmt, dass seine Töne nicht auszuhalten waren. Wie ärgerte sich Sax, dass er seine Handharmonika nicht mitgenommen hatte! Unverständlich für die übrigen Anwesenden, bedachte er Charles Montag mit schweizerdeutschen Schimpfwörtern. Dieser entschuldigte sich und versprach, das nächste Mal würde er nichts mehr dagegen einwenden. Der Abend verlief auch ohne Musik in aufgeräumter Atmosphäre, schliesslich verabschiedete man sich wie alte Freunde. Am folgenden Morgen um acht verliess der Chrysler Aix-en-Provence. Der Chauffeur fuhr in einem Tag durch, und um Mitternacht erreichten Sax, Montag und der geschniegelte Hofmarschall Zürich, alle drei todmüde, aber auf ihre Weise glücklich.





Der rastlose Unternehmer Willy Sax war auch in seiner Freizeit unermüdlich. Er baute die grösste private Modelleisenbahn der Schweiz, spielte Violine im Zürcher Tonhalle-Orchester, dazu Orgel, Klavier und Handharmonika. Während sein tierlieber Freund Churchill keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, brachte Sax regelmässig fette Beute nach Hause, die er selbst zubereitete. Diesen Hecht fing er im Giessensee in Bad Ragaz. Häufig angelte er in der Limmat bei Dietikon, dort hatte er einen Abschnitt des Flusses gepachtet.



Auf dem Zürcher Münsterplatz hielt Churchill am 19. September 1946 eine improvisierte Ansprache an die Bevölkerung. Das Bad in der Menge behagte ihm mehr als die offiziellen Empfänge. Rechts im Bild der Zürcher Regierungspräsident und spätere Bundesrat Hans Streuli.



Churchill nimmt Abschied, im Hintergrund das Fraumünster. Obwohl er immer wieder eingeladen wurde, sollte er nie mehr in die Schweiz zurückkehren. Die Ferien widmete er praktisch ausschliesslich dem Malen – und seine bevorzugte Gegend war die Côte d'Azur mit ihrem mediterranen Licht und ihrer Hautevolee. Der grosse Selbstdarsteller Winston Spencer Churchill sitzt erhöht auf dem offenen Verdeck des Wagens. Als er beim Paradeplatz um die Ecke bog, zeigte er noch einmal das Victory-Zeichen. Dieses wollte er auch als Warnung vor der Expansion von Stalins Sowjetunion verstanden wissen.



Die Sympathie zwischen Churchill und den Schweizern war gegenseitig. Der Kriegspremier hatte wiederholt den Willen des neutralen Staats gelobt, seine Unabhängigkeit notfalls auch mit Waffengewalt gegen die ihn umgebenden totalitären Diktaturen zu verteidigen.



Sax demonstriert Churchill, wie man eine Farbpresse bedient. Zwischen den beiden steht Walter Scholl, rechts von Churchill verfolgen Charles Montag und Mary das Geschehen. Churchill kaufte auf der Stelle Malutensilien für 150 Franken ein und bestand darauf, «personally cash» zu bezahlen.



Churchill verlässt am späteren Vormittag des 20. September 1946 den Laden der Papeterie Scholl an der Poststrasse 3 in Zürich, links hinter ihm Sax. Die Firma vertrieb dessen Farben.



Unserem Personal zur Erinnerung an den Besuch von

**WINSTON S. CHURCHILL**

am 20. September 1946 in unserem Ladengeschäft

**GEBRÜDER SCHOLL AG AN DER POSTSTRASSE ZÜRICH**

Die Gebrüder Scholl AG überreichte jedem Mitarbeiter eine Faltkarte zur Erinnerung an den hohen Gast. Im Innern fanden sich eine Fotografie vom Besuch sowie ein Ausschnitt aus der NZZ. Deren Reporter hatte einen «nicht enden wollenden Jubel» beobachtet, als Churchill das Geschäft verliess. Der 24-jährigen Mary, der späteren Baroness Soames, flogen die Herzen der Schweizer nur so zu. Anders als ihre Geschwister kam sie mit dem berühmten Vater gut zurecht.



Churchill weilte im Januar 1948 in Marrakesch, Montag begleitete ihn. Er zeigte sich beeindruckt vom französischen Maler Jacques Majoreille, der dort in einer blau gestrichenen Villa lebte und ein Himmelblau auf die Leinwand zauberte, wie es Churchill zuvor noch nicht gesehen hatte.

78.4.57 FK № 1770  
 Malerbedarf 1770  
 Kunde: Churchill Rezept:

Produkt	Ersatz	kg	A Fr.	Fr.
Damenlönny	2,500	500	6-	3-
Solvent 60	1,98	385	56	-22
170er öl	1,00	100	2,20	-22
Nelkenöl	0,05	0,05	16-	-16
Terpentineröl	1	2,00	96	-20
5,93				
filzieren oder abschleifen lassen				
Total		1190		380
Erhalt			3,20	
Regie			1,10	
SK			3,30	

Letzte FK

«Kunde: Churchill». Sax stellte seine ÖL und Temperafarben nach eigenen Rezepten her. Nach den Vorlieben und Bedürfnissen des Freundes entwickelte er individuell abgemischte Farböne.



Churchill, Sax und Montag auf einem Malausflug bei Aix-en-Provence im September 1948. Die Szene mit den auf Distanz gehaltenen Begleitern im Hintergrund ist typisch. Churchill liess sich von Sax und Montag beraten. Andere Zuschauer waren unerwünscht. «Ich hasse Leute, die mir in den Hals hauchen», hatte er einmal gesagt.



Die künstlerische Ausbeute von Churchills Malferien in der Provence im September 1948.





Cuno Amiet malt in Chartwell zu Demonstrationszwecken ein Bild. Am 28. April 1951 fand dort ein veritabler Wettstreit von Schweizer Malern statt, an dem neben Amiet auch Martin Lauterburg und Peter Thalmann teilnahmen. Churchill lernte, wie man Öl- und Temperafarben mischt, ein Problem, das ihn immer wieder beschäftigte.



Der Eingang zum Landsitz Chartwell. Rechts vom Tor ist die Backsteinmauer zu sehen, die Churchill selbst gebaut hat. Darauf war er fast ebenso stolz wie auf die Werke seines Geistes.



Cuno Amiet, Churchill, Willy und Martha Sax auf der Terrasse von Lord Beaverbrooks Villa La Capponcina in Cap d'Ail, September 1952. Amiet erteilte Churchill dort eine Lektion. Ein von diesem begonnenes Gemälde des Villengartens bezeichnete er als «schön, aber falsch». Die Aufforderung Churchills, den Fehler zu korrigieren, lehnte der Doyen der Schweizer Künstler ab. Lieber malte er selbst ein Bild und zeigte Churchill, wie man es macht.



Im Flur des Stadthauses am Londoner Hyde Park Gate. Dort im Speisezimmer verzehrten Willy und Martha Sax am 2. Mai 1956 einen Steak and Kidney Pie, den Zürcher Stadtpräsidenten Emil Landolt aber wollte Churchill nicht sehen. Er könne ja nicht jeden Bürgermeister dieser Welt empfangen.





Churchill malte vor allem Landschaftsbilder und Stillleben, Porträts weniger. Die Natur könne sich nicht beschweren, im Gegensatz zu den Menschen, scherzte er einmal. Wenn er im Freien arbeitete, trug er meist seinen breitrempigen Hut.



Willy, Maya, Martha und Erika Sax an der Hochzeit der jüngeren Tochter im Jahr 1955.



Sein Winterthurer Lehrer Charles Montag verblüffte Churchill mit seiner Offenheit. Gleich beim ersten Treffen sagte er zu ihm: «Wenn Sie so politisieren, wie Sie malen, dann ist Europa verloren.» Montag erkannte den künstlerischen Geschmack Churchills sofort, wie dieser berichtete: «[...] nachdem er sich einige meiner Schmierereien angesehen hatte, [führte er mich] durch die Galerien von Paris und blieb da oder dort stehen. Wo immer er stehenblieb, fand ich mich vor einem Bild, das ich ganz besonders bewunderte. Dann erklärte er mir, es sei an der Art der Dinge, die ich zu tun versucht hätte, ganz leicht zu erkennen, was mir gefiele [...]»



Der Meister und sein Schüler: Amiet mit Churchill im Spätsommer 1952 im Garten der Villa von Lord Beaverbrook an der französischen Riviera.



Churchills Sekretärinnen Elizabeth Gilliat und Lettice Marston posieren am Fluss Sorgue in der Vaucluse. Am letzten Abend des Aufenthalts wollten die beiden tanzen, Sax setzte sich ans Klavier in der Hotelbar. Doch dieses war verstimmt. Der Farbenfabrikant beschenkte Gilliat und Marston wiederholt mit Nylonstrümpfen aus dem zürcherischen Wädenswil, sie dankten ihm in handgeschriebenen Briefen.



Sir Winston und Lady Churchill – in weisser Bluse – besichtigen eine Ausstellung in Marrakesch. Churchill richtete dort im Hotel Mamounia ein improvisiertes Malstudio ein, von Sax liess er sich Farben und Pinsel schicken.



Lady Churchill auf der Terrasse von «La Capponcina» im September 1957. Sie war eine glänzende Gastgeberin und sprach neben Englisch auch fließend Deutsch und Französisch. Als sie Sir Winston beim Malen in einem seiner besten Anzüge erwischte, schalt sie ihn. Zum Trost für den Gatten gab Sax auf seiner Handharmonika ein Wunschkonzert.



Sir Winston und Lady Churchill im September 1958 in der Villa von Lord Beaverbrook. Für seinen prachtvollen Garten liess der Pressetycoon und Minister sogar Blumen aus Jamaica einfliegen. Von der Terrasse aus bot sich ein grandioser Blick auf das Meer.

*Der Vorsteher  
des  
Eidgenössischen Politischen  
Departements*

Bern, den 12. April 1951.

Herrn Willy Sax,  
Poststrasse 12,

Dietikon.

Sehr geehrter Herr,

Sie hatten die Freundlichkeit, mich vom Besuch, den Sie voraussichtlich Ende April Herrn Winston Churchill abstaten werden, zu unterrichten, für den Fall, dass ich Ihnen etwas aufzutragen hätte.

Für Ihr Anerbieten danke ich Ihnen bestens, habe Ihnen aber nichts Besonderes anzuvertrauen. Ich bitte Sie jedoch, Herrn Churchill meine Grüsse zu überbringen und ihn zu versichern, dass ich seine politische Tätigkeit immer mit grossem Interesse verfolge.

Ihnen eine gute Reise wünschend, versichere ich Sie, sehr geehrter Herr, meiner vorzüglichen Hochachtung.

*Max Petitpierre*

Max Petitpierre

Sax versuchte mehrfach, den Aussenminister und Bundespräsidenten Max Petitpierre mit Churchill zusammenzubringen. Doch der «first dass man», so Churchill über Petitpierre, nahm die Gelegenheiten nicht wahr. Die Aussenbeziehungen spielten in der Schweizer Politik damals noch eine geringere Rolle.





10, Downing Street,  
Whitehall.

4 December, 1954.

My dear Sax,

Thank you so much for the collection of your beautiful colours which you have so kindly sent me for my Birthday. I hope I shall not have to keep them too long and that I shall soon resume active painting.

With every good wish,

Believe me,

Yours sincerely,

*Winston S. Churchill*

→

P.S. Please drop me a line about Montag.

Dankesbrief aus der Downing Street vom Dezember 1954. Anders als in seiner ersten Amtszeit während des Kriegs fand der Prime Minister nun immer wieder Zeit für seine künstlerische Freizeitbeschäftigung. In seinen Briefen und Telegrammen an Sax erkundigte er sich regelmässig nach dem Befinden Montags. Manchmal schickte er auch Geld, das Sax dem gemeinsamen Freund zukommen liess.

THE WHITE HOUSE  
WASHINGTON

July 22, 1955.

Personal

Dear Mr. Sax:

Thank you for again sending me a supply --  
a more than generous one -- of paints. I  
am extremely grateful to you, and I only  
wish that I had the time here in your  
beautiful country to try my hand at  
painting one or two of the lovely scenes  
I find on every hand.

I am most appreciative of your thoughtful-  
ness.

With best wishes,

Sincerely,



Mr. Willy Sax,  
Poststr. 12,  
Dietikon.

Personal

Sax schickte US-Präsident Dwight D. Eisenhower nicht nur Farben, Pinsel und Paletten, er schlug auch vor, wie der kommunistischen Versuchung in den westlichen Ländern entgegenzutreten sei.

DER STADTPRÄSIDENT VON ZÜRICH



Herrn W. Sax  
Poststrasse 12  
D i e t i k o n

Zürich, den 17. März 1956.  
L/ry

Sehr geehrter Herr Sax,

Ich beziehe mich auf unsere Besprechung wegen einer Ausstellung von Bildern Churchill's in Zürich. Ich habe die Angelegenheit seinerzeit dem Stadtrat vorgelegt und er ist damit einverstanden. Persönlich freue ich mich sehr über diesen Gedanken, denn ich verspreche mir davon für unsere Stadt eine besondere Werbewirkung.

Ich bin der Meinung, dass sich für die Ausstellung am besten das Muraltengut eignen würde. Das hätte den grossen Vorteil, dass unsere Verwaltungsabteilung frei und unabhängig darüber disponieren könnte. Ueberdies sind die Räume sehr repräsentativ und es findet nicht gleichzeitig eine Ausstellung im selben Hause statt. Ferner lässt sich erwägen, ob nicht ein bescheidenes Eintrittsgeld zugunsten eines wohlthätigen Zweckes erhoben werden könnte, wobei ich in erster Linie an das Internationale Rote Kreuz denke, dessen Tätigkeitsgebiet sich ja nicht nur auf den engen Rahmen einer Stadt oder eines Landes beschränkt, wie dies der Fall wäre, wenn wir ein hiesiges gemeinnütziges Unternehmen an dem Ertrag der Eintrittsgelder partizipieren liessen.

Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen und grüsse Sie bestens,

A handwritten signature in cursive script, appearing to read 'E. Landolt'.

E. Landolt, Stadtpräsident.

Der Stadtrat wollte zum 10-jähr-jubiläum von Churchills Besuch in Zürich eine Ausstellung mit Bildern des zweimaligen Premiers veranstalten. Präsident Emil Landolt versprach sich davon eine «besondere Werbewirkung».



# Pläne für eine Churchill-Ausstellung in Zürich und ein verschleierter Schlaganfall

Winston S. Churchills künstlerischer Lehrmeister Charles Montag litt unter gesundheitlichen Problemen und ging immer wieder in Kur. Die Korrespondenz zwischen Churchill und Willy Sax bezeugt auch die Anteilnahme für den gemeinsamen Freund. Dabei schlüpfte Sax vermehrt in die Rolle des Mittelsmanns. Er orientierte Churchill über die Entwicklung von Montags Gesundheitszustand, richtete Grüsse und gute Wünsche aus oder überbrachte kleine und grössere Geschenke – in beide Richtungen. «This is for our friend, but don't tell him it comes from me», schrieb Churchill über eine nicht näher bezeichnete Gabe am 17. Oktober 1949 an Sax. Dieser hatte Churchill am Vortag in Chartwell besucht und befand sich noch in England. Gleichsam mitverschwörerisch antwortete Sax aus dem Nobelhotel Grosvenor House an der Londoner Park Lane: «I thank you ever so much for your kind letter and I shall do as you wish.»

Im Sommer 1949 weilte Montag im Kurhaus Zürichberg. Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, einen spektakulären Plan zu entwickeln. Am 3. Juli überraschte er Churchill mit «some news». Die Stadt Zürich wolle eine Kunstaussstellung mit Gemälden von Churchill und ihm, Montag, organisieren. Die Schweizer Bevölkerung wäre sehr erfreut, Churchills Werke zu sehen und ihn als Maler kennen und schätzen zu lernen. Churchills «Swiss friends» luden ihn samt Frau und Familie zu einem längeren Aufenthalt in der Schweiz ein. Für die Auswahl der Bilder war Willy Sax vorgesehen: Er sollte mit einem befreundeten Schweizer Maler nach Chartwell reisen und dort gemeinsam mit Churchill die interessantesten Bilder aussuchen. Montag selbst war zu schwach, um mit Sax hinzufahren.

Der Plan zerschlug sich indes, und auch dem freisinnigen Zürcher Stadtpräsidenten Emil Landolt gelang es in den folgenden Jahren nicht, eine Churchill-Schau in Zürich zu veranstalten. Dabei kam es zu einem Affront gegenüber dem «Stapi», der in der Heimat eine Figur, im britischen Königreich aber ein Nobody war. Landolt besprach sich erst mit Sax und teilte diesem am 17. März 1956 mit, seine Regierungskollegen seien mit der Idee einer Churchill-Ausstellung einverstanden. «Persönlich freue ich mich sehr über diesen Gedanken, denn ich verspreche mir davon für unsere Stadt eine besondere Werbewirkung.» Am besten eigne sich das Muraltengut im Enge-Quartier, es sei sehr repräsentativ. Man sollte erwägen, ein bescheidenes Eintrittsgeld zugunsten eines wohltätigen Zwecks zu verlangen, «wobei ich in erster Linie an das Internationale Rote Kreuz denke».

Sax erkundigte sich noch am selben Tag bei Churchill – dieser hielt sich zu dieser Zeit in Roquebrune-Cap-Martin auf –, ob ein baldiges Treffen möglich sei. Dabei hielt er sich bedeckt, was die Absicht seines Begleiters betraf. Geheimniskrämerisch kündigte er bloss an, der Zürcher Bürgermeister verfolge eine «spezielle Mission». Mit von der Partie sollten überdies Martha Sax sowie Reginald Langford sein, der in Zürich lebende englische Landsmann, der Sax' Bericht über seine Begegnungen mit Churchill ins Englische übertragen hatte. Man wollte dem Porträtierten den Entwurf der ersten Kapitel vorlegen und ihm die Gelegenheiten geben, allfällige Einwände vorzubringen. Gegenüber Churchill sagte Sax nur, er möchte den Engländer aus einem «bestimmten Grund» bei ihm einführen.

Die erhoffte Begegnung stand von Beginn weg unter einem unglücklichen Stern. Churchill wollte seinen Gastgeber, dem Ehepaar Reves, nicht noch mehr fremde Besucher zumuten und lehnte erst einmal ab. Auch die undefinierten Absichten der Bittsteller dürften ihn verstimmt haben. Stattdessen schlug er ein Meeting nach seiner Rückkehr nach England vor – allerdings sprach er dabei nur von Sax, Landolt und Langford erwähnte er mit keinem Wort.

Per Telegramm lud Churchill Sax und dessen Frau Martha kurzfristig auf den 2. Mai, um Viertel nach eins, zum Lunch in seinem Londoner Haus am Hyde Park Gate ein. Doch das Fabrikantenehepaar war nicht allein gereist.

«Mr. Sax has brought with him (though he did not mention it in recent correspondence) Dr. Emil Landolt who is Mayor of Zurich, and an English friend, Mr. Reginald Langford, and his wife», teilte sein Sekretariat Churchill am Morgen jenes Tages mit. Bei aller Sachlichkeit konnte man aus dieser Information eine gewisse Irritation heraushören. Tatsächlich hatte die Zürcher Delegation Churchill wohl etwas überrumpelt.

Zur selben Stunde schickte Sax aus dem Hotel Grosvenor House auf der gegenüberliegenden Seite des Hyde Park einen Brief an Churchill, den Langford in perfektes Englisch übersetzt hatte, «um Missverständnisse zu vermeiden». Der mitgereiste «Mayor» Landolt bitte bloss um wenige Gesprächsminuten, er bringe einen Brief des Zürcher Stadtrats mit, insistierte Sax, der sich für die entstandene Lage mitverantwortlich fühlte. Jedoch – Churchill blieb bei seinem Nein. Er kenne diesen Landolt nicht und könne schliesslich nicht jeden Stadtpräsidenten der Welt empfangen, liess er ausrichten. Sax hingegen war willkommen; eine unmögliche Situation für beide Schweizer. Mag sein, dass die Ablehnung auch auf die zwiespältigen Erfahrungen zurückging, die Churchill bei seinem Besuch im Jahr 1946 mit den Behörden von Stadt und Kanton Zürich gemacht hatte.

Der Stadtpräsident seinerseits trug es mit Fassung. Nachdem er unverrichteter Dinge heimgekehrt war, schrieb er Sax – wohl auch zum eigenen Nutzen – diese aufmunternden Zeilen: «Ich bitte Sie, die Angelegenheit wegen des Besuches bei Herrn Churchill nicht tragisch zu nehmen. Ich weiss ja, dass Sie alles unternommen haben, um das Ziel zu erreichen. Wenn es sich auch wieder einmal gezeigt hat, dass Optimismus hier und da einmal enttäuscht wird, so wollen wir trotzdem deswegen nicht verzagen und uns glücklich schätzen über das Schöne, was eine solche Reise trotz allem mit sich bringt. Ein arabisches Sprichwort heisst: ‚Was willst Du dich ärgern über die Dornen des Rosenstrauchs, wenn er doch Blüte trägt.‘»

Was Zürich betraf, war der Vorfall symptomatisch: Während der fast zwei Jahrzehnte dauernden Bekanntschaft zwischen Sax und Churchill lehnte dieser wiederholt offizielle Einladungen ab, die Sax an ihn herantrug.

Seine Freunde aber traf er immer gern, sogar wenn er zeitlich unter Druck war.

Als Charles Montag im August und September 1949 in einer Gruppenausstellung mit Margrit Gsell-Heer, Adolf Thomann, Eugen Zeller und Rudolf Dreher im Zürcher Kunstbaus vertreten war, wollte Sax Churchill dazu bringen, die Ausstellung seines Lehrers zu besuchen. Er traf den Staatsmann im August in Strassburg, begleitet von Ludwig Gutstein, einem Zürcher Rechtsanwalt, Freund und Gönner Montags. Churchill, damals Oppositionsführer im Unterhaus, nahm in der Aula der Strassburger Universität an der konstituierenden Sitzung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats teil. Seine Zürcher Rede vom 19. September 1946 wurde dabei als inspirierend für die Gründung der neuen Organisation gerühmt. «Seinem Geist entsprang die Bewegung, die uns heute hier zusammengebracht hat», sagte Edouard Herriot, der Präsident der französischen Abgeordnetenkammer, in der Eröffnungssitzung am 10. August 1949.

Der Gelobte blieb freilich skeptisch, was die Einbindung Grossbritanniens betraf. Alles, was die Souveränität seines Landes einschränken konnte, war ihm zuwider. Ein Mädchen müsse man auch genau anschauen, bevor man es heirate. Als er im folgenden Jahr, ebenfalls in Strassburg, die Schaffung eines europäischen Verteidigungsbündnisses gegen die militärische Bedrohung durch die UdSSR anregte, blieb er gleichzeitig in einer gewissen Halbdistanz zur institutioneilen Einigung. Eine Zusammenarbeit der nationalen Streitkräfte, bei der sich die USA und Kanada beteiligten, sei effizienter als eine multilaterale Armee. Den im Oktober 1950 vom französischen Aussenminister René Pleven lancierten und nach diesem benannten Plan einer supranationalen Armee lehnte Churchill ab. Er bezeichnete ihn, wenig zimperlich, als «sludgy amalgam», als matschiges Gemisch.

Churchill trat in Strassburg zwar nur als englischer Oppositionschef auf, aber er spielte in gewisser Weise doch die erste Geige. Zeitgenössischen Presseberichten zufolge gebärdete er sich vor der französischen Öffentlichkeit wie ein Volkstribun, und den Vertretern der britischen Labour-Regierung unter Clement Attlee verpasste er ein paar empfindliche Nadelstiche. Churchill nutzte das Strassburger Schaufenster auch für den innenpoliti-

schen Kampf im Hinblick auf die General Elections und die Rückeroberung der Downing Street. Schon in der Eröffnungssitzung vom 10. August 1949 gelang ihm ein taktisches Manöver: Er durchkreuzte die Pläne von Herbert Morrison, seinen sozialistischen Parteikollegen William Whiteley zum Vizepräsidenten der Parlamentarischen Versammlung des Europarats zu machen. Whiteley, ein aktiver Gewerkschafter, nahm im Unterhaus die Position des sogenannten Whip Chief und im Attlee-Kabinett diejenige eines Parliamentary Secretary to the Treasury ein. Doch gewählt wurde der von Churchill unterstützte Liberale Walter Layton, langjähriger Verleger und Vorsitzender des Intelligenzblatts «The Economist». Churchill selbst gewann die Wahl zum Stimmenzähler; ein kleiner Erfolg, über den er sich diebisch freute.

Diese Vorgänge vermögen ein Schlaglicht auf das Vertrauensverhältnis von Winston Churchill und Willy Sax zu werfen. Churchill sandte Sax nämlich am 11. August ein Telegramm zuhause seiner Frau Clementine nach Dietikon, in dem er sie über den erfolgreichen Auftakt in Strassburg informierte. Das Schreiben verrät nicht nur, wie sehr Churchill seinem Schweizer Freund vertraute; es zeigt auch, wie wichtig es ihm war, seine Gemahlin laufend über die jüngsten Ereignisse seiner politischen Tätigkeit zu unterrichten. Clementine, mit der er bis zu seinem Tod 57 Jahre lang eine innige Ehe führte, war ihm in jeder Lebenslage eine unverzichtbare Stütze. Das Telegramm lautete: «Mrs. Churchill comes through Zurich tomorrow Friday and will contact you. Please give her following message. Begins. Most successful opening here. We beat Morrison by five votes. Elected Layton Vice President instead of Whitley, Governments Nominee. I drew first place in ballot to act as scrutineer. 100 to one odds. Atmosphere very friendly. Much love. Winston. Ends.»

Es folgten freundliche Grüsse an Willy Sax. Die politischen News waren klar für Clementine bestimmt. Er habe Sir Winston nie als Staatsmann kennengelernt, sagte Sax später: «Unsere Zusammenkünfte waren alle rein privat, fanden sozusagen hinter den Kulissen statt. Ich sage das, weil seine Biografen ihn gern nur als den grossen Schauspieler darstellen, als den Künstler, dessen Bühne die Weltpolitik und das Reich der Diplomaten war, wo er im

Scheinwerferlicht des internationalen Ruhms so dramatische Sätze formulierte, wie wenn sie in einem Drama von Shakespeare stünden, er, der durch die Macht seiner Rede und die Gewalt seiner Persönlichkeit die gesamte freie Welt zusammenhielt, bald lobend, bald tadelnd, bald prophezeiend, bald Ziele setzend, bald aufpeitschend, bald höhnend und spottend ... All das kenne ich nur vom Hörensagen.»

Am nächsten kam Sax diesem staatsmännischen, öffentlichen Churchill abgesehen von dessen Besuch in Zürich bei seinem Auftritt vor dem Europarat in Strassburg, der nun nach seiner Gründung am 5. Mai 1949 erstmals zusammentrat. Aber auch hier ist das Charakteristische und Interessante der Blick hinter die «Kulissen», auf den privaten, in diesem Fall sogar sehr privaten, Churchill: Er empfing Sax im Schlafzimmer, während er im Bett an seiner Strassburger Rede feilte.

Churchill hatte Sax ursprünglich auf elf Uhr in die Universität bestellt, dort sollte er am späteren Nachmittag auftreten. Der zurückhaltende Schweizer war von dieser Einladung allerdings wenig entzückt, das Parkett der Politiker, Diplomaten und anderer Berühmtheiten behagte ihm nicht. Am Vortag angereist, wollte er möglichst zeitig am Morgen dieses 10. August mit Churchills Sekretärin sprechen und sie von seiner Ankunft unterrichten, bevor die Konferenz alle in Atem halten würde. Um acht in der Früh fuhr er mit Gutstein vor der Villa vor, in der Churchill abgestiegen war. Sax wollte eigentlich nur melden, er sei in Strassburg angekommen, aber die Sekretärin dachte, er sei zum Besuch erschienen. Bevor er sich erklären konnte, war sie schon davongeeilt, und im nächsten Augenblick wurden sie hereingebeten. Zwei hünenhafte Leibwächter, die fast das ganze Vestibül ausfüllten, liessen sie ohne Umstände passieren. Als sie die Treppe erklommen, hörten sie, wie Churchill durch die halboffene Tür zur Sekretärin sagte: «Führen Sie sie nur herein.»

Churchill sass im Bett, rauchte eine seiner langen Zigarren und schrieb an seiner Rede. Sax beschreibt den Eindruck anschaulich: «Wenn ich auch nur mit meinen Farben so gut malen könnte, wie ich sie mischen kann! Dann wäre die Szene, die unsere Augen nun sahen, für die Nachwelt gemalt worden. Das Schlafzimmer war geräumig, hell und angenehm. Churchill sass

aufrecht im Bett, von vielen Kissen gestützt. Auf der Nase trug er die Brille; vor sich hatte er auf der Steppdecke ein winziges Pültchen. Auf diesem, wie auch auf dem ganzen Bett zerstreut, lagen Blätter, die er beschrieben hatte. Es war der grössere Teil der Rede, die er um fünf Uhr an diesem Nachmittag in der Universität halten würde.»

Mit der Zigarre in der Linken winkte Churchill den Besuchern freundschaftlich zu. Neben seinem Bett stand ein kleiner Tisch, darauf ein Halter mit einer brennenden Kerze. Daran zündete er die Zigarre an, die beim Schreiben immer wieder ausging.

Sax stellte Churchill seinen Begleiter Gutstein als Freund von Montag vor, rasch kamen sich die beiden näher. Es entspann sich eine lebhafte Unterhaltung in Englisch, schliesslich fragte Churchill, ob sie lieber Kaffee oder Whisky tranken. Trotz der frühen Stunde wählten sie den Schnaps. Auf einmal hörte man an der Tür ein sonderbares Geräusch, ein Schnüffeln und Schnauben. Churchill runzelte die Stirn. Die Tür sprang auf, und herein spazierte Gutsteins Boxer, der unten gewartet und sich bei den Bodyguards offensichtlich gelangweilt hatte. Das Tier näherte sich dem Bett, warf einen prüfenden Blick auf dessen Insassen und beschnupperte die Papiere, die auf der Bettkante herumlagen. Churchill, belustigt, fragte nach dem Namen des Boxers. Er hiess Bruno. Doch als sie schon Freundschaft schliessen wollten, stieg dem Hund eine Rauchwolke von Churchills Zigarre in die Nase, was ihm gar nicht behagte. Er schnaufte laut und zog sich wieder zurück.

Sax schlug Churchill vor, den Besuch der Ausstellung von Charles Montag im Zürcher Kunsthaus mit einer Ferienreise nach Bad Ragaz zu verbinden. Eine solche war über Jahre hinweg Thema, auch der Kanton St. Gallen bemühte sich via Willy Sax immer wieder darum, Churchill in den Bäderort zu locken, selbst in der Zeit, als er zum zweiten Mal Premierminister war. Schliesslich brachte Sax die Ausstellung mit Gemälden Churchills wieder aufs Tapet. Doch dieser wehrte ab. Nach den Gründen gefragt, dachte er einen Moment nach und sagte dann: «They are not good» («Sie sind nicht gut»). Sax und Gutstein versuchten ihn vom Gegenteil zu überzeugen, vergeblich. «They are no good, and Mrs. Churchill thinks so, too.» Sie seien nutzlos, und seine Frau sei derselben Ansicht. Damit war das The erledigt.

Gleichwohl – und trotz der frühmorgendlichen Störung bei der Vorbereitung seiner Rede – blieb Churchill freundlich, ja liebenswürdig. Beim Abschied lächelte er den Eindringlingen zu und schaute ihnen nach, bis sie das Schlafzimmer verlassen hatten.

Immerhin schien sich der Hauptzweck der Mission zu erfüllen, Churchill wollte die Schau seines Mallehrers im Zürcher Kunsthaus besuchen. Er sei glücklicher, als er es ausdrücken könne, meldete ein euphorischer Montag ein paar Tage später per Telegramm an Churchill. Doch gleichentags musste Churchill den angekündigten Besuch in Zürich verschieben, wetterbedingt. «Deeply regret that flying conditions make Zurich difficult tomorrow. Will try my best to visit you and M. Montag on the return journey in about a week. Will wire you. Kindest regards to M. Montag», telegrafierte er an Sax.

Churchill flog nach Nizza. In Cap d’Ail, gegenüber der Bucht von Monte Carlo, residierte er in der Villa La Capponcina von Lord Beaverbrook alias Max Aitken. Der angiokanadische Politiker, Historiker und Zeitungsverleger, der den «Daily Express» zum erfolgreichen Massenblatt geformt hatte und dem weitere Titel wie der «London Evening Standard» oder der «Sunday Express» gehörten, war ein konservativer Weggefährte Churchills und wurde in dessen Kriegskabinett mit mehreren Posten bedacht. Am 14. Mai 1940 zum Minister of Aircraft Production ernannt, brachte der ehemalige Befürworter einer Appeasement-Politik die Royal Air Force energisch auf Vordermann.

Churchill genoss die Auszeit mit Lord Beaverbrook – wobei das bei ihm bedeutete, dass er tagsüber stundenlang malte und bis tief in die Nacht hinein seine Memoiren diktierte. Churchill habe wie ein Schuljunge im Meer gebadet und dabei seine schlabbrigen blauen Badehosen verloren, erinnerte sich Aitkens Vertrauter Michael Wardell, der einen lebendigen Augenzeugenbericht hinterliess. Churchills Malstil beschrieb er als schnell und mit freudigem Elan («rapidly, with a zest»). Der 74-Jährige sei auf der Höhe seiner geistigen Kräfte gewesen, kein Name, kein Datum, kein Zitat in seinen sprudelnden Schilderungen aus Krieg und Frieden sei ihm entgangen. Nie habe er einer interessanteren Konversation gelauscht.



Die Gesellschaft war glamourös: Der Duke of Windsor, der ehemalige König Edward VIII, erschien mit seiner Frau Wallis Simpson. Die Amerikanerin war geschieden und wiederverheiratet, als sie Eduard kennen lernte. Die Liaison löste im Königreich eine konstitutionelle Krise aus. Nach wenigen Monaten im Amt dankte Edward im Dezember 1936 ab und heiratete Simpson.

Am 21. August kam die Filmschauspielerin Merle Oberon zu Besuch, die an der Seite von Charles Laughton oder Laurence Olivier auftrat und in Hollywood glänzende Erfolge feierte. Sie wollte mit Churchill malen und liess sich von ihm unterweisen. Immer wieder fuhr Churchill mit seinem Pinsel über das Bild von Oberon – laut Augenzeuge Wardell gelang der Anfängerin ein hervorragendes Werk, das allerdings «achtzig Prozent Churchill» gewesen sei.

Trotz aller Zerstreung in der Hautevolee an der Riviera und allen politischen Pflichten, die ihn erwarteten, vergass Churchill seine Schweizer Freunde nicht. Auf der Rückreise nach Strassburg wollte er einen Zwischenstopp in Zürich einlegen, um sie zu treffen. Die Öffentlichkeit sollte davon nichts erfahren. Per Telegramm meldete er Sax: «Choose some quiet restaurant where Montag you Gutstein and I can lunch together Wednesday stop expect arrive airfield one o'clock please keep it all private.» Sax telegrafierte zurück: «Expecting you Wednesday from 12 o'clock at Kloten airfield.»

Es war Dienstag, der 23. August 1949. Zum Dinner in Lord Beaverbrooks Villa war der französische Staatsminister in Monaco mit seiner Gemahlin geladen. Churchill befand sich in bester Stimmung und gab bühnenreif einen Monte-Carlo-Song zum Besten. Nachdem die Gäste gegangen waren, spielte er wie gewohnt Karten mit Wardell. Er gewann zuerst, dann aber wendete sich das Blatt. Plötzlich streifte er einen Ring ab, den er am Mittelfinger seiner rechten Hand trug. «Er gehörte meinem Vater», sagte Churchill. «Ich habe ihn nie ausgezogen.» Dann steckte er das Erbstück an die linke Hand. «Ich werde mein Glück wenden.» Deutlich zeichnete sich am rechten Mittelfinger eine Spur ab. Winston hatte ein sehr schwieriges Verhältnis zu seinem Vater Lord Randolph Churchill gehabt. Als Politiker, der es bis zum Unterhausführer sowie zum Finanz- und Wirtschaftsminister

brachte, war er ein Vorbild für den Sohn, hatte aber für diesen nur Verachtung übrig. Winston war ein mässiger Schüler und in den Augen des strengen Vaters ein Tunichtgut. Als Lord Randolph starb, war er zwanzig. Das ungeheure Talent, das in ihm steckte, hatte er dem Vater nie beweisen können – Ansporn und Wunde zugleich.

Um ein Uhr nachts machten die Spieler eine Pause: Suppe und Zigarren. Dann spielten sie weiter. Gegen zwei beklagte sich Churchill über krampfartige Schmerzen in der rechten Hand, von der er den Ring entfernt hatte. Als die Runde zu Ende war, sagte er, er fühle sich sonderbar und gehe schlafen. Sie stiegen die Treppe hoch, Churchill voran, Wardell hinterher, Churchills Zigarrensachtel tragend. Churchill verlangsamte den Schritt, blieb stehen, drehte sich um und sagte: «The dagger is pointing at me. I pray it may not strike. I want so much to be spared, at least to fight the election. I must lead the Conservatives back to victory. I know I am worth a million votes to them. Perhaps two million!» Wardell begriff die Bedeutung dieser rätselhaften Worte nicht. Welcher Dolch sollte Churchill treffen? Wovor hoffte er, verschont zu bleiben? Warum sollte es ihm nicht gelingen, die Tories zurück an die Macht zu führen?

Vor der Schlafzimmertür sagte Churchill, er habe immer noch Krämpfe. Die Hand war fühllos. Er betastete seinen Arm und die Brust. Wardell dachte, es handle sich um eine Erkältung oder eine kleine Erschöpfung, die nach dem Lebenswandel der letzten Tage – sie spielten, rauchten, tranken oft bis drei in der Früh – bloss natürlich gewesen wäre.

Am nächsten Morgen fand Wardell den Dorfmediziner bei Churchill vor. Dessen Leibarzt, Charles M. Wilson, Erster Baron Moran, der 1966 ein vielbeachtetes Buch über die letzten Jahre seines prominenten Patienten vorlegen würde, war bereits unterwegs. Die Diagnose: Churchill hatte einen Schlaganfall erlitten, den ersten, aber nicht den letzten in seinem Leben. Der Vorfall sollte geheim bleiben – was auch gelang. In einem Pressecommuniqué, das noch gleichentags veröffentlicht wurde, war von einer Erkältung die Rede, die sich Churchill beim Baden zugezogen habe. Gemäss Lord Moran gehe es ihm schon viel besser, er müsse aber noch ein paar Tage ruhen.

Tatsächlich sah Churchill bald wieder leidlich gesund aus. Doch er war, wie er selber betonte, ein «anderer Mensch» geworden. Er habe sich verändert. Noch nie sei ihm ein Tag so nutzlos vorgekommen, er habe nichts vollbracht, nichts erreicht. Dieser Ausbund an Tat- und Schaffenskraft, dieser Abenteurer des Geistes, des Lebens, dieser Kriegsheld und Vollblutpolitiker, der zwei Jahre später noch einmal Premierminister werden sollte und noch fünfzehneinhalb Jahre weiterlebte, -malte, -schrieb, dabei pausenlos Zigarren rauchte und Unmengen an Whisky vernichtete – er war sich nach diesem Augenblick bewusst, dass er angezählt war: «The dagger struck», der Schlag hatte ihn getroffen.

Churchill musste das geplante Treffen mit Sax, Montag, Gutstein in Zürich absagen. «Am better but must take care of myself for a few days», schrieb er am 29. August. Auch den Schweizer Freunden gegenüber hielt Churchill an der Fiktion einer Erkältung fest. Via Sax meldete er Charles Montag, der die Hoffnung noch immer nicht aufgab, sein Adept könnte die Ausstellung im Zürcher Kunsthaus doch noch sehen: «I am so sorry that my chill prevented me from coming to Zurich as I had planned and am much grieved not to see your exhibition.» Die Nachricht erreichte Montag am 6. September; einen Tag zuvor hatte die Schau ihre Tore geschlossen.

# Champagner mit Churchill – zweiter Besuch in Chartwell, samt Töchtern

Zwei Telegramme aus England lösten in der Privatwohnung der Familie Sax an der Poststrasse 12 in Dietikon Freude, Aufregung und ein kleineres Chaos aus. Er wäre sehr froh, wenn er Willy Sax am 16. Oktober 1949, einem Sonntag, zum Lunch in Chartwell begrüßen könnte, schrieb Churchill am zehnten des Monats. Drei Tage später kam die Bestätigung – und eine Erweiterung der Einladung. Er würde sich freuen, Sax mitsamt seinen Töchtern zu empfangen, meldete Churchill.

Die beiden jungen Frauen trugen eine Unmenge von Dingen zusammen, von denen sie behaupteten, sie müssten unbedingt mit auf die Reise. Sie baten den Vater, zusätzliche Handkoffer zu kaufen, damit alles Platz habe. Am Ende aber siegte doch die väterliche Vernunft und Autorität.

Sax nahm diesmal einen etwas anderen Weg als bei seiner ersten Englandfahrt: über Mülhausen und Epinal nach Nancy, wo man übernachtete, weiter über Metz, Verdun, Sedan, die berühmten Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs, schliesslich über La Chappelle, Cambrai, Arras, St. Omar bis Calais. Nach einer Nacht in einem primitiven Hotel direkt am Hafen waren alle froh, sich am nächsten Morgen zeitig einschiffen zu können. Die Überfahrt war ruhig.

An der Passkontrolle in Dover bildeten sich lange Warteschlangen. Sax, Maya und Erika stellten sich auf eine längere Prozedur ein, als ein Zolloffizier auf sie zukam und sie bat, ihm zu folgen. Er führte sie an der Menschenmenge vorbei zu ihrem Auto mit Zürcher Kennzeichen, das bereits ausgeladen war. Nachdem er die Pässe abgestempelt hatte, verabschiedete sich der Beamte und wünschte ihnen viel Vergnügen bei ihrem interessanten Besuch.

Offensichtlich war er über ihre Ankunft und den Zweck ihrer Reise informiert worden.

Die Engländer erwiesen sich auch sonst als hilfsbereit und höflich. Auf der Fahrt Richtung London verspürte die jüngere Tochter Maya reissenden Hunger – doch die Lebensmittel waren damals, vier Jahre nach Kriegsende, immer noch rationiert. Eine freundliche englische Hausfrau trat ihnen einige ihrer Rationierungsmarken ab, und so konnten sie immerhin ein paar Biskuits und Früchte erstehen.

Maya Sax erinnert sich an die anschliessende Autofahrt in die für sie so fremde Welt, als ob es gestern gewesen wäre. Immer wieder drängten sie und ihre Schwester den Vater, anzuhalten, um hier ein altes Landhaus zwischen Ulmen und Eichen, dort einen englischen Garten zu bewundern. Maya war etwas ängstlich, und als ihnen in den Strassen Londons die ersten Doppelstockbusse entgegenkamen, fürchtete sie sich. Solche roten Monster gab es in Zürich nicht! Auch die Untergrundbahn, mit der sie am Abend wahllos kreuz und quer durch London fuhren, war ein ungekanntes, quietschendes Abenteuer. Die Unterkunft war diesmal standesgemäss – in Rücksicht auf den Empfang am nächsten Tag bei Churchill stieg Sax mit seinen Töchtern im «Grosvenor House» am Hyde Park ab, das auf dem ehemaligen Grundstück der Dukes of Westminster erbaut worden war. Am Eingang wurden sie von einem halben Dutzend uniformierter Hotelpagen empfangen, Piccolos oder Kleinwüchsige, die Maya höchstens bis zur Schulter reichten. «Sind das richtige Menschen?», fragte sie den Vater im Flüsterton.

Am nächsten Morgen – nach einem reichhaltigen englischen Frühstück, von dem Maya kaum genug kriegen konnte –, verliessen sie London mit dem Auto durch die sonntäglich leeren Strassen Richtung Süden. Nach zwei Stunden erreichten sie die Kleinstadt Westerham. Den Weg zu Churchills Anwesen fand Sax diesmal problemlos, auch im englischen Dauerregen. Bei Maya stieg das Lampenfieber, «meine kleine Tochter zitterte», notierte Sax später. Die Nervosität war unbegründet. Als sie an die alte, schwere Eichentür klopfen, wurden sie von Churchills Diener aufs Freundlichste empfangen. Auch Christopher Soames, der spätere Baron und Schwiegersohn Churchills, kümmerte sich um die Schweizer Gäste. Er startete selbst eine

beachtliche politische Karriere als Botschafter in Paris, Landwirtschaftsminister, europäischer Aussen- und Handelskommissar, Leader of the House of Lords im Kabinett von Margaret Thatcher und letzter Gouverneur der britischen Kronkolonie Südrhodesien, des heutigen Simbabwe, das am 18. April 1980 endgültig unabhängig wurde. Man mag darin eine gewisse Ironie der Welt- und Familiengeschichte erkennen: Schon Winston Spencer Churchill musste, trotz Siegen in zwei Weltkriegen, als Kolonialminister und Premier den Niedergang des britischen Empires verwalten, dem er doch so sehr anhing. Die britische Kolonie Indien müsse keinen Gegner fürchten, ausser die Briten selbst, hatte er einmal gescherzt. Eine Implosion nach Ansage.

Nun erschien der Hausherr persönlich. Als ob er geahnt hätte, dass Maya sehr aufgeregt und etwas schüchtern war – vielleicht hatte er es auch mit seinem Menschenkennerblick sofort bemerkt –, beschäftigte er sich speziell mit ihr. Sie stellte schnell fest, dass Churchill keine so bissige Bulldogge war, wie ihn die Kriegskarikaturisten darstellten. Es gelang ihm spielend, den beiden jungen Frauen jede Beklommenheit zu nehmen und sie «heimisch zu stimmen». Ohne Umschweife führte Churchill die Gäste in sein Malatelier. Er zeigte Maya und Erika seine Bilder und erklärte ihnen stolz die Einrichtung: die verstellbaren Maltische und andere Utensilien. Sax überreichte die mitgebrachten Geschenke, neue Farben für Winston, Schweizer Spezialitäten, Schokolade für Clementine und Mary.

Die Mädchen waren ganz vergnügt, und auch Churchill hatte seine Freude an ihnen. Schon rief der Diener zum Mittagessen. Der Gastgeber zeigte ihnen den Weg ins Speisezimmer im ersten Stock. Sax erkannte alles wieder: den wohnlich eingerichteten Raum, die Eichenmöbel, die Bilder an den Wänden. Es kam eine ansehnliche Tischrunde zusammen: Neben Churchill, Sax, Erika und Maya nahmen Christopher Soames sowie eine Sekretärin und ein Sekretär am Lunch teil. Die Unterhaltung war locker und gemütlich, die Fragen gingen hin und her. Churchill verwickelte die ältere Sax-Tochter Erika in ein Gespräch, das sie tapfer in ihrem Schulenglisch bestritt. Sie studierte am Technikum; Churchill interessierte sich eingehend für das berufspraktische Ausbildungssystem der Schweiz, erfuhr, was eine

«Lehre» war und vielleicht auch, weshalb die Jugendarbeitslosigkeit dort tiefer war als anderswo.

Das Essen schmeckte vorzüglich, und auch der obligate Champagner wurde ausgeschrieben, Churchills Lieblingsmarke war Pol Roger. Maya sass schweigend vor ihrem Teller. Da wandte sich Churchill ihr zu: Sie müsse doch auch ein Glas trinken! Maya wehrte ab, sie hatte noch nie Alkohol getrunken. Doch der Hausherr insistierte; sie gehöre ja ebenfalls zu den Erwachsenen. Er liess ihr durch den Diener ein Malagaglas mit dem quirligen Getränk füllen. So geschah es am helllichten Tag an diesem Sonntag, dem 16. Oktober 1949, dass sie das erste Glas Champagner in ihrem Leben genoss, sanft genötigt von Winston Spencer Churchill. Maya Sax wusste, dass dieser Mann, der da in Hausdress und Finken neben ihr sass, lustig, zugänglich, charmant, der Epoche als Staatsmann und Kriegsherr den Stempel aufdrückte. Die Szene hatte für sie etwas Surreales, doch sie spiegelte die geistige Beweglichkeit, die Vielfalt und die Widersprüche dieses aussergewöhnlichen Menschen.

Nachdem er Maya und Erika persönlich den Salon mit seiner reizenden Aussicht auf die zum Anwesen gehörende Farm gezeigt hatte, wies Churchill die Sekretärin an, ihnen auch alle anderen Sehenswürdigkeiten in Haus und Hof zu präsentieren. Sie stiegen bis in den Keller hinab, in das geräumige Privatkino, in dem sich der Premierminister während des Zweiten Weltkriegs mit seinen engsten Mitarbeitern Filme aus dem Geheimarchiv hatte vorführen lassen. Und sie staunten über Churchills Zierfischzucht und die in allen Farben schimmernden Tiere. Ähnlich wie im Malatelier mit seinen vielen praktischen Einrichtungen fiel auch hier auf, mit welcher überlegten Methodik alles gehandhabt wurde. Es ging um Hobbys, aber sie waren mit einer Sorgfalt und einer zielgerichteten Präzision ausgeführt, die einen sicheren Erfolg versprachen. Nichts blieb dem Zufall überlassen.

Maya und Erika lernten Churchills Hund, seine Katze, sein Federvieh kennen. Sie merkten, wie tierlieb er war. Dazu erzählte er eine Anekdote: Zu Weihnachten sollte er einmal den traditionellen Truthahn schneiden. Churchill brachte es nicht über sich, das Messer anzusetzen, und reichte es seiner Gattin weiter. Der Turkey stammte vom eigenen Hof. Er könne doch nicht seinen guten «Freund» zerstückeln, erklärte er.

Unterdessen führte der Gastgeber Willy Sax in sein Studierzimmer, das sich vom ersten Stockwerk bis unter das Dach erstreckte. Mit seinen zum Himmel strebenden graubraunen Sparren machte der Raum einen wahrhaftigen und zugleich grosszügigen Eindruck. Hier lagerten Heiligtümer des Kriegs: die erste britische Fahne, die am 6. Juni 1944 (D-Day) bei der alliierten Landung in der Normandie in den französischen Sand gesteckt wurde. Pläne und Karten, die zur Vorbereitung dieser gewaltigen Operation – Deckname «Overlord» – gedient hatten. Churchill hätte selbst gern an der grössten Invasion der Militärgeschichte mit über 155'000 alliierten Soldaten und über 5'000 Schiffen, begleitet von 7'500 Flugzeugen, teilgenommen. Doch Dwight D. Eisenhower, der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, der die Landung leitete, hatte widersprochen. Churchill sei viel zu wichtig, ein Einsatz zu riskant. Der Premierminister, seit Jugendjahren ein Haudegen in zahlreichen Schlachten auf mehreren Kontinenten, liess sich nicht verbieten, auf einem englischen Schiff zu dienen, schon gar nicht von einem Amerikaner. Eisenhower blieb nur noch eine Möglichkeit: der Gang zum König, zum formellen Vorgesetzten des Premiers. «Überlassen Sie Winston mir», sagte George VI. Dann rief er Churchill an: «Wenn Sie gehen, komme ich mit.» Das bedeutete das Ende der persönlichen Invasionsträume des Regierungschefs: Das Leben des Königs durfte er nicht aufs Spiel setzen. Eisenhower hatte den kleinen Machtkampf mit Churchill dank königlicher Hilfe und Schlaueit für sich entschieden.

Jetzt setzte sich der Hausherr an seinen Schreibtisch und bat Sax, neben ihm Platz zu nehmen. Nach der Weltpolitik drehte sich das Gespräch wieder ums Malen und den gemeinsamen Schweizer Freund Montag. Churchill erkundigte sich nach dessen Zustand. Er bedauerte, dass sein alter Lehrer aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme nicht mitgekommen war. «Und wie geht es ihm finanziell?» Leider konnte Sax auch darauf keine erfreuliche Antwort geben. Schliesslich erzählte Churchill von seinen Ferienplänen für Südfrankreich, er hoffe, Sax dort bald wiederzusehen. Und dann fragte er ohne Überleitung: «Wenn ich Ihnen morgen einen Check ins Hotel sende, würden Sie ihn einlösen und den Betrag unserm Freund zukommen lassen? Ich wollte, ich könnte mehr für ihn tun. Er hat mir das wenige beigebracht,



was ich vom Malen verstehe.» Dafür fühle er sich Montag sehr verpflichtet. Dies war also die geheimnisvolle Gabe, von der Churchill im erwähnten Telegramm gesprochen hatte.

Es wurde Zeit aufzubrechen. Als Sax, Maya und Erika schon ihre Mäntel anhatten, führte sie Churchill zu einer Truhe aus massivem Eichenholz. Darauf lag das Gästebuch, in dem sich so viele Berühmtheiten dieser Welt verewigt hatten. Höflich forderte er die Besucher auf, sich einzutragen. Erika, die Ältere, tat es mit Vergnügen. Doch wo war Maya geblieben? Churchill entdeckte sie hinter dem Rücken ihres Vaters. Er holte sie hervor, fasste sie bei der Schulter und sagte augenzwinkernd, sie könne ihren Namen ruhig hinsetzen, es sei ja «nicht für die Polizei».

Am folgenden Morgen traf der von Churchill versprochene Check tatsächlich ein. Die gewitzte Tochter Erika meinte, Sax werde wohl verhaftet und ins Gefängnis gesteckt, bis klar sei, dass die Unterschrift von Churchill nicht gefälscht sei. Der Bankangestellte staunte zwar etwas, als er den Namenszug erblickte, erledigte die Angelegenheit dann aber besonders schnell.

An der Kanalküste in Folkestone tobte ein stürmischer Wind, der so stark blies, dass man zeitweise kaum einen Fuss vor den anderen setzen konnte und sich an Laternenpfählen und Geländern festklammern musste. Eine Überfahrt wollten die seeunerprobten Binnenländer unter diesen Umständen nicht wagen. Am nächsten Morgen erwartete sie der schönste blaue Himmel. Kaum aber hatten sie das offene Meer erreicht, wurde die Fähre von meterhohen Wellen geschaukelt. Die Mädchen torkelten auf dem Deck herum, Sax verschwand in der Kabine. Er und Maya wurden akut seekrank, während die ältere Erika es immerhin fertigbrachte, den Orangensaft auszutrinken, von dem die anderen nichts mehr wissen wollten – dabei hatte es doch geheissen, er sei besonders wirksam gegen die Seekrankheit. Aus dem Bullauge des schwankenden Schiffs sah man einmal den Himmel, dann die tiefblaue See. Dass ein älteres englisches Ehepaar vor dem Kabinenfenster in aller Gemütsruhe ein Picknick abhielt, vermochte die Magennerven auch nicht zu beruhigen. Maya schwor sich, nie mehr im Leben ein Meerschiff zu besteigen.

Die Heimfahrt führte über Boulogne und Reims nach Dietikon, in dichtem Nebel. Zu Hause an der Poststrasse 12 gab es einen freudigen Empfang von Martha Sax, der Mutter und Gattin.

In London machte das Schweizer Trio derweil Schlagzeilen, «The Evening News» vom 19. Oktober behandelte den Besuch bei Churchill als «Talk of the day». «With an order for several tubes of paint for Mr. Churchill in his pocket», so wusste das Blatt, «Willy Sax and his two daughters Erika, 19, and Helene [Maya], 15, have left London for their Zurich home.» Der bekannte Hersteller von Künstlerprodukten habe letzte Woche per Kabel eine Einladung zum Lunch mit Churchill erhalten. Auch über den Inhalt der Gespräche wusste die Zeitung Bescheid. Unter dem Zwischentitel «Geheimer Prozess» schrieb sie: «His talk with Mr. Churchill was mostly about a secret process he has invented for making colours of an unvarying tempera which can be used for oils and water colours at the same time.» Und weiter: «The Swiss painter Montag introduced Mr. Sax to Mr. Churchill three years ago when Mr. Churchill was holidaying in Switzerland. Ever since, Mr. Churchill has been supplied with special paints from the Sax factories.» Eine bessere Reklame hätte sich der Fabrikant, der sich stets dagegen sträubte, mit dem Namen Churchill zu renommieren, nicht wünschen können.

# Malerfahrt mit Cuno Amiet und Martin Lauterburg

Im Frühjahr 1951 erweiterte und vertiefte Winston Churchill seine Beziehungen zu Schweizer Malern. Nach Charles Montag, dessen Gesundheit solches nicht mehr erlaubte, liess er sich nun vom bekannten Solothurner Maler Cuno Amiet unterweisen, von einem Pionier der modernen Schweizer Kunst. Auch dem Berner Martin Lauterburg verdankte Churchill wichtige Impulse. Beide hatte ihm Willy Sax vermittelt.

Am Anfang stand ein längerer Brief Churchills an Sax. Am 24. Januar 1951 berichtete er ihm von seiner Begegnung mit dem französischen Maler Jacques Majoreile in Marrakesch, der seit über dreissig Jahren in Marokko lebte. Er habe einen ganzen Tag damit zugebracht, Majoreiles Bilder zu betrachten. Dessen Werk habe ihm grossen Eindruck gemacht. Besonders ging Churchill auf technische Aspekte des Farbauftrags ein: «Er hat sich ganz der Tempera zugewandt, die er gewöhnlich in Pulverform gebraucht. So hat er sehr lebhaftere Effekte erzielt, die ich nie übertroffen sah. Ich habe in letzter Zeit keine Tempera verwendet. Es besteht aber kein Zweifel, dass sie für den Himmel in Marokko der Ölfarbe weit überlegen ist. Bitte teilen Sie mir doch mit, was Sie empfehlen, damit man mit Tempera über Öl malen kann. Ich glaube, Sie haben mir davon erzählt. Es gibt doch ein starkes chemisches Mittel, mit dem man die Öloberfläche behandeln kann, damit sie die Temperafarbe aufnimmt. Haben Sie etwas davon? Wenn ja, senden Sie mir bitte dringend eine Flasche.»

Majoreile zeigte Churchill einen wunderbaren blauen Himmel, mit einer Intensität, wie er sie zuvor nicht gesehen habe. In der Tat war ein intensives, klares, frisches Blau so etwas wie das Markenzeichen dieses Malers, nicht umsonst sprach man von «bleu Majoreile». Auch seine maurisch-moderne

Villa in Marrakesch mit ihrem prächtigen, mit Palmen und Kakteen bestückten Garten leuchtete in diesem auffälligen Farbton.

Churchill liess Majorelle in sein Studio im Hotel La Mamounia kommen und sich die Methode demonstrieren: die Oberfläche aus Temperapulver und so viel Weiss wie nötig; darauf natürliches Kobaltpulver, das mit einer kleinen Mundspritze appliziert wurde. So blieben Partikel von grosser Brillanz auf der Oberfläche haften. Majoreilles Bilder seien eine Offenbarung der Kraft, die Temperafarben ausstrahlen könnten, schwärmte Churchill. Dann bestellte er gleich selbst einen neuen Satz bei Sax, mit der Bitte, ihm eine Rechnung zu schicken, da er einige Schweizer Franken übrig habe. Dem Brief legte er ein handgeschriebenes Rezept von Majoreille bei, in dem dieser die Herstellung des Himmelblaus, des «bleu pour les ciels», beschrieb.

Wie oft in letzter Zeit gab es eher traurige Nachrichten über Montag. Von dessen Bruder hatte Churchill gehört, es gehe ihm nicht gut. So bat er Sax, er möge ihn doch wissen lassen, was los sei und ob er etwas für seinen Freund tun könne. «Wären 50 Pfund von irgendwelchem Nutzen?» Der Brief schliesst mit der Aufforderung, Sax solle ihm mitteilen, wann er wieder nach England herüberkomme.

In seinem Antwortschreiben vom 31. Januar berichtete dieser, Montag sei nun im Krankenhaus am Lindenberg in seiner Heimatstadt Winterthur; es gehe ihm wirklich nicht gut, und über seine Bedürfnisse wolle er, Sax, sich bei seinem nächsten Besuch mit Churchill unterhalten. Was das Blau anging, das Churchill zu solchen Begeisterungssätzen hingerissen hatte, startete der Farbenfabrikant eine kleine Gegenoffensive. Er liess ihm ein Arsenal verschiedener Blautöne senden, darunter ein Kobaltblau hell und dunkel, ein Ultramarinblau, ein Kobaltviolett sowie Manganblau in Pulverform, dazu ein Instrument, um die Farben aufzutragen. Tempera könne sehr gut über Öl gemalt werden, erklärte Sax, wenn es entsprechend präpariert werde. Er beabsichtige, Churchill in einigen Wochen in England zu besuchen und einen der bekanntesten Schweizer Künstler mitzunehmen: Martin Lauterburg aus Bern. Dieser benütze Temperafarben sehr häufig und könne Churchill in dessen Atelier nicht nur theoretisch, sondern in der Praxis die verschiedenen Methoden vorführen.

Churchill meldete postwendend, er sei mit diesem Vorgehen einverstanden und freue sich, Sax und seinen Malerfreund in Chartwell willkommen zu heissen. Doch der Zürcher hegte noch einen weiteren Plan: Es war schon lange sein Wunsch gewesen, seinen alten Gefährten und treuen Kunden Cuno Amiet, den «Seniormaler» und Doyen der Schweizer Kunst, mit Churchill bekanntzumachen. Amiet war dreiundachtzig, fast sieben Jahre älter als Churchill. Ob er die beschwerliche, mehrtätige Reise mit Auto und Kanalfähre auf sich nehmen würde?

Bei seinem nächsten Besuch auf der Oschwand in der bernischen Gemeinde Seeberg, in der Amiet sechzig Jahre lang lebte und die dank ihm zu einem kleinen Mekka der Künstlerszene wurde – Hermann Hesse besuchte ihn in dieser Naturabgeschiedenheit, und er unterrichtete Schüler wie Ernst Morgenthaler oder Peter Thalmann –, fragte ihn Sax. Er habe es zeit seines mehr als achtzigjährigen Lebens noch nie nach England geschafft, und die Möglichkeit, Churchill zu treffen und die berühmten Londoner Bildergalerien zu besichtigen, gelüste ihn, gab Amiet zur Antwort. Er warf einen kurzen Blick zu seiner Frau – und da von ihrer Seite kein Einwand kam, sagte er zu. Sax fragte gleich auch noch Peter Thalmann, den Neffen und Schüler Amiets, der die englische Sprache beherrschte, ob er mitkomme. Amiet hat den Besuch der Schweizer Künstlerdelegation in Chartwell in dem Bericht «Malerfahrt zu Churchill» festgehalten, der zuerst am 14. Juli 1951 in der NZZ erschien.

In mehreren Briefen und Telegrammen zwischen Sax und Churchills Staff – immer ein Zeichen, dass der Chef sehr beschäftigt war, damals stand er im Wahlkampf – wurde das Datum des Treffens auf Samstagnachmittag, den 28. April 1951, festgelegt. Drei Tage zuvor startete die Künstlerfahrt, Sax am Steuer seines Vanguard-Stationswagens, daneben Thalmann mit den Karten auf den Knien, im Fond machten es sich Amiet und Lauterburg bequem. Über Neuenburg passierten sie bei Les Verrières die französische Grenze – ohne Schwierigkeiten, obwohl Sax durchaus respektable Geschenke mitführte: eine Vielzahl von Farben und Malgegenständen, ein halbes Schwein, das nach englischer Art, wie es Churchill mochte, eigens von einem mit Sax befreundeten Metzger geräuchert worden war, sodann Salamiwurst, für Mrs. Churchill und Mary eine Menge Schweizer Schokolade

sowie zwei Dutzend Nylonstrümpfe. Die vier Ästheten, allesamt Feinschmecker und Weinliebhaber, genossen die grünen Landschaften des Burgunds und die Produkte aus Küche und Keller. In Reims bewunderten sie die Glasfenster der Kathedrale, in Amiens übernachteten sie. Abbeville, Boulogne-sur-Mer, Calais hiessen die nächsten Stationen.

Auf dem Schiff eine Überraschung: Der Kapitän begrüßte die Schweizer persönlich. Vielleicht war die Besatzung von Churchill informiert worden, vielleicht aber hatte der Kapitän auch einfach die «Daily Telegraph and Morning Post» vom 25. April gelesen, die den Besuch der bekannten Schweizer Maler bei Churchill ankündigte. Aus denselben Gründen nahm wohl auch der englische Zöllner keine Notiz vom riesigen Stück Schwein, das Sax im Kofferraum verstaute hatte.

Cuno Amiet, kein Freund starker Alkoholika, trank auf der Überfahrt erstmals einen Whisky, um sich einzugewöhnen und schluckweise an das Quantum heranzutasten, das ihn bei Churchill erwartete. Nach einer Nacht im imposanten, backsteinroten Hotel The Grand an der erhöhten Uferpromenade in Folkestone meldete sich Willy Sax am Morgen des 28. April in Chartwell an. Die Sekretärin liess ausrichten, die Gäste würden auf drei Uhr erwartet. Chauffeur Sax und sein Adjutant Thalmann studierten die Karten, und sie fanden, es bleibe genügend Zeit. Man tuckerte gemächlich über die englischen Landstrassen und wollte hier und dort eine kleine Sehenswürdigkeit besichtigen. Bald hätte das Städtchen Ashford erscheinen sollen, doch es kam und kam nicht. Als es dann endlich passiert war, zog sich auch die nächste Etappe unerklärlich lange hin. Sax wurde immer nervöser, schliesslich stoppte er den Wagen und überprüfte die Karten. Er stellte fest, dass die kleinen roten Ziffern die Distanz nicht in Kilometern, sondern in Meilen angaben. Jetzt galt es, Vollgas zu geben, um nicht zu spät zu kommen. Unterwegs, bei einer dreifachen Kreuzung im englischen Linksverkehr, wäre es beinahe zu einem Unfall gekommen. Im letzten Moment riss Sax das Steuer links herum und wich dem entgegenkommenden Fahrzeug aus. «Glück im Unglück», murmelte Amiet auf dem Rücksitz. Die anderen nickten schweigend. Als die vier Schweizer im Hof von Churchills Landsitz vorfuhren, betrug die Verspätung drei Minuten.

Die Haustür ging auf, und ein «Fräulein», wie man damals sagte, begrüßte die Gäste zu deren Überraschung in breitem Berndeutsch: «Grüessech, der Herr Churchill erwartet Ech.» Die Landsfrau stammte aus Lyss und diente als Kammerzofe von Clementine Churchill. Sofort erschien auch eine Sekretärin, die sie mit der schiefergrauen Angorakatze des Hausherrn bekanntmachte. Churchill trat aus dem Atelier, er hatte offensichtlich gearbeitet. Mit seinen hellen, leicht schwimmenden Augen, eine Zigarre im linken Winkel seiner vollen Lippen, schritt er den Besuchern entgegen, nuschelte ein «How d’you do» und drückte jedem fest die Hand.

Churchill zeigte ihnen das Haus, angefangen beim Salon im ersten Stock. Er nahm Amiet beiseite und wies zum Eckfenster hinaus. Nicht das idyllische Gehöft im Tälchen mit den weidenden Schafen und Pferden wollte er präsentieren; es ging um die spezielle Stimmung in der Luft, das zarte Perlgrau, das der englische Landregen verursachte. Es sei ihm gleich aufgefallen, wie merkwürdig fein die Luft hier über allem schwebe, antwortete Amiet. Er sehe das zum ersten Mal, er sei zuvor nie in England gewesen. Da wandte sich Churchill um, blickte Amiet staunend an – als sei ihm unbegreiflich, dass eine Szenerie von solcher Schönheit einen Maler dieses Alters nicht längst angelockt hatte. Die grosse Tradition der englischen Landschaftsmalerei musste ihm schliesslich bekannt sein. Sax, stiller Zeuge des Vorfalls, erkannte darin einen unbewussten Ausdruck von Churchills Patriotismus – er habe sein Land über alles geliebt, bis zum sanften Regen, den das Meer sandte.

Auf der Tour durch das Gebäude blieb der Hausherr bei seinen Lieblingsobjekten etwas länger stehen. Im Treppenhaus erstrahlte in schönstem Licht Claude Monets «Westminster Bridge», das die Malerkollegen mit seinen starken Pinselstrichen und mit seiner atmosphärischen Leichtigkeit beeindruckte. «Silberluftstimmung» nannte es Cuno Amiet. Im Arbeitszimmer in der ersten Etage lagen auf Tischen und Stühlen Manuskripte und Papiere aller Art verstreut. Ein Bild, das über der hohen Tür hing, interessierte die Schweizer Gäste besonders. Da Churchill den Namen des Künstlers nicht kannte, schleppte er einen Stuhl herbei, um hinaufzusteigen und die Signatur zu entziffern. Vergeblich. In einer solchen Position, in einem bequemen Hausgewand, ohne Krawatte, mit dem weissen, offenen Schillerkragen und

Pantoffeln an den Füßen: So hatten ihn wohl nur wenige Menschen je gesehen, fuhr es Sax durch den Kopf.

Im nächsten Raum zeigte Churchill auf die Bulldogge des naiven französischen Malers Camille Bambois, ein am Boden liegendes weisses Tier mit zerknittertem Charakterkopf und einem schwarzen Fleck über dem linken Auge, das den Betrachter lauernd und etwas indigniert anschaut. «On dit que c'est mon portrait», scherzte Churchill und lachte hämisch. Dann, im grossen Salon, ein wirkliches Bild von ihm, das der Ire William Orpen 1916 angefertigt hatte, auf dem Tiefpunkt von Churchills politischer Karriere. Nach dem Dardanellen-Debakel im Ersten Weltkrieg, als er als Marineminister zurückgetreten war, sass er bei Orpen Modell. Die Ermittlungen der einschlägigen Untersuchungskommission («Dardanelles Commission») liefen. Während der Sitzungen beim Maler bereitete er im Kopf seine Verteidigungsstrategie vor. Vielleicht ist Orpen gerade deshalb eines der besten Churchill-Porträts gelungen. «Das ist nicht das Bild eines Mannes. Das ist das Bild der Seele eines Mannes», hatte der Porträtierte damals ausgerufen, als er sein Konterfei auf der Leinwand betrachtete. Der Grundton ist dunkel: Anzug, Mantel, Hintergrund. Die Linke hat Churchill in die Hüfte gestützt, in der Rechten hält er seinen Hut. Das Gesicht des 41-Jährigen ist zerfurcht, der Ausdruck von einer gewissen stoischen Verzweiflung. «Ihr meint, ich sei schuld», scheint es zu sagen. «Aber da irrt ihr euch.» Die blauen Augen wirken seltsam ruhig. Es ist nicht das Bild einer Bulldogge. Es ist das Bild eines tief verletzten, empfindsamen, aber seiner Stärken bewussten Mannes, der sich zurückkämpfen wird.

Die fachkundigen Betrachter würdigten Orpens Werk in seinen technischen und ästhetischen Einzelheiten, danach führte sie der Hausherr ins Parterre hinunter und öffnete die Tür zu seinem Atelier. Sie sahen die breite Wand, über und über mit Bildern von Churchill behangen, «alle hell und freudig, mit frischem Mut und Unbekümmertheit gemalt in kurzer Zeit», wie Amiet seinen ersten Eindruck wiedergab. Das Licht flutete durch Fenster an den Seitenwänden des langgestreckten Raums. Auf einem ausladenden Tisch lagen Sax-Farben, Pinsel in jeder Grösse, Paletten, Flaschen, Fläsch-



chen, Farbmesser. Staffeleien standen herum und die eigenwilligen Pulte, die man so praktisch verstellen konnte. Wie immer lehnten Leinwände jeder Grösse an der Wand. Alles schien bereit, um jederzeit gebraucht zu werden.

Zunächst führte Churchill den Gästen eine kuriose Konstruktion vor: Eine viereckige, niedrige Blechschale war mit einer dicken, nassen Filzeinlage gefüllt, darüber hing ein feines Sieb. «Mon invention», sagte er stolz. Temperafarben blieben, darauf ausgedrückt, länger feucht, erklärte der Tüftler mit einem listigen Leuchten in den Augen. Bei Majoreile in Marrakesch hatte er den Trick mit dem feuchten Filz gesehen, aber darauf waren die Farben schlecht zu mischen gewesen. Das ergänzende Drahtnetz war eine Erfindung des malenden Premierministers, der auf solche nützlichen Dinge grossen Wert legte.

Während Amiet und Lauterburg mit Churchill fachsimpelten, stiess Sax den jungen Thalmann in die Seite. Die beiden holten die Geschenke aus dem Wagen, darunter den Riesenschinken. Churchill betrachtete das Paket mit Neugierde, öffnete es, stemmte den Fleischmocken in die Höhe und betrachtete ihn wehmütig, ungefähr so, wie Hamlet den Schädel Yoricks betrachtet haben mochte. «Armes England», murmelte er. Zum zweiten Mal an diesem Nachmittag beeindruckte Sax die Tiefe von Churchills Patriotismus, der aufs Neue wachgerufen worden war, einfach durch die Tatsache, dass Schinkenfleisch, ohne das kein englisches Frühstück komplett ist, in England immer noch rationiert war, ein Schweizer hier aber eine ganze Speckseite herbringen konnte, da sich sein Land vom Krieg ferngehalten hatte. Der Schinken, den Sax Churchill schenkte, entsprach den englischen Rationen für etwa ein halbes Jahr.

Cuno Amiet war still geworden und hing seinen Gedanken nach, als er plötzlich Churchills leise Stimme an seinem Ohr vernahm: «Voulez-vous me donner une leçon?»

«Soll ich malen?», fragte Amiet.

Churchill nickte, nahm eine Leinwand, befestigte sie auf der Staffelei, legte eine Palette auf eines der Pulte und drückte Amiet die Pinsel in die Hand.

«Darf ich Sie malen?»

Doch Churchill wollte nicht porträtiert werden, er wollte Amiet beim Malen zusehen und von ihm lernen. Der Hausherr rief seine Sekretärin herbei, sie sollte das Objekt des kleinen Meisterkurses abgeben. Sie wurde ins rechte Licht gerückt, und schon ging es los: «Blick hin, Blick her, der Pinsel fliegt, Tupf, Tupf und Strich, das schwarze Haar, die weisse Stirn, das dunkle Aug, der rote Mund.» Amiets muntere Beschreibung der Szene vermittelt einen jugendlich wirkenden Schwung – man merkt ihr nicht an, dass hier ein 76-Jähriger einem 83-Jährigen bei der Arbeit assistierte. Churchill sass neben Amiet auf einem Stuhl, stand auf: «Le nez, le nez!», raunte er ungeduldig dicht hinter dem Malenden. «Ce n'est pas un profil grec.» Amiet setzte schnell den aufgesparten Aufwärtsstrich der Nase hin. Churchill war bekehrt. «Loveley, very nice», murmelte er.

Nun setzte ein richtiger Wettstreit ein. Die Szene erinnert entfernt an Richard Wagners «Meistersinger von Nürnberg». Auch ein Sax ist da, allerdings nicht der Wagner'sche Hans Sachs, sondern Willy Sax, der das Ganze aus Distanz betrachtet. Churchill zog Amiet auf ein kleines Kanapee – Bühne frei für Martin Lauterburg, der mit einer roten Amaryllis auf den Plan rückte, die er mit Hilfe der Kammerzofe aus Lyss gefunden hatte. Amiet hält rückblickend fest: «Auf einer alten Landschaft, die den Meister von Chartwell nicht befriedigt hatte, lässt nun der Meister von Bern seine Register spielen. Für uns alle, die gespannt ihn verfolgen, ist's ein Genuss und eine Lehre: mit dem Pinsel, mit dem Finger, mit Öl und Tempera, mit Papier und dem Lappen und was ihm sonst in die Hände kommt, baut er, auf der braungrau eingeriebenen Fläche, ein schnelles, akkurates Meisterwerk zum Entzücken Churchills und von uns allen.»

Als Nächster war Thalmann an der Reihe. «Vous n'échapperez pas, jeune homme», sagte Churchill zu ihm und stellte eine frische Leinwand auf die Staffelei, daneben eine Vase mit Narzissen. Ohne zu zögern, setzte der junge Maler an. Auch mit seinem Werk waren die Älteren zufrieden. Ein Diener trug Rahmen herbei, «und da stehen die drei Schweizer Bilder, umgeben von den englischen, und es herrscht Freude». Amiet gab die Anekdote zum Besten, wie einmal eine Grande Dame mit Chauffeur und im Pelz bei

ihm auf der Oschwand vorfuhr und sein bestes Bild kaufen wollte. Er liess sie selbst auswählen. Die Käuferin zeigte auf ein Porträt von Amiet, das sein Neffe Thalmann gemacht hatte. Churchill lachte herzlich: «Eine Beleidigung für den Maler, aber ein Kompliment für den Lehrer!»

Es war Zeit für eine Stärkung für Körper und Geist. «Säx», rief Churchill, «wollen wir zu Tee und Kuchen? Oder trinken wir Whisky und Soda?»

«Whisky», gab Sax zurück – sonst hätte Amiet auf der Kanalfähre ja umsonst trainiert gehabt. Und mit welchem Erfolg er das getan hatte! Als Churchill sein eben wieder gefülltes Glas nehmen wollte, bemerkte er erstaunt, dass es leer war. Ausgerechnet Amiet, der Whisky-Novize, hatte sich im Glas vergriffen und gleich auch noch die Portion des Gastgebers geschluckt. Man trank und plauderte, wobei Churchill klagte, dass ihn das Alter, mit 76, zu plagen anfange. So schlimm werde es doch wohl nicht sein, entgegnete Amiet.

«Wie alt sind Sie?»

«83.»

Churchill war so erstaunt, dass er hinauseilte und seinen Sohn Randolph holte. «Schau», sagte er zu ihm, «der da ist 83. Ça donne du courage!» Und wirklich sollte er ja sechs Monate später noch einmal Premier und zusätzlich für ein halbes Jahr Verteidigungsminister werden. Als er dann am 6. April 1955 zurücktrat, war er immer noch jünger als damals der rüstige Nestor der Schweizer Maler, der ihm grinsend gegenübersass.

Amiet schenkte Churchill das Buch, das der Kunsthistoriker Gotthard Jedlicka 1948 im Berner Verlag Alfred Scherz über ihn herausgegeben hatte und das viele, teilweise farbige Abbildungen enthielt. Der Gastgeber blätterte darin, und beim berühmten Porträtbild «Der grüne Hut» fragte er: «Wer ist das?»

«Meine Frau», entgegnete Amiet stolz.

«Mhm», raunte Churchill.

Das Bild, 1897 gemalt, über ein halbes Jahrhundert vor diesem denkwürdigen Künstlertgipfel in Chartwell, zeigt die junge Anna in Hut mit grüner Schleife, die hinten zu einer Masche hochgebunden ist und sich wie «ein lauter Jauchzer» (Annemarie Monteil) in die Luft schwingt.

Churchill reichte Amiet einen kleinen Tintenstift und bat ihn, eine Widmung in das Buch zu schreiben. Darauf liess er drei Exemplare seiner auch in Französisch erschienenen Fibel «La Peinture – mon Passe-temps» kommen, in die er seinerseits je ein paar Zeilen schrieb. Churchills Handschrift und die Art und Weise, wie sie hingesetzt sei, zeige «klar und deutlich seinen wahren Sinn für Malerei», befand Amiet.

Es war spät geworden, die Schweizer mussten Churchills Heim verlassen, wo es ihnen «so wohl und heimelig war». Vor dem Abschied sollten auch sie sich, wie damals die scheue Sax-Tochter Maya, in das Gästebuch auf der Eichentruhe eintragen. Churchill machte denselben Witz: «Ce n'est pas pour la police.» Draussen wehte ein steifer Wind, und da Amiet seinen Mantel im Wagen gelassen hatte, suchte Churchill nach einem Kleidungsstück, das ihn schützen könnte. Das Letzte, was die davonfahrenden Besucher sahen, war die gütig-besorgte Miene des Hausherrn.

Die Reisenden bleiben noch einige Tage in London, sie bewunderten in der National und der Tate Gallery die grossen Meister: Holbein, Manet, Monet, Degas, Cézanne, Renoir, Pissarro, Sisley, Seurat, van Gogh, Whistler, Turner, Sickert. Sie genossen die internationale Küche Londons, assen französisch, italienisch, türkisch, arabisch, indisch. In einem chinesischen Restaurant demonstrierte Willy Sax den Freunden die Kunst, mit Stäbchen zu essen. Abends tranken sie, auch dies ungewohnt für die Schweizer, in einem englischen Pub stehend ein Bier, oder sie besuchten eine Revue. «So etwas gibt es nicht auf der Oschwand», hielt Amiet lakonisch fest. Zwei Tage später war er wieder zu Hause, bei seiner Anna. Ein Jahr zuvor hatte er sie noch einmal porträtiert und die Farbe des Hutbands aufgenommen: Mit dem «Bildnis Anna Amiet grün» schloss sich ein Kreis.

Die Schweizer Mallektion in Chartwell blieb allen Beteiligten in bester Erinnerung. Churchill habe es sehr genossen, Amiet und Lauterburg kennen zu lernen und ihnen bei der Arbeit zuzusehen, schrieb sein Privatsekretär an Willy Sax. Die Bilder, die bei der Demonstration entstanden seien, würden bewundert. Sax antwortete umgehend und lud Churchill erneut zu einem Sommeraufenthalt in Bad Ragaz ein, wo Amiet und Lauterburg nur zu gern

die besten Motive auswählen und gemeinsam mit ihm malen würden. Auch bei seinen nächsten Ferien in Frankreich assistierten sie mit Freude.

Amiet bedankte sich einen Monat später in einem handgeschriebenen, in französischer Sprache abgefassten Brief bei Churchill für den ehrenvollen und rührenden Empfang, den er umso mehr schätze, als Churchill doch stark durch die Politik in Anspruch genommen sei. Von den Malkünsten des ehemaligen und bald wieder amtierenden Premierministers zeigte er sich nachwirkend beeindruckt. Er sprach, auch im Namen der Kollegen Lauterburg und Thalmann, seine «höchste Wertschätzung» für den «Kollegen in Chartwell», dessen Bilder und Gedanken zur Malerei aus. Schliesslich teilte er Churchill mit, dass sein Bericht über die Malerfahrt in der NZZ erscheinen werde – allerdings nicht ohne Zustimmung des Porträtierten.

Das entsprach auch dem Wunsch, oder eher der Bedingung, Churchills. «You may publish photograph but please let me see text of article before it is published», telegraphierte er an Sax, der die Angelegenheit regelte und den Bericht ins Englische übersetzen liess. Der Artikel stiess auf sein Wohlwollen: Es sei sehr freundlich von Amiet, in so liebenswürdiger Weise über den Besuch der Schweizer Maler in Chartwell zu schreiben. Am 18. Juni 1951 gab Churchill das Gut zum Druck, mit Tinte hatte er einige Anmerkungen an den Rand gesetzt. Sein originärer Beitrag zur «Erfindung», mit der Temperafarben länger feucht gehalten werden können, bestehe lediglich im Drahtnetz, das über den feuchten Filzteppich gelegt werde. Keinesfalls wolle er Monsieur Majorelle in Marrakesch die Lorbeeren streitig machen.

Amiet-Schüler Thalmann war besonders von Churchills Persönlichkeit und seinem ungezwungenen Auftreten angetan. Das Eindrücklichste, so zitierte ihn die «Schweizer Illustrierte» im Beitrag «Sie kommen direkt von Winston Churchill ...», «war die überaus herzliche und natürliche Art, mit der uns der grosse Staatsmann empfing. Da war kein Zwang, da war keine Etikette, so dass wir uns schlussendlich in unseren dunklen, steifen Anzügen recht deplaciert vorkamen».

# Botschafter für Schweizer Anliegen

Dank seiner engen persönlichen Kontakte zu Winston Churchill wuchs Willy Sax immer mehr in die Rolle eines Vermittlers und Botschafters hinein, der Schweizer Anliegen in Chartwell und bald auch in der Downing Street vertrat, am Sitz des britischen Premierministers in London. Doch wie die Episode mit dem abgeschmetterten Zürcher Stadtpräsidenten Emil Landolt illustriert, war es nicht einfach, an Churchill heranzukommen, schon gar nicht auf direktem Weg.

Das musste auch Carl Brunner erfahren, der Vorsitzende der Société des Bains von Bad Ragaz. Nachdem mehrere Versuche fehlgeschlagen waren, Churchill ins Grand Hotel des traditionsreichen Kurorts im Kanton St. Gallen zu locken, wandte sich Brunner im Juli 1951 erneut an Sax. Er habe bis heute keine Antwort von Churchill erhalten.

Den ersten Vorstoss hatte Sax schon bei seinem Treffen mit Churchill im Oktober 1949 in Chartwell gemacht. In einem Brief vom 11. August 1950 hatte er nachgelegt, das Management des Grand Hotels Hof Ragaz und die Aktiengesellschaft der Bäder wären sehr erfreut, Churchill als ihren Gast begrüssen zu dürfen. Sax schickte Fotografien und Prospekte, im Churchill-Archiv in Cambridge befindet sich sogar ein ganzes Buch über den Schweizer Thermalkurort, dessen körperwarme Quellen im 13. Jahrhundert von einem Vogeljäger des Klosters Pfäfers entdeckt worden waren und in dem der berühmte Mediziner und Naturforscher Paracelsus von Hohenheim einst als Arzt gewirkt hatte – er lobte «Tugend, Kraft und Wirkung» des Bads. Die Anfrage wurde indes nicht mit höchster Priorität behandelt. Erst am 3. Oktober liess Churchill durch seine Sekretärin Elizabeth Gilliatt ausrichten, er sehe im Moment keine Chance, die Schweiz zu besuchen. Entschuldigend

fügte Gilliat an, die Politik beanspruche einen gewaltigen Teil von Churchills Zeit. Überdies verhindere ein Streik der Drucker, dass der jüngste Band seiner Kriegsmemoiren ausgeliefert würde.

Nun, am 14. Juli 1951, erneuerte Sax die Einladung im Namen der Bad Ragazer. Selbstverständlich seien auch Churchills Familie und sein Stab eingeladen. Dem Schreiben legte er eine Kopie von Amiets Artikel über den Besuch in Chartwell bei. Churchill antwortete in formvollendeter Höflichkeit, dass er leider nicht in die Schweiz kommen könne, seine ohnehin kurzen Sommerferien «abroad», also auf dem Kontinent, seien bereits fix geplant.

Mitte August weilte Churchill im «Imperial Palace» in Annecy, nahe der Schweizer Grenze bei Genf, danach im Hotel Excelsior am Lido von Venedig. In einer italienischen Wochenschau kann man sehen, wie er vom Schwimmen an den Strand zurückkehrt und sich unter einem hellen Tuch versteckt, ein etwas unförmiges, gutmütiges Seeungeheuer im Blitzlicht aufgeregter Fotografen, die etwa dieselbe Perspektive einnahmen wie unweit Gustav Aschenbach in Thomas Manns Novelle «Tod in Venedig», wenn er den aus dem Wasser steigenden polnischen Jüngling Tadzio betrachtet.

Als Sax erfuhr, dass Churchill so nahe der Schweiz Ferien machte, ergriff er die Chance und lud ihn zu einem Gegenbesuch im Atelier von Cuno Amiet ein. Oschwand sei von Annecy in zweieinhalb Stunden zu erreichen, telegraphierte er am 21. August. Sax erklärte sich auch bereit, die benötigten Automobile zu organisieren und sich vorgängig mit Churchill zu treffen, um alle Details zu regeln. Ähnlich war es schon in Strassburg gewesen, als Sax für den Besuch Churchills in der Ausstellung seines Friends und Lehrers Montag geworben hatte. Sax war so etwas wie die Relaisstation zwischen Churchill und der Schweiz, ein Privatbotschafter im Interesse des Austauschs mit dem englischen Spitzenpolitiker, Autor und Maler.

Churchill antwortete, dass er am nächsten Tag nach Venedig Weiterreise und der Einladung nicht folgen könne, darauf schlug Sax einen Abstecher auf der Rückfahrt nach England vor. Wieder bot er an, Churchill im Auto abzuholen, sei es in Chiasso an der «Swiss frontier» oder in Lugano. In Amiets altem Bauernhaus in Oschwand sei auch genug Platz für eine Über-

nachtung. Es sollte nicht sein. So oft die Schweizer Freunde ihn in England und Frankreich trafen, so wenig gelang es ihnen, den vielbeschäftigten Workaholic Churchill zu einem weiteren Besuch in der Schweiz zu bewegen.

Als die Tories im Oktober 1951 die Wahlen gewannen und Churchill zum zweiten Mal Premierminister wurde, blieb er aber in regem Kontakt mit Willy Sax, nur dass der Absender seiner Briefe und Telegramme jetzt häufig «10, Downing Street» lautete. Zu Churchills 77. Geburtstag am 30. November 1951 liess ihm Sax Malfarben überreichen, «as a compensation for your heavy duty», als Ausgleich zu den Regierungspflichten; dazu die gewohnten Würste und die Schokolade für Clementine. Er hoffe, der Premier finde immer noch etwas freie Zeit für die geliebte Malerei. Sowohl Churchill wie auch seine Frau dankten Sax. Wie nett, dass er auf diese Weise an sie denke, schrieb sie; er wiederum lobte das «marvellous gift» und erklärte: «I look forward greatly to using the paints, though I see no prospect at the moment with things as they are.» Der Brief schloss mit den Zeilen: «I hope all goes well with you. It was good to hear from you again.» Unter die Grussformel «Yours sincerely, W.S.C.» setzte Churchill ein handgeschriebenes Postskript, er erkundigte sich nach dem Befinden Charles Montags und trug Sax auf, herzliche Grüsse an den kränkelnden Winterthurer zu übermitteln.

Zu Weihnachten bedachte Sax den Freund und dessen Gemahlin mit einer Karte und Geschenken, worauf Churchill am 31. Januar 1952 replizierte, er habe diese erst nach seiner Rückkehr aus Amerika erhalten. Das Häuslich-Private mischte sich mit Weltpolitik. Churchill traf Präsident Truman Anfang Januar in Washington, auf der ersten von vier offiziellen Reisen in die USA während seiner zweiten Amtsperiode als Premier. Er war am Silvester-tag an Bord der «Queen Mary» gestiegen und kam am Samstag, den 5. Januar 1952, in New York an, dann flog er nach Washington weiter. Die Aufrechterhaltung und Stärkung der «Special Relationship» mit der amerikanischen Tochterrepublik – ein Begriff, den er selbst massgeblich prägte und mit Inhalt füllte –, blieb ihm auch während des Kalten Kriegs ein ausserpolitisches Anliegen. Truman unterstützte die Pläne für eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft, Churchill, damals zugleich Minister of Defence, blieb



skeptisch. Uneinig waren sich die transatlantischen Partner auch bezüglich der Politik im Nahen und Fernen Osten. Die Amerikaner baten um britischen Support im Koreakrieg, die Briten umgekehrt, was ihre Positionen in Ägypten und im Vorderen Orient betraf. Doch gerade die Nahostpolitik legte die Spannungen in dieser «besonderen Beziehung» offen. Truman fürchtete einen andauenden britischen Imperialismus, während es Churchill nicht gelang, die Amerikaner davon zu überzeugen, dass es auch darum gehe, den wachsenden Einfluss der Sowjetunion zurückzudrängen.

Vor dem Hintergrund der grossen Politik, in der Churchill als Premier nun wieder die Fäden zog, fällt die spezielle Beziehung der anderen Art, die er zu Sax und Montag unterhielt, umso mehr auf. Er sei so froh, zu hören, dass es Montag besser gehe, schrieb Churchill im selben Brief, in dem er von seiner Reise in die USA berichtete. Sax dankte er «most warmly for remembering my wife and me in this agreeable way».

Des Schweizers Antwort liess nicht lange auf sich warten. Am 13. Februar ging das nächste Schreiben von der Poststrasse 12 in Dietikon ab, adressiert an «The Right Honourable Winston S. Churchill, Prime Minister, 10, Downing Street, Whitehall, London, S.W. 1». Churchill war selbst gesundheitlich angeschlagen, sein Körper machte die grossen Anstrengungen nicht mehr so leicht mit; er hoffe, es stehe nach der ermüdenden Amerika-reise wieder besser um seine Gesundheit, schrieb Sax. «Die freien Völker brauchen Sie mehr als je in allen ihren Schwierigkeiten.» Sax las jeweils die neuen Bände von Churchills Kriegserinnerungen in deutscher Übersetzung. Mit jedem Band sei er sich der Tatsache bewusster geworden, dass die westlichen Länder heute weniger Probleme hätten, wenn deren führende Politiker Churchills Ideen gefolgt wären. Er war begeistert von dem NZZ-Leitartikel von Salvador de Madariaga, «Der Staatsmann und der Engländer Churchill», der am 3. Februar 1952 erschien. Er liess ihn ins Englische übertragen und sandte ihn dem Premier zu. Schliesslich kam er auf ein Thema zu sprechen, mit dem er gewartet habe, bis die englischen Wahlen und die Reise nach Washington vorüber waren: die Einladung nach Bad Ragaz. Jetzt wurde der Einsatz erhöht: Der Aufenthalt sei frei von jeden Kosten, auch für Churchills Familie und seine Begleiter.

Die Sekretärin beschied auch diesmal, Mr. Churchill sehe im Moment keine Wahrscheinlichkeit, die Einladung anzunehmen. Doch Sax, der unerschrockene Agent der Schweizer Interessen, liess nicht locker. Ende Juli, Anfang August musste man sich in der Downing Street erneut mit der Angelegenheit beschäftigen. Sax schrieb einen Brief, adressiert an Churchill und dessen Gattin, und telefonierte sodann mit Privatsekretärin Gilliatt. In einer Aktennotiz, versehen mit dem Stempel des Premierministers, notierte diese das Gespräch. Mit britisch unterkühltem Charme hielt sie Sax hin: «I said I did not know what his plans are, and made suitable polite noises.» Sie wisse nicht, welche Pläne Churchill verfolge und habe «angemessene höfliche Laute» von sich gegeben. Der Premier telegrafierte darauf persönlich nach Dietikon, er sei leider durch ein lädiertes Bein angebunden.

Sax liess sich nicht entmutigen. Mit Datum vom 9. August und vertraulicher Anrede («Dear Mr. and Mrs. Churchill») informierte er das Premierministerpaar darüber, dass er ein Gespräch mit der Regierung des Kantons St. Gallen geführt habe. Diese würde sich sehr freuen, wenn sie die Einladung annähmen. Tatsächlich hatte Sax mit Landammann Simon Frick korrespondiert und ihm geraten, wie am besten vorzugehen sei, nämlich mit einem direkten Schreiben von Regierung zu Regierung.

Das kleine diplomatische Ringen spitzte sich zu. Churchill hatte das erwähnte Telegramm abgeschickt, noch bevor er erfahren hatte, dass die Sache offiziell wurde; die Schreiben hatten sich überschritten. Erneut befasste sich Sekretärin und Troubleshooter Gilliatt mit dem Fall. In einem Memorandum riet sie dem Premier, sich bald mit dem Brief von Sax zu befassen, da bereits Pläne für einen alternativen Ferienaufenthalt in Südfrankreich bestünden. Sax bringe jetzt auch die St. Galler Regierung ins Spiel. Die fähige Mitarbeiterin skizzierte gleich eine mögliche Antwort, die Churchill dann in diesem Sinn umsetzte, ergänzt um private Mitteilungen. Er sei Sax verpflichtet für die Übermittlung der Einladung des St. Galler Regierungsrats, die er sehr schätze. Aber bevor sie eingetroffen sei, habe er ein Angebot aus Südfrankreich erhalten, wo er die Villa eines Friends mieten könne. Er vertraue darauf, dass Sax der St. Galler Regierung wärmsten Dank ausspreche. Dann ein

Gedanke an Charles Montag und das handschriftliche Postskript: «I have not had a minute to squeeze a tube.» Er habe bisher keine Minute Zeit gefunden, auch nur eine einzige Farbtube auszudrücken. Das Malen litt unter den Bürden des neuen alten Amts. Da kamen die Ferien an der Côte d Azur gerade recht.

Die St. Galler blieben nicht die Einzigen, die den Premier mit Hilfe des Intimvermittlers Willy Sax in ihre touristischen Fänge zu locken versuchten. Im Februar 1953 klopfte Sax im Namen des Verkehrsvereins Pro Lugano und Umgebung bei Churchill an, mit ausdrücklicher Einwilligung der Tessiner Regierung. Sax wiederum nutzte den Draht zu einem Schweizer in der Entourage des Premierministers, dem Butler Walter Meyer, mit dem er die organisatorischen Details besprach. Vorgesehen war, Churchill direkt am Luganersee im Herrschaftssitz der Witwe von Ruggero Dollfus unterzubringen, der im Zweiten Weltkrieg Adjutant von General Guisan und ab 1944 Korpskommandant gewesen war. Doch Churchill sagte auch den Tessinern ab. Es zog ihn, einmal mehr, zum Malen in den Midi.

# Gipfeltreffen am Cap d’Ail

Obwohl ihn der Ruf schweizerischer Kantonsregierungen nicht zu überzeugen vermochte, freute sich der Premierminister doch sehr, seinen Freund und Farbenlieferanten Willy Sax bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu sehen. Das nächste Treffen stand im Spätsommer 1952 an. Telegramm vom 14. September: «Should be so glad if you would come and see us. Stop. My only need is blue royal clair.» Das Malen, und erst noch mit seiner Lieblingsfarbe Königsblau, machte Churchill glücklich; dabei tauchte er in eine so ganz andere Welt ab, die nichts mit der Politik und auch nicht mit seiner Schriftstellerei zu tun hatte, da beschäftigte er sich ja ebenfalls mit den historischen Ereignissen. Mit besonderer Vorliebe malte Churchill den Himmel und das Wasser. Allerdings bekundete er manchmal Mühe, den exakten Farbton zu mischen. Willy Sax stellte extra für ihn ein Himmelblau her, das sie im Freundeskreis «Churchill-Blau» nannten. Der Namensgeber ermunterte den Fabrikanten sogar dazu, die neue Farbe unter dieser gewiss absatzfördernden Bezeichnung ins Programm aufzunehmen. Doch Sax lehnte ab; er wollte mit seiner Freundschaft mit dem Premierminister nicht angeben, kein Kapital daraus schlagen. So wurde aus dem «Churchill-Blau» ein helles «Königsblau», immerhin.

Bereits am 16. September, zwei Tage nachdem das zitierte Telegramm eingetroffen war, machte sich Sax auf die Fahrt an die französische Riviera, wo Churchill in der Villa La Capponcina seines Freundes Lord Beaverbrook residierte. Im Gepäck hatte er das gewünschte Blau und dazu drei Begleiter: seine Frau Martha sowie die Malerkollegen Cuno Amiet und Peter Thalmann. Das Wetter war kalt und nass, auf der Südseite des Gotthardpasses schneite es. Über Como und Mailand ging es nach Pavia, dort assen die vier

im Restaurant Cavallo bianco, in heiterster Stimmung. Der lustige Amiet und der leutselige Wirt, der mit seinem gewaltigen Gelächter die Chiantigläser erklingen liess, waren sofort Freunde geworden und unterhielten die Tischgesellschaft mit ihren Geschichten und Anekdoten. Es folgte Genua, die Nacht verbrachten sie in einem Albergo in Alassio.

Da Sax wusste, dass Churchill jeweils um neun Uhr vormittags sein Tagesprogramm zusammenstellte, beschleunigte er am kommenden Morgen die Fahrt. Pünktlich erreichten sie das Postamt in Menton, wo Sax und Thalmann, der kundige English Speaker, Beaverbrooks Villa in Cap d'Ail anriefen. Die Sekretärin am anderen Ende der Leitung bat sie, dranzubleiben, und nach kurzer Zeit kam sie mit der Antwort zurück, Mr. und Mrs. Churchill erwarteten die Gäste um Viertel nach eins zum Lunch. Die Nachricht versetzte die Wartenden in Freude, aber Martha Sax, die Churchill zuvor noch nie begegnet war, fürchtete sich auch ein wenig vor der Ehre, mit dem Premierminister am Tisch zu sitzen. Nicht einmal auf Schweizerdeutsch wüsste sie immer das Richtige zu sagen, und nun gar auf Englisch!

Es war ein schöner, warmer Tag. Sie fuhren der Küste entlang, Monaco entgegen. Im Hotel Métropole nahe des Hafens von Monte Carlo blieb noch Zeit, sich frisch zu machen und sich umzuziehen. Um 13.10 Uhr fuhren die vier Schweizer vor dem Eingangstor der Beaverbrookschen Villa vor, die zwei Polizisten bewachten. Sax zeigte seinen Pass, sie winkten ihn durch. Er parkte seinen Standard im Schatten von Palmen und anderen Bäumen, die ihnen unbekannt waren. Martha Sax folgte ihrem vorausgehenden Gatten nur zögernd. Unter dem Bogen der Villa wartete bereits eine junge Dame. «Grüezi, Fräulein», sagte Sax. Seine Frau blickte ihn erstaunt an. Es war die Berner Kammerzofe, die Sax von seinem letzten Besuch in Chartwell kannte. Die vertraute schweizerdeutsche Mundart beruhigte Martha Sax etwas. Die persönliche Dienerin von Mrs. Churchill führte die Besucher ins Empfangszimmer, wo die Gastgeber bereits warteten und sie herzlich begrüßten. Churchill nahm Amiet am Arm und führte ihn und Thalmann in den Salon, um den Kollegen sein jüngstes Gemälde zu zeigen, an dem er noch arbeitete.

Unterdessen bat die Landlady Martha und Willy Sax in den Garten, wo gekühlte Getränke bereitstanden. Es entspann sich eine lockere, gelöste Diskussion, die Fragen gingen hin und her. Die Schweizer, von Natur eher un gelenk in der Kunst der eleganten Konversation, waren beeindruckt von Clementine. Wie ihr Gatte verstand sie es, der Unterhaltung einen angenehmen Ton zu verleihen und auch alltägliche Themen reizvoll auszustatten. Frau Churchill erkundigte sich nach Charles Montag; auch sie wusste, wie viel ihr Mann ihm und den Schweizer Malerfreunden verdankte.

Der Künstler stand derweil mit Amiet vor seinem noch unfertigen Gemälde, einer Ansicht des Villengartens. Offensichtlich schien er zufrieden damit. «Wie finden Sie es?», fragte er. «C'est beau», gab Amiet zurück. Und, nach längerem Betrachten: «Mais c'est faux.» Schön, aber falsch – eine solche Kritik hatte Churchill nicht erwartet. Aufgeregt erklärte er, Amiet müsse den Fehler korrigieren. Dieser widersprach: «Entweder ist ein Bild richtig, oder es ist falsch, und wenn es falsch ist, kann man es nicht so schnell richtig machen.» Man kam überein, dass Amiet selbst ein neues Bild malen und zeigen solle, wie es geht. Churchill wies seinen Bodyguard an, im Garten eine Staffelei mit einer weissen Leinwand aufzustellen.

Es wurden Aperitifs ausgeschenkt, und bald rief der Butler zu Tisch im getäfelten Speisesaal. Oben an der Schmalseite sass Churchill, rechts und links von ihm folgten Martha und Willy Sax, dann Thalmann und Clementine. Dem Gastgeber gegenüber wurde Amiet platziert. Die Mahlzeit schmeckte wie immer vorzüglich: Als ersten Gang gab es eine Frittüre kleiner Meerfische, es folgte eine Suppe, dazu Champagner. Zum Hauptgang wurde Roastbeef mit Artischocken, Stangensellerie, Pommes frites serviert. Zwischendurch wurde ein Portwein gereicht, und zum Dessert ein Savarin-Cake mit frischen Himbeeren und Sahne, gefolgt von schwarzem Kaffee und Cognac. Martha Sax gegenüber zeigte sich der Premierminister besonders galant: Er liess nicht locker, bis er ihr einen Cointreau servieren lassen durfte, und stiess mit ihr an, auf das Wohl aller.

Das Gespräch verlief lebhaft, man sprach über alles Mögliche, auch Politisches wurde gestreift. Dabei kam die Rede auf den Kommunismus. Es sei

ihm unverständlich, wie intelligente Leute einer solch verlogenen Irrlehre anhängen könnten, bemerkte Cuno Amiet. In der Praxis laufe die sozialistische Theorie darauf hinaus, dass man Völker massakriere, damit sie besser lebten, bemerkte er sarkastisch. Churchill lachte, wurde aber sofort wieder ernst. Es sei ähnlich wie bei Menschen, die durch eine Religion fanatisiert seien. «Fanatiker haben einseitige Gehirne. Für sie ist das Objekt ihres Glaubens eine Art Sonne, welche die geringeren Lichter verdunkelt und den Betrachter selbst blendet.» Der Kommunist, der sich seiner Ideologie und seinen Führern unterwerfe, könne nicht mehr Recht von Unrecht unterscheiden. Barbarische Untaten würden zu Wohltaten verklärt – Mörder im Schein des Guten.

Clementine Churchill unterhielt sich mit Amiet über Kunst. Er musste ihr erzählen, was er so alles gemacht hatte, und dabei erwähnte er auch ein Wandgemälde in der Schule Neuhaus, unweit des heimatlichen Weilers Oshwand im Bernbiet. Die Bauernkinder, die dort unterrichtet wurden, haben sicher nicht im Traum daran gedacht, dass ihr Schulhaus Gesprächsstoff am Tisch des englischen Premierministers bildete. Frau Churchill wollte wissen, was das Gemälde darstelle. «Die Obsternte», sagte Amiet, ein Thema, das ihn von Anfang an begleitet habe. «Selten wohl können sich Menschen so lange Zeit mit ihren Lieblingsgedanken beschäftigen, wie Sie es tun», entgegnete sie. Nach dem Kaffee empfahl sich die Dame des Hauses, sie hatte eine Einladung zum Nachmittagstee in der Villa Aga Khans. Churchill begleitete seine geliebte Gattin bis zur Tür und verabschiedete sich von ihr mit einem «vorbildlichen» Kuss, wie Sax notierte.

«Jetzt bin ich von lauter Schweizern umgeben», bemerkte er und geleitete die Gäste in den Garten. Der gepflegte Rasen war voller violetter kleiner Blumen, die Lord Beaverbrook, der stolze Besitzer, eigens aus Jamaica eingeflogen hatte. Die exotischen Farbtupfer hoben sich kontrastreich vom saftigen Grün der Umgebung ab. Die Staffelei stand schon bereit, unter einer schattenspendenden Markise, daneben ein Tischchen mit Palette, Pinseln, Farben. Die Lektion konnte beginnen. Amiet setzte sich hin und fing an zu malen, kritisch beäugt von Churchill, der ihn immer wieder mit Fragen unterbrach. Die künstlerische Auffassung der beiden unterschied sich, wie

deutlich wird, wenn man ihre Bilder vergleicht. Churchill malte flächiger, schwerer und präziser, Amiet, beeinflusst von der Schule von Pont-Aven, pflegte eher den leichteren französischen Stil, bei dem sich die Flächen in Striche und Punkte auflösten. Über ein Viertel der mehr als 4'000 Gemälde Amiets waren Selbstporträts, während Churchill fast nur Landschaften oder Stillleben malte. Auf die Frage, warum dem so sei, antwortete Churchill einmal, bei Porträts gebe es bloss Reklamationen, die Landschaften hingegen könnten sich nicht wehren. Es komme auf das Ganze an, nicht auf die Einzelheiten, erklärte Amiet. Churchill legte grössten Wert auf die Gestaltung der Details.

«Mit dieser schweizerischen Maidemonstration verging die Zeit im Fluge», erinnerte sich Augenzeuge Sax. Danach gab es Tee und Kuchen. Churchill war ganz still geworden, plötzlich sagte er zu Amiet: «Ma vérité est fausse, votre fausseté est vraie.» Seine eigene, akkurat-korrekte Darstellung des Blumengartens sei falsch; die falsche, da freiere Interpretation Amiets sei richtig. Ein dialektisch verschränkter Aphorismus, der beiden Malstilen gerecht wird, aber eine selbstkritische Note aufwies, wie sie von Churchill, der auch als Maler ein Macher war, eher selten zu vernehmen war.

Um sechs verliessen die Schweizer Lord Beaverbrooks Prachtvilla. Churchill begleitete sie bis zum Auto und winkte ihnen nach. Den ganzen Abend über kamen sie immer wieder auf den denkwürdigen Nachmittag zu sprechen. Vor allem Willy Sax, der ja nicht gemalt, aber dafür umso mehr Whisky getrunken hatte, war in ausgelassener Stimmung. Zurück in Monte Carlo, führte er auf der Strasse einen kleinen Freudentanz auf, in einem spontanen Ausbruch der Joie de vivre.

Zur Erinnerung an die gemeinsam verbrachten Stunden sandte Sax den Churchills einige Fotografien, die Peter Thalmann aufgenommen hatte. Churchill mit Hut, dunkler Joppe, offenem Hemdkragen, eine Zigarre zwischen den Lippen oder den Fingern. Auch Sax, wie Churchill, der nur 1,67 Meter mass, kleingewachsen und eher fest, rauchte mit. Er trug einen Anzug mit Krawatte, ebenso wie Amiet, dessen weisses Haar mit Churchills Kleidung und den Schatten im Vordergrund kontrastierte. Auf einer weiteren Aufnahme ist Martha Sax in einem geblühten Kleid und mit hochgesteckter



Frisur zu sehen. Sie blickt den Fotografen keck durch ihre Brille an, mit leise verschmitztem Lächeln. Die Herren sind in ein Gespräch vertieft, oder sie tun zumindest so. Man steht, man sitzt halb, lässig an das Mauerchen der Terrasse gelehnt. Der Gastgeber, die schwarze Gestalt mit dem beigefarbenen Hut und dem hellen weiten Kragen, bildet den Mittelpunkt, ohne dass er, als Einziger der vier, in die Kamera schaute. Cool Britannia. Doch im Innern dominierte Herzlichkeit: Es habe ihm grosses Vergnügen bereitet, Sax wiederzusehen, schrieb Churchill bald darauf in einem Brief. Auch die Öffentlichkeit erhielt einen kleinen Einblick in das Gipfeltreffen der Maler am Cap d'Ail: Die «Neue Zürcher Zeitung» zeigte Churchill, Amiet und Sax am 28. September 1952 auf der «Bildseite der Woche».

# Sax hält die britische Regierung auf Trab

Im April 1953 gelangte Willy Sax mit einer Idee an seinen Freund, die eine Kaskade von Regierungstätigkeiten auslöste und neben dem Premier auch den Gesundheitsminister seiner Majestät beschäftigte. Er warb nämlich für das Projekt eines englischen Tuberkulosespitals in der Schweiz, das der mit ihm bekannte Zürcher Architekt Edwin Romann verfolgte. Dem Brief mit der freundschaftlich-formlosen Anrede «My dear Mr. Churchill» lag ein in englischer Sprache verfasstes Exposé bei, das die Grundzüge des Projekts erläuterte. Die Briten sollten in der heilsamen helvetischen Bergluft ein Sanatorium mit 450 Betten und verschiedenen Abteilungen für ihre lungenkranken Landsleute bauen, eine Art Zauberberg à l'anglaise. Das Kapital für die Gesamtkosten von 25 Millionen Franken käme aus der Schweiz, die britische Regierung sollte es mit 5 Prozent pro Jahr verzinsen.

Schon nach wenigen Tagen, am 12. April 1953, schrieb der Premier in ähnlich vertrautem Ton zurück – «My dear Sax» –, er habe das Dossier seinem Gesundheitsminister Iain Macleod zur Begutachtung weitergeleitet, dem späteren Tory-Parteichef und Unterhausführer. Macleod prägte den Begriff «Nanny State» – der allumsorgende, protektionistische Fürsorgestaat, der Freiheit und Eigenverantwortung des Bürgers wohlmeinend erstickt. Noch am selben Tag verfasste der Premier ein Memorandum an den Gesundheitsminister und fragte diesen, was er davon halte. Über den Schweizer Bittsteller schrieb Churchill: «Mr. Sax is a considerable citizen of Zurich and is most interested in artistic matters and provides me with oil and tempera paints.» Von Hand ergänzte er, er beziehe die Farben «on payment», also auf Bezahlung. Nicht dass der Eindruck aufkommen konnte, es handle

sich hier um einen Freundschaftsdienst und der Premier sei in irgendeiner Weise abhängig.

Macleod informierte Churchill zwei Tage später, es würden derzeit 130 Patienten aus England und Wales in Schweizer Sanatorien behandelt. Die Verträge liefen im Oktober aus, ein Entscheid über deren Verlängerung sei noch nicht getroffen. Er werde das Anliegen von Sax prüfen und so bald wie möglich darüber berichten. Am 23. April setzte Macleod im Gesundheitsministerium an der Londoner Savile Row eine dreiseitige Stellungnahme auf. Ohne Umschweife liess er die Katze aus dem Sack: Er habe den Vorschlag sorgfältig studiert und denke nicht, dass «wir ihm zustimmen sollten». Der Gesundheitsminister argumentierte auf zwei Ebenen: mit dem Bedarf und den Kosten. Es sei nicht einmal sicher, dass die Verlängerung der bestehenden Verträge für die 130 Patienten über den Oktober hinaus zu rechtfertigen wäre – Macleod handelte nur konsequent, er wollte eben keinen «Nanny State». Die Warteliste für Sanatoriumsplätze in England sei von 11'000 Ende 1949 auf ungefähr 6'000 im vergangenen Dezember geschrumpft. Überdies profitiere, medizinisch gesehen, nur eine geringe Anzahl von Patienten von einer Behandlung in der Schweiz. Die meisten könnten mit ähnlichen Resultaten auf der Insel behandelt werden.

Was die finanzielle Seite betreffe, seien die Kosten «hoch», die Verzinsung betrüge mehr als 100'000 Pfund pro Jahr. Die jährlichen Betriebskosten auf Basis der aktuellen Ausgaben beliefen sich auf über 300'000 Pfund, was 100'000 Pfund teurer käme als bei einer Unterbringung im eigenen Land. Die Gesamtkosten von gegen einer halben Million müssten vermutlich in ausländischen Devisen beschafft werden, so Macleod.

Nach einer weiteren Aktennotiz erteilte der Premier schliesslich den Schweizer Plänen eine Absage. Er habe nun die Meinung des Gesundheitsministers vorliegen, schrieb er am 3. Mai an Sax, und fasste die Kernargumente kurz zusammen. Aus den genannten Gründen sei es nicht gerechtfertigt, harte ausländische Währung für den Betrieb eines solchen Spitals auszugeben. Er sei Sax verpflichtet, dass er seine Aufmerksamkeit auf diese Idee gelenkt habe, schloss Churchill. «With kindest regards, yours sincerely, W.S.C.» Damit war die Angelegenheit erledigt.

Der Zeitpunkt für die Initiative war ungünstig gewählt, trotz dem persönlichen Draht von Willy Sax zum Premierminister: Die konservative Regierung Churchill achtete auf die Staatsausgaben, und die Blütezeit der Schweizer Lungensanatorien war vorbei. Seit 1947 erste Statistiken über die Heilerfolge vorlagen – ohne eindeutig positive Resultate –, schwand die Rechtfertigung für die teuren und oft langandauernden Kuraufenthalte.



Churchill legte grossen Wert auf eine praktische Ausstattung seines Ateliers. Die verstellbaren Pulte waren seine Erfindung.



Churchills «Magnolia». Das Sujet zierte 1953 die traditionelle Weihnachtskarte von Sir Winston und Lady Clementine. Sax erinnerte sie daran, dass ihm Churchill vor Jahren eines seiner Bilder versprochen hatte. Es sei immer sein sehnlicher Wunsch gewesen, ein Gemälde zu besitzen, das dieser mit Sax-Farben gemalt habe.



Maya Sax vor dem Bild von Winston Churchill.

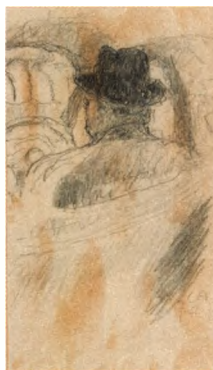


Die Römerbrücke bei Aix-en-Provence, fotografiert von Sax am 20. September 1948. Churchill hatte das Bild vor Ort zu malen begonnen, mit Hilfe der Aufnahme vollendete er es zu Hause. Nach seinem Rücktritt als Premierminister im April 1955 schenkte er es seinem Schweizer Freund. Einen ihm von Sax übermittelten Check zuhanden einer wohltätigen Organisation verbrannte Churchill. Die Gabe drücke seine Dankbarkeit aus.





Wie der Herr so sein Diener: Auch Bodyguard und Malgehilfe Edmund Murray griff zum Pinsel. Im Gegensatz zu den Werken Churchills lehnte es die Royal Academy aber ab, die Gemälde des ehemaligen Detective Sergeant der Londoner Stadtpolizei und des einstigen Fremdenlegionärs in ihre Sommerausstellung aufzunehmen. Murray führte mit Sax eine eigene Korrespondenz. Darin fragte er den Farbenfabrikanten immer wieder um Rat, was maltechnische Probleme Churchills betraf.



Amiet skizzierte Sax am Steuer seines Wagens während der «Malfahrt» nach Chartwell Ende April 1951.



Dieses Stilleben von Charles Montag entstand 1907. Er hatte damals sein Atelier in Paris neben denjenigen der französischen Künstlerkollegen Pierre Bonnard und Edouard Vuillard. Sie führten ihn in die Galerie Druet ein, dort organisierte Montag 1921 eine Ausstellung mit Bildern von Churchill. Dieser präsentierte seine Gemälde allerdings unter dem Pseudonym Charles Morin. Der malende Premierminister zeigte sich stets erkenntlich für Montags Hilfe. Als er im November 1944 der befreiten Hauptstadt einen triumphalen Besuch abstattete, lud er den Schweizer ins Aussenministerium am Quai d'Orsay ein.



«Die Insel von Choisi». Churchill malte das Ölgemälde während seines Aufenthalts in Bursinel im August und September 1946. Ein halbes Jahrhundert zuvor, als knapp Zwanzigjähriger, wäre er im Genfersee beinahe ertrunken.



© Churchill Heritage Limited

Statt erneut in die Schweiz reiste Churchill im Spätsommer 1951 ins französische Annecy und weiter nach Venedig. Dort entstand sein Bild der Rialtobrücke über dem Canal Grande. Als er im Lido nach dem Schwimmen aus dem Meer stieg, verfolgte ihn eine Gruppe italienischer Fotografen. Churchill versteckte sich unter einem grossen Badetuch.





Der Landschaftsmaler Churchill war fasziniert vom Wasser und vom Himmel. Das Bild zeigt eine Ansicht der Insel Torcello bei Venedig.



Die Sorque. Churchill war es einfach nicht gelungen, einen bestimmten Grünnton des reflektierenden Wassers zu mischen. Sax hatte ihm mit ein paar sicheren Handgriffen geholfen.



Der Hausherr vor der Eingangstür in Chartwell, seinem schlossartigen Anwesen in Westerham, Kent. Churchill genoss den Status als Gutsbesitzer, seine Frau Clementine stöhnte über die viele Arbeit.



Der Landschaftsmaler Churchill war fasziniert vom Wasser und vom Himmel. Das Bild zeigt eine Ansicht der Insel Torcello bei Venedig.



Die Sorque. Churchill war es einfach nicht gelungen, einen bestimmten Grünnton des reflektierenden Wassers zu mischen. Sax hatte ihm mit ein paar sicheren Handgriffen geholfen.



«Die Insel von Choisi».  
Churchill malte das Ölge-  
mälde während seines Auf-  
enthalts in Bursinel im Au-  
gust und September 1946.  
Ein halbes Jahrhundert zu-  
vor, als knapp Zwanzigjäh-  
riger, wäre er im Genfersee  
beinahe ertrunken. (schade...)



Statt erneut in die Schweiz reiste Churchill im Spätsommer 1951 ins französische Annecy und weiter nach Venedig. Dort entstand sein Bild der Rialtobrücke über dem Canal Grande. Als er im Lido nach dem Schwimmen aus dem Meer stieg, verfolgte ihn eine Gruppe italienischer Fotografen. Churchill versteckte sich unter einem grossen Badetuch.



Wie der Herr so sein Diener: Auch Bodyguard und Malgehilfe Edmund Murray griff zum Pinsel. Im Gegensatz zu den Werken Churchills lehnte es die Royal Academy aber ab, die Gemälde des ehemaligen Detective Sergeant der Londoner Stadtpolizei und des einstigen Fremdenlegionärs in ihre Sommerausstellung aufzunehmen. Murray führte mit Sax eine eigene Korrespondenz. Darin fragte er den Farbenfabrikanten immer wieder um Rat, was maltechnische Probleme Churchills betraf.



Amiet skizzierte Sax am Steuer seines Wagens während der «Malerfahrt» nach Chartwell Ende April 1951.



Dieses Stilleben von Charles Montag entstand 1907. Er hatte damals sein Atelier in Paris neben denjenigen der französischen Künstlerkollegen Pierre Bonnard und Edouard Vuillard. Sie führten ihn in die Galerie Druet ein, dort organisierte Montag 1921 eine Ausstellung mit Bildern von Churchill. Dieser präsentierte seine Gemälde allerdings unter dem Pseudonym Charles Morin. Der malende Premierminister zeigte sich stets erkenntlich für Montags Hilfe. Als er im November 1944 der befreiten Hauptstadt einen triumphalen Besuch abstattete, lud er den Schweizer ins Aussenministerium am Quai d'Orsay ein.





Churchills «Magnolia». Das Sujet zierte 1953 die traditionelle Weihnachtskarte von Sir Winston und Lady Clementine. Sax erinnerte sie daran, dass ihm Churchill vor Jahren eines seiner Bilder versprochen hatte. Es sei immer sein sehnlicher Wunsch gewesen, ein Gemälde zu besitzen, das dieser mit Sax-Farben gemalt habe.



Maya Sax vor dem Bild von Winston Churchill.



Die Römerbrücke bei Aix-en-Provence, fotografiert von Sax am 20. September 1948. Churchill hatte das Bild vor Ort zu malen begonnen, mit Hilfe der Aufnahme vollendete er es zu Hause. Nach seinem Rücktritt als Premierminister im April 1955 schenkte er es seinem Schweizer Freund. Einen ihm von Sax übermittelten Check zuhanden einer wohlthätigen Organisation verbrannte Churchill. Die Gabe drücke seine Dankbarkeit aus.



Churchill legte grossen Wert auf eine praktische Ausstattung seines Ateliers.  
Die verstellbaren Pulte waren seine Erfindung.



Der Zeichner Jean Loeffel hielt Szenen der Churchill-Sax-Story fest. Der französische Zöllner konnte es kaum glauben: «Salami für Churchill? Sie sind mir ein Witzbold!»

«Der moderne gute Samariter»:  
Churchills Kammerdiener hilft Sax aus der Krawattenpatsche und bindet ihm die Fliege seines Herrn um.



Mit dem Mut des Vertrauten:  
Weil es sonst niemand wagte, übernahm Sax die Aufgabe, Churchill beim Malen zu unterbrechen und ihn zum Essen zu rufen.





«Es ist nicht für die Polizei!» Erika und Maya Sax tragen sich in Churchills Gästebuch ein.

Staatsmann nicht etwa krank, sondern in Aktion: Der Oppositionsführer schreibt im Bett an seiner Strassburger Rede und empfängt Besuch von Willy Sax und dem Anwalt Louis Gutstein.



«Was für eine eigenartige Fügung»: Martin Lauterburg spielt Chopins Ballade Nummer drei in As-Dur Opus 47. Diese war auch bei der Hochzeit von Winston und Clementine erklingen.

# Mit dem Zürcher Maler Jean Kern an der Riviera

Wenige Wochen nach der Absage des schweizerischen Sanatoriumsprojekts hatte Winston Churchill selbst ernsthafte gesundheitliche Schwierigkeiten: Im Juni 1953 streckte ihn in seinem Londoner Amtssitz ein Schlaganfall nieder, der einiges bedrohlicher war als die Attacke in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1949 in Lord Beaverbrooks Villa auf Cap d'Ail. Der Premier war teilweise gelähmt und hatte Mühe zu sprechen. Wie schon beim ersten Mal wurde die Öffentlichkeit über das wahre Ausmass der Krankheit getäuscht, es war von einer «Erschöpfung» die Rede. Die Bulletins seines Leibarztes Lord Moran wurden so frisiert, dass nur noch die «Notwendigkeit einer vollständigen Ruhe» übrigblieb. Dahinter steckte auch Parteikalkül: Die Konservativen fürchteten, ohne das Zugpferd und alte Schlachtrösser Churchill ihre Macht zu verlieren. Erst im Oktober trat der Premier am Parteitag im südostenglischen Küstenort Margate wieder öffentlich auf. Dabei machte er, ganz der waghalsige Abenteurer, der er war, den Auftritt zu seiner persönlichen Schicksalsstunde: Würde er stottern oder seine Rede nicht halten können, träte er als Premierminister zurück.

Diese Episode erinnert an zwei berühmte Zeitgenossen und Mitstreiter Churchills: an König George VI., den Stammler, dem Colin Firth im Oscar-gekrönten Film «The Kings Speech» seine Schauspielkunst und Stimme lieh, und an Churchills Freund Eisenhower, der sich vier Jahre später als US-Präsident an einer Nato-Konferenz einem ähnlichen Selbsttest ausliefern würde, ebenfalls nach einem Schlaganfall.

Auf den entscheidenden Augenblick bereitete sich Churchill so gewissenhaft und lustvoll vor, wie es seine Art war: Er verschlang ein Dutzend Austern, ass zwei Bissen Steak und trank ein halbes Glas Champagner. Lord

Moran verabreichte ihm eine Pille, ein Halsspezialist sprühte ihm den Rachen aus. Dann trat er auf die Bühne – und sprach 36 Minuten lang durch, frei und ohne jedes Problem. Bis am 6. April 1955 blieb der wankende Gigant, der sich leidend zurückgekämpft hatte und weiter litt, im Amt.

Während Churchill in der Öffentlichkeit abtauchte, blieb die Tür des Premiers für seinen Freund Sax auch in jener schweren Zeit immer offen. Er hatte sich zuerst in Chartwell etwas erholt und machte nun Ferien in Cap d'Ail. Dort empfing er Sax, der diesmal in Begleitung des Zürcher Malers und Grafikers Jean Kern sowie seiner älteren Tochter Erika reiste, am 26. September 1953, einem Samstag, zum Mittagessen. In der vorgängigen Telegrammkorrespondenz hatte Sax Kern als «good old Swiss painter» eingeführt, der Churchills Schule des Malens folge. Obwohl er kaum über die wahren Ursachen seiner Erkrankung im Bild gewesen sein dürfte, zeigte sich Sax glücklich und erleichtert, als er bei der Begrüssung feststellte, dass sich Churchill schon «weitgehend erholt» hatte.

Sax, der als rastloser und innovativer Unternehmer seine Produkte stetig weiterentwickelte, brachte einige neue Farben mit, die Churchill sogleich auf der Leinwand probierte. Mit Kollege Kern besprach er maltechnische Fragen, dazu rauchte man. Die Besucher werteten es als beruhigendes Zeichen, dass der Premier seine Zigarre mit sichtlichem Vergnügen genoss. Auch wenn er körperlich geschwächt war, sein Interesse für die Malkunst hatte keineswegs nachgelassen. Um den Genesenden nicht über Gebühr zu belasten, verabschiedeten sich die Gäste nach zweieinhalb Stunden wieder. Es war ein kurzes Treffen geworden, aber doch eines, das Mut machte.

Mit der Anrede «My dear Sir Winston» schrieb Sax am 19. Oktober an die Downing Street, er sei sehr erfreut gewesen, Churchill wieder gesund und bei Kräften zu sehen. Mit separater Post schicke er königsblaue Temperafarben und einige Pakete Knorr- und Maggi-Suppen. Erst an dritter Stelle gratulierte er zum Literaturnobelpreis, der Churchill in diesem Jahr «for his mastery of historical and biographical description as well as for brilliant oratory in defending exalted human values» verliehen wurde, wie es in der Begründung hiess. Er, Sax, hoffe, Churchills Bemühungen um einen

dauerhaften Frieden in der Welt würden von Erfolg gekrönt sein, zum Nutzen der gesamten Menschheit.

Der Premier dankte in einem Antwortbrief vom 29. Oktober für die Gratulation und die Geschenke. Er brenne darauf, die Farben zu verwenden, sei aber nach der Rückkehr aus Frankreich noch nicht zum Malen gekommen. Auch wisse er nicht, ob er fähig sein werde, den Nobelpreis in Stockholm entgegenzunehmen. Tatsächlich musste er dann passen, offiziell wegen seiner Amtspflichten, wohl aber auch wegen der angeschlagenen Gesundheit und weil er lieber den Friedensnobelpreis erhalten hätte. Am 10. Dezember verlas seine Frau in Stockholm die Dankesrede. Er sei stolz, liess Churchill ausrichten, aber auch erschrocken: Seine Auszeichnung sei ein Risiko für beide Seiten, für ihn wie das Komitee. Nach dieser charmanten Werbung um die Gunst des Publikums zeichnete er in knappen Strichen das dramatische Bild der Epoche: Seit dem Tod des Preisstifters Alfred Nobel herrsche Sturmzeit in der Welt. Die Macht des Menschen sei auf allen Gebieten gewachsen – nur nicht die Macht über sich selbst. Zählte die Persönlichkeit in der Geschichte noch? Lenkten die Menschen die Dinge, oder lenkten die Dinge nicht längst die Menschen?

Es waren philosophische Fragen, die Churchill aufwarf, aber ihren Ursprung hatten sie in der konkreten, erschütternden Erfahrung seiner Generation: dass ein Erdteil, der sich seiner politischen, sozialen, technischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Errungenschaften, kurz: seiner hochentwickelten Kultur und Zivilisation, rühmte, ein Mass an Hunger, Elend, Grausamkeit und Zerstörung erlebt hatte, das die Taten eines Dschingis Khan oder eines Attila verblassen liess. Der Absturz in die Barbarei war jederzeit möglich – das hatte die Geschichte des 20. Jahrhunderts gelehrt. Doch Churchill sah auch einen Weg der Hoffnung: Frieden auf dem Fundament internationaler Organisationen wie der Vereinten Nationen. Auch die skandinavischen Länder stellte er als Modell dar: Sie seien geeint in ihren Ideen sowie ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Praxis, ohne dabei die politische Unabhängigkeit zu opfern – «without sacrificing their sovereignty».

Möglich, dass in dieser Nobelpreisrede, die die Zerbrechlichkeit der Zivilisation herausstrich, auch die eigene Fragilität des angeschlagenen Pre-

miers durchschimmerte. Unzweifelhaft aber war er selbst der wandelnde Gegenbeweis zu seiner These, die Persönlichkeit zähle in der Geschichte nichts mehr.

Im Briefwechsel zwischen Sax und dem Premierminister bildete der Gedanke an die Hinfälligkeit, die eigene und die des Freunds, ein wiederkehrendes Motiv. Zu Churchills 79. Geburtstag wünschte ihm Sax nicht nur Gesundheit, sondern auch Stärke und Elan, um die schwierigen Probleme anzupacken, die das neue Jahr bringe. Dazu sandte er zwei grosse Stück Schweizer Käse an den Londoner Regierungssitz, wie er es auch schon früher getan hatte. Daneben sprach man natürlich über die Kunst, auch wenn der Amtsinhaber jetzt weniger Zeit zum Malen fand. An Weihnachten 1953 schickte Churchill eine Karte nach Dietikon, die eines seiner Blumenbilder, eine Magnolie, zeigte. Sax fand das Gemälde gelungen und gratulierte zu dieser «feinen Arbeit». Zum Jahresende 1954 erhielt er gleich dreifache Nachricht aus der Downing Street: einen Brief, ein Telegramm und eine Neujahrskarte. Mit Genugtuung erfüllte ihn Churchills Erklärung, er hoffe, die nötige Zeit zu finden, um wieder mehr zu malen.

## «Ausdruck unserer Freundschaft» – das versprochene Bild

«Monsieur Sax, je vous donne un tableau de moi»: mit dieser Ankündigung hatte Winston Churchill Sax bei dessen erstem Besuch in Chartwell überrascht. Mehrmals erlaubte sich Sax nachzufragen. «May I still hope for the painting?», schrieb er im Postskript einer Weihnachtskarte 1951. Zwei Jahre später, an Heiligabend 1953, wiederholte Sax die Bitte, angestachelt durch die Karte mit dem Magnolienbild von Churchill: «Perhaps you will understand that this reproduction brings my thoughts back to your painting of the Bridge at Aix-en-Provence which you generously promised to give me sometime.» Sax bot sogar an, eine Spende in der respektablen Höhe von 2'000 Schweizer Franken an eine gemeinnützige Institution zu machen: «As you know, it has always been my fervent desire to own a picture painted by you with Sax-colours, and I would, on the other hand, gladly make a donation, if not in the full value of the picture which would probably exceed my possibilities, but in the amount of say two thousand Swiss francs to the British Red Cross or any other institution you may designate.» Er wäge zu hoffen, der «liebe Sir Winston» verzeihe ihm, dass er seinen sehnlichen Wunsch so offen ausspreche.

Eine Antwort auf diese Vorstösse erhielt der Fabrikant nicht – bis am 11. April 1955. Unmittelbar zuvor, am 6. April, hatte Churchill seinen Rücktritt als Premierminister und Leader der Konservativen erklärt. Er hatte die Partei seit seiner ersten Amtszeit fünfzehn Jahre lang geführt, an der Macht wie in der Opposition, in Kriegs- wie in Friedenszeiten. Er war gesundheitlich geschwächt und aufgegeben durch innerparteiliche Rivalitäten. Anthony Eden wurde sein Nachfolger.

Nun löste er sein Versprechen ein. Er habe Mr. Patrickson angewiesen, ihm, Sax, im Lauf der nächsten Woche das Bild zu senden, das er sich gewünscht habe, teilte Churchill mit. Nigel Patrickson war der Inhaber eines Geschäfts in London, das Bilderrahmen herstellte und Restaurationen durchführte. «Pray accept it with my best good wishes», fügte Churchill hinzu. Mehr Aufhebens machte er nicht um das Geschenk.

Man kann sich vorstellen, wie gross die Spannung und Freude waren, als das Gemälde in Zürich ankam. Sax nahm es am 2. Mai am Flughafen Kloten persönlich in Empfang. Man hatte ihn über die Ankunft telefonisch benachrichtigt, und er liess alles stehen und liegen. In rasendem Tempo fuhr er hin. Das Bild war sicher in eine solide Kiste verpackt. Als es von sämtlichen Umhüllungen befreit war und Sax es ehrfurchtsvoll betrachtete, fragte er sich, womit er diese Ehre verdiene. Endlich stand er vor seinem Lieblingsbild, das er bei den Besuchen in Chartwell immer wieder bewundert hatte. Die anstehenden Zollmodalitäten rissen ihn aus seinen Träumen. Zur Berechnung der Umsatzsteuer sollte er angeben, wie viel das Werk wert war. Die Aufforderung brachte Sax in Verlegenheit. Er habe keine Ahnung, sagte er, und was es für ihn persönlich bedeute, komme ja wohl für diese Kalkulation nicht in Betracht. Man einigte sich darauf, vom Wert auszugehen, mit dem die Firma Patrickson den Transport versichert hatte. Sax entzog seinen Schatz den neugierigen Blicken und fuhr mit ihm nach Hause. In der Wohnung an der Poststrasse 12 in Dietikon erhielt das Bild einen Ehrenplatz.

Wann immer er das Werk betrachte, schrieb Sax einige Tage später an Churchill, erinnere er sich an die glücklichen Stunden, die sie zusammen in Aix-en-Provence erlebt hätten. Dem Brief legte Sax einen Check über 2'000 Franken bei. Churchill solle den Betrag dem Britischen Roten Kreuz, den Kriegsinvaliden oder sonst einer wohltätigen Organisation seiner Wahl zukommen lassen. Sir Winston antwortete am 26. Mai 1955 – auf seine Weise. Es war der Tag der Wahlen, die den Konservativen unter Churchills Nachfolger Eden einen komfortablen Sieg brachten. Die Tories steigerten die Zahl ihrer Sitze im Unterhaus von 321 auf 344, was bei insgesamt 630 Sitzen

eine solide Mehrheit bedeutete. Obwohl er selbst nicht mehr in den Ring stieg, beschäftigten die Wahlen Churchill mehr, als er gehofft hatte – aus diesem Grund bat er Willy Sax um Verzeihung dafür, dass er mit vierzehntägiger Verspätung auf dessen Dankesbrief reagiere. Er erinnere sich wohl an das Schreiben vom 24. Dezember 1953, hoffe aber, dass Sax seine «Schmiererei» – «my daub» – als Ausdruck ihrer Freundschaft und seiner Dankbarkeit für das Interesse nehme, das er in all den Jahren für Churchills Malerei gezeigt habe. Dann fuhr er fort: «I have therefore committed your munificent cheque to the flames.» Er habe den grosszügigen Wechsel den Flammen übergeben.

Kann man sich einen schöneren Beweis der Freundschaft vorstellen? Und kann man den tief empfundenen Dank dafür unpathetischer formulieren? In solchen Zeilen blitzen die menschliche Grösse und die Stilsicherheit Churchills auf, der nicht nur ein talentierter Maler, sondern auch ein Sprachkünstler und erfolgreicher Schriftsteller war.

Auch Willy Sax entging das nicht. Er sei glücklich, Churchills Bild zu besitzen, das er so sehr liebe, schrieb er zurück. Dass Sir Winston ihm das Gemälde als Zeichen der Freundschaft geschenkt habe, mache seinen Wert nur umso grösser. Was lange währte, wurde endlich gut.

Die Lieferung des Churchill-Bildes in die Schweiz war ein Ereignis, das trotz allen Bemühungen um Diskretion nicht geheimgehalten werden konnte. Die Weltpresse bestürmte Sax und bat ihn, das Gemälde fotografieren und veröffentlichen zu dürfen. Amerikanische Magazine unterbreiteten ihm Angebote für die sensationelle Story. Doch Sax widerstand der Versuchung, sich und sein Unternehmen über Nacht berühmt zu machen. Die Freundschaft und das Vertrauen Churchills waren ihm wichtiger.

Ausnahmen gab es in der Schweiz; doch die dortige – im Weltmassstab des Empires – lokale Berichterstattung gefährdete dieses Vertrauensverhältnis nicht. So berichtete die «Weltwoche» unter dem Titel «Eine seltene Auszeichnung» in der Ausgabe vom 19. August 1955: «In einer heimeligen, bürgerlichen Stube in Dietikon bei Zürich hängt über dem Klavier ein Bild, das auf dem ganzen europäischen Kontinent seinesgleichen sucht. Es ist ein mittelgrosses Ölgemälde, das ein uraltes gewölbtes Brücklein darstellt. Das Flüsschen, das unter dem runden Bogen fliesst, ist bedächtig und stim-



mungsvoll. An den Ufern stehen Bäume und ein altes Haus. Ein auch in künstlerischer Hinsicht schönes Bild, mit dem man in Frieden leben kann. Gemalt wurde es 1948 in Südfrankreich. Unten rechts steht des Künstlers Unterschrift: W. S. Churchill.»

Sax, so das Wochenblatt weiter, gehöre zu den «wenigen Auserkorenen», die Sir Winston «an sich herankommen lässt und aus persönlichem Interesse ohne grosse Formalitäten in seinem Heim empfängt». Dies sei kein Zufall: Sax habe Churchill gute Dienste geleistet, und er sei auch kein gewöhnlicher Farbenfabrikant, sondern eine vielseitig interessierte und begabte Persönlichkeit: «Er spielt vier Instrumente, darunter die 200 Jahre alte Orgel, die seine Stube schmückt. Er baut in seiner Freizeit Modelleisenbahnen und besitzt die grösste und schönste Privatanlage der Schweiz. Er ist passionierter Sportfischer und ein ausgezeichnete Koch und Weinkenner. In seinem Geschäft hat er als Farbenfachmann nicht nur mit kleinen Künstler tuben zu tun, sondern mit viel grösseren Aufgaben, wie etwa der Herstellung der Farben für die ungeheuren Malflächen des Flughafens Kloten und die Mustermesse in Basel.» Dann die Schlusspointe: «Nur selber malen kann Herr Sax nicht.»

## Der bescheidene Bundespräsident: Sax vermittelt für Petitpierre

So unscheinbar der Farbenhersteller äusserlich sein mochte und so schmal-spurig er auftrat: Willy Sax verfügte über glänzende gesellschaftliche Beziehungen. Davon sollte auch die Eidgenossenschaft profitieren können. Anfang Juni 1955 traf er den schweizerischen Bundespräsidenten Max Petitpierre in Bern. Sax plante, den Aussenminister, mit dem sich Winston Churchill bei seinem Besuch in der Schweiz 1946 so gut verstanden hatte – «first dass man» –, wieder mit diesem zusammenzubringen. Er wollte Petitpierre einmal an die Côte d'Azur mitnehmen, wenn Churchill dort in den Malferien weilte.

Am 10. Juni 1955 richtete Sax Churchill brieflich die besten Grüsse des Bundespräsidenten aus und erwähnte, dass Petitpierre Churchill gern mit ihm zusammen besuchen würde. Sir Winston antwortete – wiederum via Sax –, er hoffe, Dr. Petitpierre bald zu sehen. Einem Treffen im laufenden Jahr stand jedoch eine Gepflogenheit der damaligen Schweizer Politik im Weg. Am 30. Juni schrieb Bundespräsident Petitpierre – auf dem Umschlag der Vermerk «amtlich» – an Sax: «Ich habe Ihr Schreiben vom 28. Juni erhalten und danke Ihnen für die Übermittlung der Grüsse von Sir Winston S. Churchill. Es wäre mir eine Freude, Sir Winston Churchill wiederzusehen, und ich würde gerne nach Monte Carlo fahren, um ihn zu besuchen. Leider wird mir dies jedoch in diesem Jahr nicht möglich sein, da der Brauch will, dass der Bundespräsident die Schweiz während des Präsidialjahres nicht verlässt. Ich hoffe gerne, dass sich vielleicht nächstes Jahr Gelegenheit für einen Besuch bieten wird.»

Mit dieser zurückhaltenden Reisepolitik demonstrierte der Bundespräsident, der jeweils nur für ein Jahr als Primus inter Pares im siebenköpfigen

Regierungsgremium amtet, gegen innen und aussen, dass die Schweiz kein eigentliches Staatsoberhaupt kennt. Er war im Wortsinn für die Bürger da. Spätestens seit den 1990er Jahren und deren europapolitischer Öffnung wird dies nicht mehr zelebriert wird.

Es war nicht das erste und auch nicht das letzte Mal, dass Sax seinen direkten Draht zum Kriegspremier für die Schweizer Politik fruchtbar machen wollte. Bereits anlässlich der «Malerfahrt» nach Chartwell 1951 hatte er sich mit dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements ausgetauscht. Sax stellte sich als informeller Botengänger zur Verfügung. Doch Petitpierre machte davon nicht Gebrauch. Der Aussenminister schrieb an Sax: «Sie hatten die Freundlichkeit, mich vom Besuch, den Sie voraussichtlich Ende April Herrn Winston Churchill abstatten werden, zu unterrichten, für den Fall, dass ich Ihnen etwas aufzutragen hätte. Für Ihr Anerbieten danke ich Ihnen bestens, habe Ihnen aber nichts Besonderes anzuvertrauen. Ich bitte Sie jedoch, Herrn Churchill meine Grüsse zu überbringen und ihn zu versichern, dass ich seine politische Tätigkeit mit grossem Interesse verfolge.»

Schweizer Aussenpolitik auf Sparflamme. Womöglich hätte sich Petitpierre doch etwas mehr bemüht, wenn er geahnt hätte, dass Churchill seine «politische Tätigkeit» bald wieder als Premierminister ausüben würde.

Sax liess sich durch die zweimalige Absage aus dem Politischen Departement nicht bremsen. Kaum war das Präsidialjahr 1955 um, reiste er im Januar 1956 nach Bern, um das Angebot eines privaten Treffens mit Winston Churchill zu erneuern. Der Vorsteher, der ihn nicht persönlich empfangen konnte, liess sich durch den Protokolldienst von der Unterredung unterrichten und teilte Sax daraufhin in einem Brief vom 23. Januar mit: «Gegenwärtig ist mein Programm so belastet, dass ich zu meinem grossen Bedauern nicht an eine Reise nach England oder nach Frankreich denken darf. Ich möchte Ihnen gleichwohl für Ihre Anfrage danken und Sie gleichzeitig bitten, Sir Winston Churchill meine Grüsse zu übermitteln.»

Sax liess nicht locker. Am 21. Februar schrieb er an Bundesrat Petitpierre, es dürfte ihn vielleicht interessieren, dass Churchill bald wieder in Südfrankreich weile und dass er, Sax, ihn dort besuchen werde. «Es würde

mich freuen, wenn auch Sie an diesem Besuch teilnehmen würden.» Dem Schreiben legte er eine Fotokopie jenes Einladungsbriefs vom vergangenen Juni bei, in dem Churchill erklärte, er hoffe, den Schweizer Aussenminister bei nächster Gelegenheit wiederzusehen. Petitpierre nahm das Angebot jedoch nicht wahr.

# Maler Eisenhower – ein Brief aus dem Weissen Haus

Im Jahr 1955 stand Willy Sax auf dem Höhepunkt seiner Beziehungen zu den malenden Mächtigen der Weltpolitik. Er unterhielt nun auch direkten Kontakt mit dem amerikanischen Präsidenten Dwight D. Eisenhower, der von 1953 bis 1961 im Weissen Haus in Washington residierte. Der Republikaner Eisenhower löste Harry S. Truman ab, nach ihm kann der junge Demokrat John F. Kennedy. Im Zweiten Weltkrieg diente der Fünfsternegeneral als Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, 1944/45 befehligte er die erfolgreiche Invasion des besetzten Frankreichs bis zum finalen Vorstoss nach Deutschland. Am 7. Mai 1945 unterzeichnete Generaloberst Alfred Jodl in Eisenhowers Hauptquartier in Reims die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Eisenhower zählte wie Churchill zu den Siegern des Zweiten Weltkriegs, aber anders als das British Empire, dessen Macht unaufhaltsam zerrann, stiegen die USA neben der kommunistischen Sowjetunion zur dominierenden Supermacht auf. Die Aussenpolitik der Ära Eisenhower stand im Zeichen des neuen, nunmehr Kalten Kriegs zwischen den sich formierenden Blöcken in West und Ost.

Eisenhower hatte bis nach dem Zweiten Weltkrieg keine besondere Beziehung zur Malerei – im Schlachtenlärm hatte er weder Zeit noch Musse dazu gehabt. Churchill, der sein Hobby so leidenschaftlich wie akribisch auslebte, weckte aber sein Interesse, selbst zum Pinsel zu greifen. Konkreter Auslöser war ein Porträt, das der mit ihm befreundete Maler Thomas E. Stephens 1948 von Eisenhowers Gattin Mamie herstellte. Eisenhower war damals immerhin schon 58 Jahre alt und amtierte als Präsident der Columbia University in New York. «Ike» versuchte das Bild sofort auf einer improvisierten Leinwand zu kopieren. Er, seine Frau und Stephens hätten herzlich

darüber gelacht, schrieb Eisenhower später. Doch offensichtlich hatte er ein gewisses Talent: Sein Freund Stephens, den er «Tommy» rief, erbat sich dieses erste spontane Werk für sich und sandte ihm daraufhin eine komplette Malaurüstung, was Eisenhower zunächst für «reine Geldverschwendung» hielt. Viel lieber spielte er Golf und Poker, worin er kaum zu schlagen war.

Eisenhower fühlte sich durch das Malen – wozu er sich von Natur aus nicht berufen fühlte – herausgefordert, es stachelte seinen Ehrgeiz an und bereitete ihm zusehends Freude. Seinem Malerkollegen und Vorbild Churchill berichtete er am 21. September 1950: «I have a lot of fun since I took it up, in my somewhat miserable way, your hobby of painting. I have had no instruction, have no talent, and certainly no justification for covering nice, white canvas with the kind of daubs that seem constantly to spring from my brushes. Nevertheless, I like it tremendously, and in fact, have produced two or three things that I like enough to keep.»

Bei aller humoristischen Bescheidenheit, Eisenhower entwickelte rasch eine Passion für seine neue Freizeitbeschäftigung. Er kopierte gern Fotografien oder Reproduktionen in Magazinen. Sein Lieblingssujet war aber seine Schwiegertochter mit den beiden Enkeln. Trotz seiner etwas flapsigen Selbsteinschätzung verwandte er viel Zeit und Genauigkeit auf das Malen. Es konnte vorkommen, dass er zwei Stunden lang mischte, bis ihm auf der Palette ein gewünschter Farbton gelang. Wie Churchill liebte er die Farben, und vermittelt durch den britischen Premier, fand der malende US-Präsident Zugang zu Willy Sax und dessen Produkten.

Zu Neujahr 1955 sandte Sax einen Brief ins Weisse Haus – damals war die Hälfte der ersten Amtszeit des Präsidenten um – und eine stattliche Auswahl an Farben, die er Eisenhower zum Geschenk machte. Absenddatum war der 29. Dezember 1954. An diesem Tag schickte er gleich zwei Briefe in die Machtzentren dieser Welt ab: einen an den Premierminister des British Empire, den zweiten an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. «Dear Mr. President», schrieb Sax in teilweise nicht ganz schulgerechtem Englisch: «For many years we have supplied Mr. Winston S. Churchill

with painting colours for his favourite pastime. As we heard that you are also painting when your time allows for, we are sending enclosed samples of our colours and beg you to accept it as a present, hoping you will find pleasure in using the items.»

Wie die Akten in der Dwight D. Eisenhower Presidential Library in Abilene, Kansas, zeigen, erhielt der Präsident das Geschenk am 3. Januar 1955. Die US-Administration hielt den genauen Umfang und Inhalt des in grünen Stoff gewickelten Pakets fest, das 12 mal 16% Inches mass: 54 kleine, 3 grosse Tuben plus 1 Flasche, «1 bottle of painting medium». Die Geschenk-  
abteilung – «Gift Unit» – der Administration buchte die Sendung als «a large assortment of colours of oil» ab. Verschiedene Amtsstellen und hochrangige Staatsdiener, darunter das State Department mit Protokollchef John F. Simmons und das White House Office mit Staff Secretary Andrew J. Goodpaster – der Weltkriegsheld und Viersternegeneral, der später in Vietnam kämpfte und von 1969 bis 1974 die Nato kommandierte, war Berater des Präsidenten und galt als dessen Alter Ego –, beschäftigten sich mit den Sax-Farben. Simmons verfasste den Entwurf eines Dankesschreibens, das der Präsident am 25. Januar an Sax sandte. Er schätze besonders die Zuvorkommenheit und Freundschaft («thoughtfulness and friendship»), die Sax zur Sendung des Geschenkpakets veranlasst habe, so Eisenhower.

Die Kontakte intensivierten sich im Juli desselben Jahres, als der US-Präsident am Genfer Gipfeltreffen der Grossen Vier teilnahm. Die Amerikaner, die Briten, die Franzosen und die Russen waren mit einem Grossaufgebot ihrer Regierungschefs und Aussenminister vertreten: neben Eisenhower die Premiers Anthony Eden, Edgar Faure und Nikolai A. Bulganin sowie die Aussenamtsspitzen John Foster Dulles, Harold Macmillan, Antoine Pinay und Wjatscheslaw Molotow. Auch der erste Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion Nikita Chruschtschow und der russische Kriegsheld und Verteidigungsminister Marschall Georgi Schukow waren anwesend. Ziel des Gipfels, des ersten seiner Art, war es, die Ost-West-Spannungen abzubauen und die globale Sicherheit zu erhöhen. Es sollte ein Zeitalter der friedlichen Zusammenarbeit eingeläutet werden; der Reporter der «Chicago Tribune» schrieb von einer «new era of relations aimed at win-

ning peace». Eisenhower lancierte die spektakuläre Idee eines Open-Skies-Abkommens, das die gegenseitige Überwachung des Luftraums vorsah, dies lehnten die Russen allerdings ab.

Der US-Präsident landete am Samstag, den 16. Juli, um 19.55 Uhr in Genf-Cointrin, wo er von Bundespräsident Petitpierre empfangen wurde. Danach fuhr er in den Vorort Creux-de-Genthod am rechten Seeufer, dort residierte er in einer scharf bewachten Villa. Soldaten mit Maschinenpistolen im Anschlag und Angehörige des amerikanischen Secret Service schützten den Präsidenten. Auch die russische Gegenseite setzte – neben einem Aufgebot von Schweizer Polizisten – auf Agenten des eigenen Geheimdiensts. Am 18. Juli um 10 Uhr eröffnete Eisenhower die Konferenz im Genfer Palais des Nations. Anschliessend traf er Uno-Generalsekretär Dag Hammarskjöld, der überdies zum Lunch in der Villa Creux-de-Genthod geladen war. Am Abend des 18. Juli gab Eisenhower ein Dinner zu Ehren der sowjetischen Delegation, daran nahmen Bulganin, Chruschtschow, Schukow, Molotow und weitere hochrangige Diplomaten und Botschafter teil.

Ähnlich wie Churchill bei seinem Aufenthalt am Genfersee im Sommer 1946 frönte auch Präsident Eisenhower hier einer grossen Passion: Er trainierte Abschlüge für das Golfspiel, das er über alles liebte. Das Protokoll vom 19. Juli vermerkte um 10.08 Uhr: «The President walked to the end of the Northwest lawn and practiced driving golf balls until 11.08 am.» Auf die Minute genau eine Stunde war dafür bemessen. Am Nachmittag fuhr Eisenhower zum Quai Turretini in der Genfer City und kaufte in einem Geschenkladen Puppen und Modellflugzeuge für seine Grosskinder. Danach ging die Konferenz weiter, so auch am folgenden Tag. Am Vormittag des 21. Juli, einem Donnerstag, schlug der Präsident wieder Golfbälle im Villengarten, diesmal eine Stunde und acht Minuten lang. Am Abend war er zu einem Dinner des schweizerischen Bundespräsidenten Petitpierre geladen, das dieser im Palais Eynard gab, eine der nobelsten Adressen der Stadt.

Am 22. Juli standen zwölf Minuten Golftraining auf dem Programm, später revanchierte sich Eisenhower mit einer Gegeneinladung zum Lunch für Bundespräsident Petitpierre und dessen Gattin. Interessant ist ein Termin vom 23. Juli: Um 9.25 Uhr empfing Eisenhower René-Paul Jeanneret, den



Direktor der Uhrenfabrik Rolex. Das Treffen dauerte bloss fünf Minuten, dann waren wieder die Russen dran. Doch das Stichwort «Rolex» steht für eine besondere Verbindung des US-Präsidenten – und nicht nur von ihm – zur Schweiz: Jeanneret hatte Eisenhower im Jahr 1951 den hundertfünfzigtausendsten Chronometer aus der Produktion der Genfer Uhrenmanufaktur geschenkt. Das fünfzigtausendste Stück erhielt 1944 General Guisan – und das hunderttausendste drei Jahre später Winston Churchill. Eisenhower und Churchill trugen dasselbe Modell: eine Rolex Datejust. Churchill wählte die Ausführung in Roségold, der Umfang seines Handgelenks betrage sieben-einhalb Inches, teilte er Jeanneret in einem Brief vom 11. Juli 1947 mit. Auf der Rückseite liess er sich das Familienwappen der Dukes of Marlborough mit dem spanischen Wahlspruch «fiel pero desdichado» eingravieren, «treu, aber unglücklich». Eisenhower trug ein Modell in achtzehn Karat Gelbgold. Jeanneret sprach von einem «very small token of our admiration and gratefulness», einem kleinen Zeichen der Bewunderung und Dankbarkeit – wobei er durchaus auch im Namen des Schweizervolks sprach, wie der Plural «our» deutlich macht. Das Dreigestirn Guisan-Churchill– Eisenhower stand für den entschlossenen Kampf gegen die Nazityrannei und für die Selbstbehauptung in Freiheit. Es waren dieselben Werte, die auch Churchill an der Schweiz hervorstrich. Jeanneret hätte keine sinnigere Wahl treffen können.

Der Genfer Gipfel dauerte bis am Abend des 23. Juli, um 20.04 Uhr hob Eisenhower in der Präsidentenmaschine Columbine II, einer Lockheed VC-121A-LO Constellation, von Cointrin ab. Im Gepäck hatte er nicht nur seine Golfschläger, sondern auch eine stattliche Auswahl an Sax-Farben. Am 20. Juli hatte ihm Willy Sax einen Brief nach Creux-de-Genthod übermittelt. «Als wir unsere Neujahrsgrüsse schickten, konnten wir nicht hoffen, so bald das Vergnügen zu haben, dass Sie unser Land besuchen», schrieb er auf Englisch. Das Ehepaar Sax entbiete dem Ehepaar Eisenhower ein herzliches Willkommen in der Schweiz. «May we join a few samples of our colours as used by Sir Winston S. Churchill and beg to accept this small gift as a token of our admiration.» Es sei ihm bewusst, dass Eisenhower in Genf kaum freie Zeit habe, aber der Präsident werde im Kreis seiner Familie oder seines Stabs

sicherlich einen Hobbymaler finden, der die Farben zu brauchen und zu schätzen wisse.

In einem schlichten Couvert mit dem Aufdruck «The White House» und auf offiziellem Briefpapier, allerdings mit dem Vermerk «Personal», antwortete Eisenhower am 22. Juli noch aus der Schweiz: «Thank you for again sending me a supply – a more than generous one – of paints. I am extremely grateful to you, and I only wish that I had the time here in your beautiful country to try my hand at painting one or two of the lovely scenes I find on every hand. I am most appreciative of your thoughtfulness.» Der Präsident hätte nur zu gern Zeit gehabt, um eine der reizenden Ansichten zu malen, die ihm in diesem «wunderschönen Land» auf Schritt und Tritt begegneten.

Willy Sax versorgte Eisenhower auch in späteren Jahren mit Farben – und mit politischen Ideen. Ende November 1956 sandte er einen selten langen Brief ins Weisse Haus. Trotz der Genfer Gipfelkonferenz vom vorigen Sommer war der Kalte Krieg eskaliert. Am 23. Oktober 1956 brach in Ungarn der Aufstand aus. In Budapest demonstrierten Studenten für demokratische Reformen. Das kommunistische Regime liess in die Menge schiessen, es kam zu Kämpfen. Ein neues, pluralistischeres Kabinett unter Imre Nagy löste die Einparteiherrschaft ab. Ungarn trat aus dem Warschauer Pakt aus und erklärte sich für neutral. Die Sowjetsoldaten wurden aufgefordert, das Land zu verlassen. Es kam anders: Die übermächtige Rote Armee verstärkte ihre Kräfte und fegte die aufkeimende Demokratie hinweg. Am 4. November installierte der Kreml János Kádár als neuen Regierungschef. Die kommunistischen Machthaber liessen die Führer des Aufstands hinrichten, darunter Nagy. Zehntausende wurden interniert, Hunderttausende flohen in den Westen, viele auch in die Schweiz, die ihnen einen herzlichen Empfang bereitete. Kaum je stiess eine Flüchtlingswelle auf so grosse Sympathie.

Sax teilte Eisenhower in seinem Brief mit, er lasse ihm mit separater Post einige Tuben seiner neusten Temperakünstlerfarben zugehen – es waren vierzehn an der Zahl, dazu Pinsel und eine Palette –, auch wenn er wisse, dass der Präsident in diesen schwierigen Zeiten nicht viel Musse für das Malen haben werde. Die Farben würden mit ein wenig Wasser verdünnt,

könnten aber auch unverdünnt aufgetragen werden. Um einen speziellen seidigen Glanz zu erzielen, solle er etwa nach einer Woche mit einer weichen Bürste über die Bilder fahren. Nach drei Tagen seien sie wasserfest.

Dann wies der Schweizer Farbenfabrikant den US-Präsidenten auf ein politisches Anliegen hin, das ihn, aufgewühlt durch die ungarischen Ereignisse, noch stärker beschäftigte als zuvor: Er schlug Eisenhower eine konzentrierte Aufklärungs- und Propaganda-Aktion der freien Nationen unter Führung der USA vor, die in erster Linie gegen die «Wühlarbeit» der Kommunisten im Westen gerichtet sein sollte. Ausserhalb Russlands sei der Kommunismus noch nie so verwundbar gewesen wie heute. Die brutale Niederschlagung des Ungarnaufstands würde vielen – wenn auch längst nicht allen – Linken die Augen öffnen. Konkret regte Sax an, die Presse solle sich darauf verständigen, regelmässig antikommunistische Slogans auf den Frontseiten zu veröffentlichen: «Jeder eingetragene Kommunist ist Mitglied einer organisierten Mörderbande», «Millionen unschuldiger Menschen sind durch den Kommunismus ermordet worden». Es gehe darum, eine einheitliche westliche Front aufzubauen und die Kommunisten zu ächten, ohne sie zu Märtyrern zu machen. In der Schweiz habe man bereits ein Stadium erreicht, wo die Passagiere ein Bahnabteil demonstrativ verliessen, wenn sich ein bekannter Kommunist hinzusetze. In einigen Läden würden die Anhänger dieser mörderischen Ideologie gar nicht mehr bedient. Er habe seit Jahren über dieses Problem nachgedacht, schloss Sax seinen Brief an den Präsidenten; jetzt sei der Zeitpunkt der Umsetzung gekommen.

Eisenhower wies den amerikanischen Generalkonsul in Zürich, Carlos J. Warner, an, Sax im Namen des Präsidenten für die Geschenke zu danken. Der Präsident schätze die Ideen des Schweizers für eine öffentliche Kampagne gegen den Kommunismus, so der Generalkonsul in seinem Brief vom 13. Februar 1957. Die Ansichten und Kommentare von Sax zu diesem Thema seien «thoughtful», was vielleicht mit «aufmerksam» oder «umsichtig» zu übersetzen wäre.

Es war die Ära des sogenannten McCarthyismus. Der republikanische Senator Joseph McCarthy führte einen öffentlichen Kreuzzug gegen echte und vermeintliche Kommunisten in Amerika, auch innerhalb der Regierung

und Verwaltung. Der Präsident hatte ein ambivalentes Verhältnis zu ihm. Zwar unterstützte er Bestrebungen, die Spionageabwehr zu verstärken und dem Federal Bureau of Investigation (FBI), dem amerikanischen Inlandgeheimdienst, mehr Möglichkeiten zu geben, kommunistische Parteien zu infiltrieren. Doch die teilweise wahllosen und unbelegten Beschuldigungen gingen ihm zu weit, besonders wenn sie sich gegen Angehörige und Kameraden der Armee richteten.

Was immer sich Willy Sax von seiner politischen Initiative beim US-Präsidenten versprochen haben mochte – er wusste um dessen Bedeutung. Am Ende des zweiseitigen Briefs wünschte er ihm nicht nur die besten Wünsche für eine weiterhin gute Gesundheit, sondern auch für seine «fruchtbare Tätigkeit, von der wir alle so sehr abhängen». Als Bürger eines neutralen Kleinstaats war sich Sax bewusst, dass das Schicksal seines Landes nicht allein in dessen Händen lag. Das hatte während des Zweiten Weltkriegs gegolten, aber es galt auch nun während des Kalten Kriegs.

# Boveri, Chopin und ein Hausherr in Pantoffeln

Ein weiteres denkwürdiges Privattreffen zwischen Willy Sax und Winston S. Churchill fand am 22. September 1955 in Cap d'Ail statt. Sax nahm einen alten Bekannten mit, den Berner Kunstmaler Martin Lauterburg, dazu Walter Boveri junior, den Privatbankier, Industriellen und Präsidenten der Brown-Boveri Company (BBC) in Baden, ein blitzgescheiter Lebemann und Schnellfahrer, der erfolgreiche Geschäfte tätigte. Sein Vater hatte die BBC mitgegründet, nach dessen Tod im Jahr 1924 entliess ihn der neue Verwaltungsratspräsident Fritz Funk fristlos. 1930 wurde Boveri der Jüngere aber rehabilitiert. Man holte ihn in das Aufsichtsgremium, das er ab 1938 fast dreissig Jahre lang präsidierte. Bei Churchill führte Sax seinen «guten Bekannten» Boveri als führenden Förderer einer friedlichen Nutzung der Kernenergie ein.

Die drei Schweizer trafen sich am 18. September im Hotel Metropole in Monte Carlo, Boveri machte gerade Ferien im benachbarten Cap-Martin. Am nächsten Tag rief Sax Churchills Bodyguard, Detective Sergeant Edmund Murray, in der Villa Beaverbrook an, um den genauen Zeitpunkt des Treffens zu vereinbaren. Der Hausherr liess ausrichten, er erwarte die Gäste am 22. September zur gewohnten Zeit, um Viertel nach eins, zum Lunch. Murray, zu dessen vornehmsten Aufgaben es gehörte, Churchills Staffelei auf- und abzubauen, wo immer es den Herrn zu malen drängte, empfing sie und führte sie durch den Hausflur in den Hof. Hier wurden die Besucher von Winston und Clementine Churchill begrüsst – und zu ihrer Überraschung auch von Christopher und Mary Soames, Churchills charmanter jüngster Tochter, die 1946 die Herzen der Zürcher im Sturm erobert hatte.

Sogleich wurde ein Aperitif serviert, und die Konversation kam rasch und locker in Gang. Einen grossen Anteil daran hatte Lady Churchill, wie sie sich jetzt nennen durfte. Die Gastgeberin unterhielt sich mit Boveri in Englisch, mit Lauterburg auf Französisch und mit Sax in nahezu perfektem Deutsch. «Man spürte, welch grosse Stütze sie ihrem Mann war», bemerkte Willy Sax in seinen Aufzeichnungen. Die Tafel war im Freien auf der Veranda gedeckt. Die Ehrenplätze neben Churchill nahmen Boveri und, wie stets, sein Freund Sax ein. Sir Winston – diesen Titel trug er wie seine Frau den ihren seit 1953 – erkundigte sich nach dem Befinden seines früheren Winterthurer Mallehrers Charles Montag. Sax konnte nur einen ungünstigen Bericht geben, was dessen Gesundheitszustand und wirtschaftliche Lage betraf, das stimmte Churchill einmal mehr nachdenklich.

Nach dem reichhaltigen Mahl samt Dessert, Kaffee und Cognac begab sich die Gesellschaft in den Salon. In wohliger Müdigkeit machte man es sich bequem: Lady Churchill in einer Chaiselongue, Sir Winston in einem tiefen Fauteuil und Doktor Boveri auf einem Sofa. Sax und Lauterburg bestaunten die gediegene Ausstattung des Raums, darunter den schwarzglänzenden Konzertflügel. Ob Lauterburg nicht etwas vorspielen dürfe, fragte Sax Lady Churchill. Mais bien sûr! Lauterburg setzte sich an den Flügel und trug Chopins Ballade Nummer drei in As-Dur Opus 47 vor. Alle bewunderten die musikalische Virtuosität des Berner Kunstmalers. Noch mehr aber staunten sie über die Worte von Clementine: «Mein Mann und ich sind nun seit 47 Jahren verheiratet», sagte sie, «und an unserem Hochzeitsfest wurde diese As-Dur-Ballade von Chopin gespielt. Was für eine eigenartige Fügung!»

Der Gastgeber rückte seinen Sessel näher zum Flügel und bat Lauterburg, noch ein bisschen weiterzuspielen. So kam es zu einem improvisierten kleinen Klavierkonzert, das der Familie Churchill «eine grosse Freude bereitete», wie Willy Sax notierte. Die Sonne lockte die Gesellschaft schliesslich in den Garten, von wo sich eine atemberaubende Aussicht auf das dunkelblaue Meer bot. Sax übergab Churchill verschiedene Öl- und Temperafarben, die dieser sofort öffnete, um sie näher zu betrachten und die unterschiedlichen Töne zu studieren.

Erst später erfuhr Sax, dass sich vor diesem friedvollen Nachmittag hinter den Kulissen eine kleine häusliche Tragödie abgespielt hatte. Als die Besucher erschienen, steckte Sir Winston noch in seinen Pantoffeln – was Lady Churchill gar nicht goutierte. «Wie kannst du nur, Winston!», soll sie ausgerufen haben. Miss Pugh, die Sekretärin, mit Vornamen Doreen, wurde beauftragt, im Schlafzimmer schleunigst anständige Schuhe zu holen. In der Eile glitt sie aus und holte sich an einer vorspringenden Kante eine blutige Stirn. Die Gäste bekamen davon natürlich nichts mit.

Sir Winston behielt auch diesen jüngsten Besuch der Schweizer in angenehmer Erinnerung. Er bedankte sich brieflich bei Willy Sax für einen exzellenten Wein, den ihm dieser nachträglich geschickt hatte – sechs Flaschen Château de Fonsalette, Jahrgang 1950 – und fügte hinzu: «It was very nice to see you again, and to see your friends.»

# Steak and Kidney Pie in London

In ihrer Korrespondenz loteten die beiden Freunde immer wieder die Möglichkeit persönlicher Begegnungen aus. So im März 1956, als sich Churchill in der Villa La Pausa in Roquebrune aufhielt. «Having some very special colours for you, I am delighted to hear from Mr. Murray that you are fit again and willing to receive me», meldete Sax. Er würde sich sehr freuen, ihn zu sehen, respondierte Churchill. Da er sich aber nicht in seinem eigenen Haus befinde – die ehemalige Chanel-Villa gehörte seinem Literaturagenten Emery Reves –, sei er etwas zurückhaltend, den zahlreichen Gästen weitere hinzuzufügen. Deshalb schlug Churchill ein Treffen nach seiner Rückkehr in England vor.

Anfang Mai reiste Sax mit seiner Frau Martha, die noch nie auf der Insel war, nach London. Das Meeting fand diesmal in Churchills Stadthaus am Hyde Park Gate statt, das sich, vom Grosvenor House aus gesehen, auf der gegenüberliegenden Parkseite befand. Als das Taxi vor der Nummer 28 hielt und Sax mit seinen Säcken voller Geschenke ausstieg – Farben, Süßigkeiten und Dietiker Honig, den eine Zürcher Verehrerin Churchills mitgegeben hatte –, eilte sofort ein Polizist herbei, der in einem Schildhäuschen Wache hielt. Ein Diener geleitete die Besucher über eine steinerne Treppe in den Hausflur, nahm ihnen die Garderobe ab und führte sie ins Wohnzimmer, dort empfing sie Sir Winston.

Beim Flackern eines Kaminfeuers begannen die Herren sofort über das «Farbenthema» zu reden, während Lady Churchill Frau Sax einen Fächer reichte, damit sie sich die Hitze des Feuers vom Gesicht halten könne. Die Szene, mitten im turbulenten London der 1950er Jahre, verströmte einen Touch von Ritterromantik. Das Speisezimmer lag ein Stockwerk tiefer, man erreichte es über die steinerne Treppe, die durch ein kunstvoll gearbeitetes,



schmiedeeisernes Geländer eingerahmt war. Hohe, an gotische Kathedralen erinnernde Fenster gaben den Blick auf den Innenhof frei. Der Gastgeber machte die Besucher stolz auf einen prachtvollen Baum aufmerksam, der in einem Meer von zartrosa schimmernden Blüten stand.

Während des Tischgesprächs brachte Sax eine kühne Idee vor. Bald stehe ja das 10-Jahr-Jubiläum von Churchills Schweizbesuch an. Wäre das nicht die Gelegenheit, in Zürich eine Ausstellung mit seinen Bildern zu veranstalten? Das sei leider unmöglich, antwortete Churchill. Er habe aus Amerika, Frankreich und Deutschland ähnliche Anfragen erhalten, und wenn er die Gemälde in einem Land zeigte, so wäre er gezwungen, auch die anderen zu berücksichtigen. Und das führte zu weit, so leid es ihm tue.

Als Sax knapp zwei Jahre später, im Februar 1958, von Churchills Absichten erfuhr, nun doch einige seiner Gemälde in Amerika auszustellen, hakte er sofort nach: Seine Bilder könnten den Rückweg doch via Zürich antreten. Aber Churchill blieb hart: Als handelte es sich um bedürftige Personen, teilte er mit, die Bilder hätten bereits ein «beträchtliches Programm» und blieben ohnehin schon lange Zeit fern. Das stimmte in der Tat: Die Wanderausstellung mit 35 Gemälden wurde in Kansas City, Detroit, New York, Washington, Providence, Dallas, Minneapolis und Los Angeles gezeigt. Der Erfolg war überwältigend. Eine halbe Million Menschen wollte sie sehen. Harry S. Truman, der die Eröffnungsausstellung in Kansas City besuchte, nannte Churchills Bilder «damn good» und frotzelte: «At least, you can tell what they're of: which is more than can be said for most modern painting.» Später ging die Schau auf Tour in Kanada, Australien und Neuseeland, im Jahr darauf wurde sie in London präsentiert. Die Idee dazu stammte von Churchills Malerkollegen im Weissen Haus, Dwight D. Eisenhower. In einem Brief hatte ihm der Präsident geschrieben, «a travelling exhibition of your paintings in the United States would not only attract a good deal of attention among all the people here interested in painting; but I am certain it would serve in a very definite way to strengthen the friendship between our two countries [...]. The tour would create a wave of good will across our country that would be both exciting and valuable.»

Solchen staatspolitischen Argumenten, in die Waagschale geworfen vom Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, hatten die Schweizer nichts entgegenzusetzen. Die Absagen trafen nicht nur Willy Sax, der konnte sie dank seiner freundschaftlich-ungezwungenen Beziehung zu Churchill einordnen, sondern auch den Zürcher Stadtpräsidenten Emil Landolt. Dieser war 1956 eigens mit nach London gereist, aber am intimen Lunch am Hyde Park Gate hatte er bekanntlich nicht teilnehmen dürfen, und Sir Winston empfing ihn auch sonst nicht. Doch das dürfte kein Thema gewesen sein, während man dort im Esssaal Steak and Kidney Pie ass, das englische Traditionsgericht aus Rindfleisch und Nieren im Teigmantel, serviert mit Gravy, einer braunen Sauce, die im Hause Churchill mit ebenfalls braunen Champignons verfeinert wurde. Sax, der das exotische Gericht als Kontinentaleuropäer zum ersten Mal genoss und selbst ein passionierter Amateurkoch war, zeigte sich angetan und verwickelte Lady Churchill in ein Gespräch über Kochkunst. Falls sie mit ihrem Gatten je wieder die Schweiz besuchen sollte, beeilte er sich zu erklären, würde er sich eine Ehre daraus machen, persönlich für sie hinter dem Herd zu stehen und ein heimisches Mahl zuzubereiten.

Das Helle des Speisezimmers veranlasste Sax zu der Frage, ob er die Freunde ins Bild bannen dürfe. Die Gastgeber waren einverstanden, und so zückte der Farbenfabrikant seine Spezialkamera, die mit einem Superfilm geladen war und es gestattete, ohne Blitz in Innenräumen zu fotografieren. Sax gab sich alle Mühe, das private Ambiente hätte sicherlich wertvolle Erinnerungsbilder hergegeben. Doch beim Entwickeln folgte die grosse Enttäuschung: Trotz modernster Technik und perfekter Beleuchtung waren die Aufnahmen unscharf. Die Kamera hatte auf der Reise einen Stoss abbekommen, so dass sich die innere Linse des Objektivs gelöst hatte.

Lady Churchill zeigte Martha Sax die weiteren Zimmer des Hauses, und die Herren tranken Cognac. Er habe es in letzter Zeit wieder ziemlich streng, sagte der 81-jährige Staatsmann. Er nehme später noch an einer Sitzung der Royal Academy mit anschliessendem Bankett teil, und am folgenden Tag werde eine Gedenktafel enthüllt, wozu er noch eine Rede verfassen müsse. So gehe ihm die Arbeit nicht aus.

Den Abend verbrachten Martha und Willy Sax bei der Familie von Churchills Leibwächter Eddie Murray an der Holders Hill Avenue im Londoner Nordwesten. Murrays Frau Beryl war Deutschschweizerin. Die drei Kinder bedachte Sax regelmässig mit Geschenken, so mit einer Modelleisenbahn, die auch das leidenschaftliche Interesse des Vaters weckte: Der ehemalige Fremdenlegionär spielte weiter, nachdem sein Sohn längst schlafen gegangen war. Mit von der Partie war auch der Korrespondent des Schweizer Radios, Theodor Haller, «the Voice of England». Sax gab ein Konzert mit seiner Handorgel, und Murray präsentierte die Farbaufnahmen, die er als Begleiter und Malassistent auf den ausgedehnten Reisen von Churchill gemacht hatte.

# «Winston, Darling»: Malen und Medizin

Der Korb an die Adresse der Zürcher Stadtregierung, in deren Auftrag Präsident Emil Landolt vergeblich nach London gereist war, störte das Einvernehmen zwischen Willy Sax und Winston Churchill in keiner Weise, auch wenn der Vorfall für den Fabrikanten natürlich ein wenig genierlich war. Zum Dank für den exklusiven Empfang sandte er zehn Flaschen eines Dessertweins aus der Vacluse an das «gastfreundliche Haus» am Hyde Park. Sax erneuerte seine Einladung: Falls Churchill diesen Sommer oder Herbst wieder an die Côte reiste und in Zürich einen Zwischenhalt einlegte, würde er ihn und Lady Churchill mit Vergnügen in Dietikon bekochen. Dazu sandte er einige Fotoaufnahmen, die er von der Verleihung des Aachener Karlspreises am Fernsehen gemacht hatte – heute würde man von «Screenshots» sprechen. Churchill wurde 1955 ausgezeichnet, konnte den Preis aber erst im Folgejahr entgegennehmen. Zu seinen Vorgängern zählten Graf Richard Nikolaus von Coudenhove-Kalergi, Jean Monnet und Konrad Adenauer, die grossen Vorkämpfer eines geeinten Europas.

«Alas», antwortete Churchill auf die neuerliche Initiative aus der Schweiz, «I do not see any prospect of coming to Zurich in the foreseeable future, but I should certainly much like to see you if I ever do.» Es ist bemerkenswert, wie vertraut die beiden ungleichen Freunde über Jahre miteinander verkehrten, kaum getrübt durch Irritationen und ohne jeden Überdross – zumal wenn man bedenkt, wie schroff, schonungslos und bärbeissig Churchill sein konnte, vor allem Untergebenen gegenüber. Im persönlichen Verkehr mit Willy Sax kam eine ganz andere Persönlichkeit zum Ausdruck: gewinnend, herzlich, liebenswürdig.

Als die «Schweizer Illustrierte» Anfang August berichtete, Lady Churchill verbringe einige Tage in St. Moritz und Sir Winston beabsichtige, sie dort zu besuchen, setzte sich Sax sofort ans Schreibpult und bot Churchill an, ihn in seinem Privatwagen am Flughafen Zürich-Kloten abzuholen und ins Engadin zu chauffieren. Bekannt als eher temperamentvoller Fahrer, fügte er beschwichtigend hinzu: «I have known the road for many years and I promise you I shall drive extremely carefully.» Es handelte sich indes um eine Zeitungssente, wie Churchill klarstellte: «It was very kind of you to offer to drive me in your car to St. Moritz, but I am afraid the report you read was incorrect, and my commitments will not unfortunately allow me to visit Switzerland at this time.»

Winston Churchill zog es weiterhin vor, seine Malferien an der französischen Riviera zu verbringen. Ende September 1957 empfing er seinen Freund Sax in Begleitung von Reginald Langford zu einem weiteren Treffen. «I hope that you are enjoying perfect health and painting weather», schrieb Sax in dem Brief, in dem er seine Reisepläne kundtat.

Das Malen, die Gesundheit: Es waren die Stichworte, die stets schon zusammengehört hatten, aber jetzt, im hohen Alter, an Dringlichkeit gewannen. Churchill hatte seine immer wieder durchdrückenden Depressionen seit seinen künstlerischen Anfängen nach dem Dardenellen-Debakel im Ersten Weltkrieg erfolgreich übermalt: Gegen die innere Nacht, den «schwarzen Hund», der in seinem gähnenden Rachen alles zu verschlingen drohte, setzte er die Buntheit seiner Bilder, die Farben aus Urdorf. Jetzt, nach einem weiteren Schlaganfall, den er 1956 erlitten hatte, und mit der zunehmenden Hilflosigkeit seines rücksichtslos belasteten Körpers, tauchten Fragen nach dem Gesundheitszustand in den Briefen zwischen Sax und Churchill vermehrt auf. Die Hauptsache blieben aber die Farben und die Malerei, der sich Churchill trotz allen Verpflichtungen wieder eingehender widmete.

Sir Winston gehörte immer noch dem Unterhaus in Westminster an, dem Ort, der ihn, den grossen Redner, geformt und dem er jahrzehntelang den Stempel aufgedrückt hatte. Erst 1964 beendete er seine beispiellose Karriere als Parlamentspolitiker, die noch im letzten Jahr des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, mit einem kurzen Unterbruch in den Zwanzigern. Allerdings

war er in den Debatten nicht mehr so aktiv vertreten wie früher. Manchmal schwänzte er auch.

Im Mai 1957 berichtete Beryl Murray: «Der alte Herr malt nun nur selten und hat somit seine Familie überrascht, wie er vor zwei, drei Wochen den Entschluss fasste, sein Mal-Atelier umändern und vergrössern zu lassen.» Und sie setzte hinzu: «Ich lerne jetzt von einem ‚alten‘, weisen Herrn, wie man jung bleibt.» Man sollte einen Churchill nie unterschätzen – der 82-Jährige dachte nicht daran, seine Passion aufzugeben, die bei ihm immer auch exaktes, hochdiszipliniertes Handwerk war. Bereits Anfang Dezember konnte Misses Murray melden, der jung gebliebene alte Herr verbringe viel Zeit in seinem renovierten Atelier.

Und siehe da: Der unermüdliche Maler Churchill wurde wirklich zu einem stilbildenden Vorbild. Anlässlich eines Aufenthalts in der Villa La Pausa im Mai 1959, berichtete Beryls Ehemann Ed Murray, er habe selbst ein Bild gemalt. Das Porträt seiner Tochter Aileen sei das Schönste, was er bisher vollbracht habe. Man stelle sich die Szene vor: Die «Bulldogge» des Weltkriegs, die Hitler niederrang und ganze deutsche Städte in Schutt und Asche legen liess, bannte diese lichtvolle Mittelmeeridylle auf die Leinwand – und sein Leibwächter, der in der Fremdenlegion und der London Metropolitan Police gedient hatte, malte mit, hielt statt einer Pistole einen Pinsel in der Hand. Schon beim Anstellungsgespräch im Jahr 1950 hatte Churchill zu ihm gesagt: «You have had a most interesting life. And I hear you even paint in oils.» Murray entwickelte einen echten künstlerischen Ehrgeiz: Er schickte einige seiner besten Bilder an die Royal Academy of Arts, in der Hoffnung, sie würden in die traditionsreiche Sommerausstellung aufgenommen. Als sie abgelehnt wurden, tröstete ihn Churchill mit dem Satz: «You know, your paintings are so much better than mine, but yours are judged on their merit.» So kam es, dass Sax bei seinen Besuchen bei Sir Winston nicht bloss einen Maler mit Farben einzudecken hatte, sondern deren zwei, den Herrn und seinen Diener.

Zum Treffen im September 1957 in Cap d'Ail brachte Sax neben zehn Flaschen Château Fonsalette, die er unterwegs direkt beim Produzenten abgeholt hatte, auch seine Handharmonika mit – das Instrument, das ihm Montag einst mit Rücksicht auf Churchills musikalischen Geschmack verboten

hatte. Reginald Langford, der englische Journalist, hielt die Begegnung mit Lady Churchill und Sir Winston in Sätzen fest, die viel über ihr Verhältnis zum Schweizer Farbenfabrikanten verraten: «Obgleich ich dem Ehepaar völlig unbekannt war, erfuhr ich als Freund von Herrn Sax die herzlichste Aufnahme. Es war gerade, wie wenn ich bei Nachbar Smith oder Jones im Vorbeigehen rasch hinübergeguckt hätte.» Clementine Churchill erschien ihm «erstaunlich jugendlich und angeregt», während ihr Gatte aussah, wie ein bald 83-Jähriger «gewöhnlich aussieht»: «Langsam und behutsam schritt er über die Terrasse auf uns zu. Seine Augen suchten seinen Freund Willy Sax. Und als sie ihn gefunden hatten, strahlte er.»

Am Mittagstisch sass Langford zur Rechten von Churchill, so dass es ihm als dem «einzigsten Fremden» zufiel, «den Kontakt mit dem Gastgeber herzustellen, der offenbar viel lieber Freund Sax an seiner Seite gesehen hätte». Churchill hörte nicht mehr allzu gut und beteiligte sich kaum an der Konversation: «Der Kopf sass ihm so tief auf den Schultern, dass sein Kinn den Kragen berührte, und so schien er sich ganz zufrieden einzig dem Genuss des ausgezeichneten Essens hinzugeben. Hin und wieder zog ihn seine Gattin ins Gespräch, oder er befragte den ihm gegenüberstehenden Willy Sax über die chemische Zusammensetzung der neuen Farben, die dieser gebracht hatte. Aber es war ganz augenscheinlich, dass ihm auch das Sprechen Mühe bereitete, dass es ihm nicht leichtfiel, sich zu konzentrieren und die französischen Worte zu finden, und dass er es, summa summarum, vorzog, lieber zu schweigen, als den Fluss des allgemeinen Tafelgesprächs zu stören. Und doch wirkte er durchaus nicht etwa apathisch oder uninteressiert.»

Langford sah einen besonderen Grund für Churchills Zurückhaltung: Aus Rücksicht auf Sax, der nur wenig Englisch verstand, habe er sich während der Dauer des gesamten Besuchs gezwungen, ausschliesslich französisch zu parlieren. Dabei waren die Engländer in Überzahl: Auch Churchills Neffe Peregrine Spencer-Churchill und sein Sekretär Anthony Montague Brown samt Gattin waren anwesend.

Nachdem sie eine Flasche gekühlten Château Fonsalette getrunken hatten, gaben sich die Herren dem Cognac und den Zigarren hin. Churchill lehnte sich geniesserisch in seinen Armsessel und schien ganz in sich selbst ver-

sunken zu sein. Nur einmal habe er «ein deutliches Zeichen des Interesses für einen anderen Gegenstand als die Malerei» gezeigt: als sein Neffe über die «erstaunliche wirtschaftliche Blüte der Schweiz» sprach, die er dem Fleiss ihrer Bewohner zuschrieb. Churchill merkte kurz auf, sagte aber nichts und sank wieder in seinen Stuhl zurück.

Auf der Terrasse hatte er in der Zwischenzeit eine kleine Ausstellung seiner jüngsten Gemälde einrichten lassen, «extra für Willy Sax». Am gelungensten, darüber herrschte Konsens, erschien den Anwesenden eine Ansicht der azurblauen Meeresfläche, wie sie vom steil abfallenden Ende des Gartens zu sehen war. Verkrüppelte Pinien, die oben auf der Klippe standen, bildeten den Vordergrund. Im Zentrum stand das Spiel des Lichts auf der Wasseroberfläche, das den Maler Churchill stets so fasziniert hatte. Doch es blieb nicht bei dieser reinen Betrachtung. Rasch wurden die Staffelei und eine weisse Leinwand herbeigeschafft. Sir Winston, ausgestattet mit dem riesigen Sonnenhut, den er beim Malen ihm Freien trug, setzte sich hin, um die Farben auszuprobieren, die Sax für ihn mitgebracht hatte. Er war so sehr mit ihnen beschäftigt, dass er nicht wahrnahm, wie Sax sich davonschlich. Der Schweizer holte seine Handharmonika, legte die Jacke ab, so dass seine Hosenträger zum Vorschein kamen, krepelte die Hemdsärmel hoch und spielte in dieser Aufmachung eines Alpenbarbaren einige Volksweisen aus seiner Heimat. Lady Churchill applaudierte, und vom anderen Ende der Terrasse tönte es: «Bravo, Sax!» Clementine blickte zu ihrem Gatten hinüber – und was sie sah, entsetzte sie. «Winston, Darling», rief sie aus, «du hast einen deiner besten Anzüge an und machst ihn bestimmt wieder voll Farbflecken!»

Sie liess eilig einen weissen Arbeitskittel holen, aber der Darling knurrte nur ungnädig und stiess ihn beiseite. Worauf Lady Churchill aufstand und ihm den Kittel eigenhändig um den Schoss drapierte. Sir Winston liess es brummend geschehen. «Jetzt machst du mir keine Flecken mehr.» Er schaute einen Augenblick von den Farben auf und drehte sich auf seinem Stuhl herum. «Encore une mélodie, Sax!», forderte er den Freund auf. Seine Stimme klang, als ob er nach dieser Lektion Trost und Beistand nötig hätte.



«Nie ist ein Schweizer durch eine der grössten Persönlichkeiten unserer Zeit auf so menschliche Art geehrt worden», urteilte die «Weltwoche», die Kenntnis von diesem häuslichen Vorfall erhielt. Sax liess sich nicht zweimal bitten. Er spielte Operettenmelodien und Walzer, schliesslich ein Wunschkonzert. Zuletzt kam er auf den Einfall, «God save the King» zu intonieren, die britische Königshymne, deren Melodie damals auch in der Schweiz als Nationalhymne diente («Rufst du, mein Vaterland»). Als er sich von Churchill verabschiedete, hatte Sax Tränen in den Augen. Er selbst hätte das aber nie so notiert, wir verdanken die Beschreibung dieser Szene Augenzeuge Langford.

# Himmelfarben. Zwei Todesfälle in einem Jahr

Wiewohl die Briefpartner in regelmässigem Austausch blieben, erfuhr Willy Sax im Februar 1958 aus der Presse, dass eine Bronchialerkrankung Winston Churchill ins Bett zwang. «Please accept my best wishes for a speedy and complete recovery from this troublesome ailment which has interrupted your painting», schrieb er am 4. März. Es war der Blick des Farbenmenschen: Die Krankheit mochte mühsam sein, aber noch viel ärgerlicher war die Tatsache, dass sie den Patienten vom Eigentlichen abhielt: vom Malen.

Das leibliche und medizinische Wohl seines verehrten Friends blieb Sax ein Anliegen und nahm, obgleich er ja viel jünger war als Churchill, bisweilen fast väterlich-fürsorgliche Züge an. Gemeinsam mit Reginald Langford verfiel er der Idee, Lady Churchill mit Paul Niehans zusammenzubringen, dem Erfinder der Frischzellenkur. Der Berner Arzt, der in Clarens am Genfersee die bekannte Klinik La Prairie betrieb, sprach selbst lieber von Zellulartherapie – das klang wissenschaftlicher. Die umstrittene Methode, bei der meist lebensfrisch gewonnene Zellen von Lamm- oder Kälberföten injiziert wurden, erfreute sich damals grosser Beliebtheit, besonders bei der Prominenz. Dies sollte die körpereigene Immunabwehr stärken und den Alterungsprozess verzögern: frische Zellen, frisches Leben. Kanzler Konrad Adenauer liess sich von Niehans behandeln, 1958 verlieh Bundespräsident Theodor Heuss dem Schweizer Chirurgen sogar das Grosse Bundesverdienstkreuz. Weitere prominente Kunden waren Papst Pius XII., Kaiser Hirohito von Japan, der äthiopische Kaiser Haile Selassie oder Fussballtrainer Helmut Schön, der mit Deutschland 1972 Europameister und 1974 Weltmeister wurde.

Federführend bei der Aktion war Reginald Langford, das englische Sprachrohr von Sax. Doktor Niehans komme durch Nizza, auf der Reise zu einem persönlichen Treffen mit dem Papst in Rom, und bei dieser Gelegenheit könne Lady Churchill den berühmten Chirurgen treffen, schlug er ihr Anfang März 1958 vor. Ziel war es, auch Sir Winston von einer solchen Verjüngungsprozedur zu überzeugen – nicht der einzige Vorstoss in diese Richtung. Wie John Pearson in seinem Buch «The Private Lives of Winston Churchill» berichtet, versuchte der Schriftsteller William Somerset Maugham den alternden Politiker ebenfalls vom Nutzen dieser Therapie zu überzeugen. Ohne Erfolg. Denn dabei hätte er auf den Genuss von Alkohol und Nikotin verzichten müssen. Länger leben, aber ohne Whisky und Zigarren: Für einen solchen Deal hatte Churchill nur Verachtung übrig.

Seine Frau argumentierte etwas anders: Lord Moran, der Leibarzt ihres Gatten, sei von England herübergekommen und kümmere sich um ihn. Überdies sei eine solch kurze Konsultation wohl wenig sinnvoll. Winston sehe es genauso. Damit war die Sache erledigt, ihrem lebensklugen Realitätssinn musste sich die Niehans-Fraktion beugen.

Doch nicht nur Churchill litt zunehmend unter gesundheitlichen Problemen. Auch Willy Sax, eine Generation jünger, traf es – trotz oder gerade wegen seines rastlosen Lebenswandels. Während Churchill mehrere Hirnschläge erlitt, war es bei Sax das Herz. Bereits 1942, im Alter von 44 Jahren, hatte er einen ersten Infarkt erlitten. Im Frühjahr 1963 erwischte es ihn ein zweites Mal. «I am extremely sorry to hear that you have been ill, and I do hope that you will soon be fully recovered», tröstete ihn Churchill. Es war eine langwierige Angelegenheit. Erst im Herbst konnte Sax nach Chartwell melden, er habe das Spital verlassen und unterziehe sich nun einer Nachbehandlung. Churchills gute Wünsche hätten die Genesung beschleunigt: «Your kind letter, which I received while still in hospital, played no small part in helping me on the road to recovery. My greatest wish now is to be able to thank you in person as soon as I am allowed to travel freely again, which will probably be in January or February.»

Dazu sollte es nicht mehr kommen. Die Begegnungen der letzten Jahre, sofern sie denn überhaupt stattgefunden haben, sind kaum mehr dokumen-

tiert. Eine Fotografie aus dem Herbst 1958, die Sir Winston und Lady Churchill, beide ganz in Weiss und etwas greisenhaft, in Südfrankreich zeigt, ist das letzte Bilddokument im Nachlass von Sax.

Zur goldenen Hochzeit am 12. September 1958 schickte dieser ihnen einige Flaschen seines Lieblingsweins Châteauneuf du Pape, mit der Bemerkung, dass er das Geschenk viel lieber persönlich vorbeibrächte, um gemeinsam anzustossen.

1908 bis 1958: Was war in diesen fünfzig Ehejahren nicht alles geschehen! Seit der knapp 34-jährige Churchill, immerhin bereits ein Aufsehen erregender Parlamentarier und – nach seinem ersten Parteiwechsel 1904 – liberaler Handelsminister im Kabinett Asquith, Lady Blanche Hozier in Sätzen von zukunftssicherer Bescheidenheit um die Hand ihrer Tochter gebeten hatte: «I am not rich nor powerfully established, but your daughter loves me and with that love I feel strong enough to assume this great and sacred responsibility; and I think I can make her happy and give her a station and career worthy of her beauty and her virtues.»

Der Mann hatte Wort gehalten. Clementine erhielt nicht nur einen Gatten, der ihr bis ans Lebensende in treuer Liebe ergeben war und ihr ein standesgemäßes Auskommen bot – sie heiratete ein Stück Weltgeschichte. Dramen und Tragödien gab es im Grossmassstab, aber auch innerhalb der Familie. Die Sprösslinge waren, wie so oft bei grossen Vätern, weniger glücklich. Diana beging im April 1962 Selbstmord, mit einer Überdosis Barbituraten. Randolph, der den Namen von Churchills früh verstorbenem Vater trug, erlag bereits 1968 einem Herzinfarkt. Sarah, eine Schauspielerin und Tänzerin, heiratete drei Mal, zum Missfallen ihrer Eltern, und kämpfte mit Alkoholproblemen. Marigold starb schon als kleines Kind. Nur Mary, verheiratete Soames, schien versöhnt und zufrieden zu sein mit dem berühmten Elternhaus. Sie verfasste eine Biografie über ihre Mutter und gab den Briefwechsel zwischen Lady Churchill und Sir Winston heraus, dazu die Monografie «Winston Churchill. His Life as a Painter». Bis zu ihrem Tod 2014 blieb sie eine beredte Zeugin der Familiengeschichte.

Mitte Mai 1964 traf eine lakonische Nachricht in Chartwell ein: «Dear Sir Winston, My beloved husband passed away on Monday night after an-

other heart attack. I am writing this personally because I feel sure he would have wished me to do so. Yours sincerely, Martha Sax-Schlatter.»

Der dritte Herzinfarkt – und der zweite innerhalb eines Jahres – verlief tödlich. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1964 starb Willy Sax, 66-jährig, in seiner Wohnung in Dietikon, dort wo auch Churchills Bild an der Wand hing.

Es habe ihm ernstlich leidgetan, diese traurige Nachricht zu vernehmen, antwortete Sir Winston an die Witwe, die ihren Mann um achteinhalb Jahre überleben sollte. Er fuhr fort: «I will remember my many meetings and friendship with your husband, and I was always grateful to him for his kindness and assistance in my painting.» Er werde die vielen Begegnungen und die Freundschaft mit Willy Sax in Erinnerung behalten und sei ihm stets dankbar gewesen für seine gütige Hilfe und Unterstützung beim Malen. In einem Satz steht hier die Quintessenz dieser aussergewöhnlichen Beziehung: Sax war für Churchill nicht irgendein namenloser Lieferant, er war ein stets loyaler und diskreter Vertrauter, der ihn in hoher Qualität mit dem Stoff versorgte, der ihn beflügelte, und der ihn dabei beriet, ein noch besserer Maler zu werden. Winston Churchill und Willy Sax: eine Freundschaft im Zeichen der Farbe.

Sir Winston starb am 24. Januar 1965, nur achteinhalb Monate nach Sax und auf den Tag genau siebzig Jahre nach seinem Vater, Lord Randolph, im Stadthaus am Londoner Hyde Park Gate. Zwei Wochen zuvor hatte er erneut einen Schlaganfall erlitten. Der Ring des Vaters, den er beim Spielen in der Beaverbrook sehen Villa einst so fahrlässig abgestreift hatte, steckte am Mittelfinger seiner rechten Hand. Lady Churchill und Mary wachten am Bett.

Und wenn es nach den Vorstellungen des Verstorbenen gegangen ist, dann war seine Malerkarriere nach dem Tod nicht zu Ende, dann fing sie jetzt erst richtig an. Wie schrieb er doch in «Painting as a Pastime»: «Wenn ich in den Himmel komme, gedenke ich, einen erheblichen Teil meiner ersten Million Jahre mit Malen zu verbringen und so der Sache auf den Grund zu kommen. Aber dann werde ich noch eine lustigere Palette brauchen, als ich sie hier unten habe. Ich nehme an, Orange und Scharlachrot werden die

dunkelsten, stumpfesten Farben darauf sein, und dann wird es noch eine ganze Reihe wunderbarer neuer Farben geben, die das himmlische Auge entzücken.»

Das ewige Leben als Farbenfest ohne Ende: Dieser Vorstellung hätte Willy Sax, der Freund und treue Diener des malenden Premierministers, sicher nicht widersprochen.

# Zeittafel

- 1874 Winston Spencer Churchill wird am 30. November auf Schloss Blenheim geboren. Sein Vater Lord Randolph Churchill ist Politiker und Minister, seine Mutter Jennie Jerome die Tochter eines amerikanischen Geschäftsmanns.
- 1889 Jakob Sax gründet mit seiner Frau Anna Wyss die Kollektivgesellschaft Sax-Wyss & Cie. in Basel.
- 1895 Churchills Vater stirbt im Alter von 45 Jahren.
- 1898 Am 4. April wird Willy Sax geboren.
- 1900 Churchill wird ins Unterhaus gewählt.
- 1904 Der ehrgeizige Politiker wechselt von den Konservativen zu den Liberalen.
- 1908 Churchill wird Wirtschaftsminister. Er heiratet Clementine Hozier.
- 1909 Tochter Diana wird geboren.
- 1910 Churchill wird Innenminister.
- 1911 Sohn Randolph wird geboren. Churchill wird Marineminister.
- 1912 Die Sax-Farben beziehen den neuen Firmensitz in Urdorf.
- 1914 Am 28. Juli bricht der Erste Weltkrieg aus. Sarah Churchill wird geboren.
- 1915 Nach dem Dardanellen-Debakel tritt Churchill als Marineminister zurück. Er stürzt in eine Krise und beginnt zu malen. Der Winterhurer Charles Montag wird sein Lehrer und Mentor.
- 1917 Churchill gibt sein politisches Comeback als Munitionsminister.
- 1918 Marigold Churchill wird geboren. Der Erste Weltkrieg endet mit dem Waffenstillstand vom 11. November.
- 1919 Churchill wird Kriegs- und Luftfahrtminister.
- 1921 Ernennung zum Kolonialminister. Die dreijährige Marigold stirbt. 1921/22 Der Essay «Painting as a Pastime» erscheint im «Strand Magazine».
- 1922 Tochter Mary wird geboren. Churchill kauft den Landsitz Chartwell in Westerham, Grafschaft Kent.
- 1923-1931 Churchills Geschichtswerk «The World Crisis 1911-1918» erscheint in fünf Bänden.
- 1924 Churchill tritt wieder den Konservativen bei und wird Schatzkanzler. Sax heiratet Martha Schlatter.
- 1930 Erika Sax wird geboren.
- 1934 Geburt von Maya Sax.
- 1935 Willy Sax übernimmt das Unternehmen und führt es als Einzelfirma weiter. Er ergänzt das Sortiment um Künstlerfarben aus eigenen Rezepturen.

- 1939 Am 27. August notiert sich der angiofranzösische Maler Paul Maze Churchills Bemerkung ins Tagebuch: «Dies ist das letzte Bild, das wir für eine sehr lange Zeit im Frieden malen werden.» Am 3. September erklärt das British Empire nach dem deutschen Überfall auf Polen dem Dritten Reich den Krieg. Churchill wird erneut Marineminister.
- 1940 Am 10. Mai steigt Churchill zum Premierminister auf. Die Luftschlacht um England beginnt.
- 1941 Die Wehrmacht überfällt am 22. Juni die Sowjetunion. Churchill unterzeichnet am 14. August zusammen mit US-Präsident Franklin D. Roosevelt die Atlantikcharta. Am 7. Dezember bombardiert Japan die amerikanische Marinebasis auf Pearl Harbor, die USA greifen in den Krieg ein. Willy Sax erleidet einen Herzinfarkt.
- 1942 Churchill, Roosevelt und Stalin treffen sich vom 28. November bis am 1. Dezember zur
- 1943 Konferenz der Grossen Drei in Teheran.
- 1944 Am 6. Juni landen die Alliierten unter dem Oberbefehl von Dwight D. Eisenhower in der Normandie (D-Day).
- 1945 Vom 4. bis am 11. Februar bespricht sich Churchill in Jalta auf der Krim mit Roosevelt und Stalin. Am 30. April begeht Hitler Selbstmord im Berliner Führerbunker. Am 8. Mai endet der Zweite Weltkrieg in Europa. Vom 17. bis am 25. Juli nimmt Churchill an der Konferenz von Potsdam teil. Nach der Niederlage der Konservativen in den Unterhauswahlen tritt er am 26. Juli als Premier zurück und wird Oppositionsführer. Am 2. September ist der Zweite Weltkrieg auch auf dem asiatischen Schauplatz vorbei. Im Herbst erholt sich Churchill beim Malen in der Villa delle Rose, dem ehemaligen Hauptquartier von Feldmarschall Harold Alexander, am Comer See. Charles Montag begleitet ihn und lädt Churchill zu einem Besuch in die Schweiz ein.
- 1946 In Foulton, Missouri, warnt Churchill am 5. März erstmals öffentlich vor einem «Eisernen Vorhang». Vom 23. August bis am 20. September besucht er die Schweiz. Auf Schloss Choisi bei Bursinel am Genfersee malt er mehrere Bilder. Am 19. September hält er in der Aula der Universität Zürich seine Rede zur europäischen Einigung («Let Europe arise!»). Am selben Tag begegnet er Willy Sax. Am 20. September verschiebt Churchill seinen Rückflug, er will Sax noch einmal sehen. In der Papeterie der Gebrüder Scholl an der Zürcher Poststrasse lässt er sich von Sax eine Farbpresse und weitere Malutensilien zeigen.
- 1948 Sax besucht Churchill mit Montag und dem Lenzburger Bäckermeister und Wirt Hans Haller am 9. Juli in Chartwell. Am 16. September brechen Sax und Montag zu achttägigen Malferien mit Churchill in Aix-en-Provence auf.



- 1948-1954 Die Memoiren «The Second World War» kommen in sechs Bänden auf den Markt und erzielen einen Millionenerfolg.
- 1949 Am 10. August trifft Sax Churchill zusammen mit dem Zürcher Anwalt Louis Gutstein in Strassburg, der Oppositionschef nimmt dort an der konstituierenden Sitzung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats teil. In der Nacht vom 22. auf den 23. August erleidet Churchill in der Villa von Lord Beaverbrook in Cap d'Ail einen Schlaganfall. Dies verunmöglicht es ihm, eine Ausstellung von Charles Montag im Zürcher Kunsthaus zu besichtigen. Am 16. Oktober empfängt Churchill Sax und dessen Töchter Maya und Erika in Chartwell zum Lunch.
- 1951 Am 28. April erteilen die Schweizer Maler Cuno Amiet und Martin Lauterburg Churchill in Chartwell eine künstlerische Lektion. Sax hat die Begegnung eingefädelt und ist ebenfalls mit von der Partie, dazu Amiets Schüler Peter Thalman. Am 26. Oktober wird Churchill zum zweiten Mal Premierminister.
- 1952 Sax agiert als Botengänger zwischen dem Premier und der Regierung des Kantons St. Gallen. Diese möchte Churchill zu einem Aufenthalt im Grand Hotel Hof Ragaz bewegen. Am 17. September besuchen Willy und Martha Sax sowie Cuno Amiet und Peter Thalman die Churchills in Cap d'Ail. Amiet unterrichtet Churchill und malt zu Demonstrationszwecken auf der Terrasse der Beaverbrook'schen Villa.
- 1953 Im Februar übermittelt Sax dem Premier eine Einladung des Kantons Tessin. Im April stellt er ihm das Projekt eines englischen Tuberkulosespitals in der Schweiz vor. Doch die Regierung lehnt ab, gestützt auf ein Memorandum des Gesundheitsministers Iain Macleod. Im Juni wird Churchill in seinem Amtssitz von einem weiteren Schlag getroffen. Am 26. September besucht Sax den Genesenden an der französischen Riviera, der Zürcher Maler und Grafiker Jean Kern sowie seine ältere Tochter Erika begleiten ihn. Churchill erhält den Literaturnobelpreis.
- 1955 Am 6. April tritt Churchill vom Premierministerposten zurück. Wenige Tage später schenkt er Sax eines seiner Gemälde. Sax versucht Churchill mit Bundespräsident Max Petitpierre zusammenzubringen, dieser aber will die Schweiz während des Präsidentschaftsjahrs nicht verlassen. Während der Genfer Gipfelkonferenz vom 18. bis am 23. Juli korrespondiert Sax mit dem amerikanischen Präsidenten Eisenhower. Er schickt ihm Farben, Pinsel und eine Palette. Am 22. September besucht Sax Churchill mit Martin Lauterburg und Walter Boveri junior in Südfrankreich.
- 1956 Anfang Mai folgen Willy und Martha Sax einer Einladung des Ehepaars Churchill in dessen Stadthaus am Londoner Hyde Park Gate. Der mitgereiste Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt wird nicht empfangen. Dessen Plan scheitert, in Zürich zum 10-Jahr-Jubiläum von Churchills Schweizreise eine Ausstellung mit den Bil-

- dem des Politikers zu organisieren. Sax wandelt das Unternehmen zu einer Familien-Aktiengesellschaft. Charles Montag stirbt am 28. Juli nach langer Krankheit in Meudon.
- 1956-1958 Churchill veröffentlicht sein vierbändiges Spätwerk «A History of the English-Speaking Peoples».
- 1957 Sax trifft Churchill Ende September in Cap d'Ail, der in Zürich lebende englische Journalist und Übersetzer Reginald Langford reist mit ihm. Churchill zeigt Sax seine neuesten Gemälde. Dieser gibt ein Konzert auf seiner Handharmonika.
- 1960 Churchill hört auf zu malen.
- 1962 Diana Churchill begeht Selbstmord.
- 1963 Sax erleidet einen zweiten Herzinfarkt.
- 1964 Willy Sax stirbt in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai. Maya Sax übernimmt die Leitung des Unternehmens. Churchill tritt Mitte Oktober aus dem Unterhaus ab.
- 1965 Winston Spencer Churchill stirbt am 24. Januar, auf den Tag genau 70 Jahre nach seinem Vater.
- 1968 Randolph Churchill stirbt.
- 1972 Tod von Martha Sax.
- 1977 Ableben von Clementine Churchill.
- 1982 Churchills Tochter Sarah Touchet-Jesson stirbt.
- 1996 André Louis Sax übernimmt in vierter Generation die Geschäftsleitung der Sax-Farben.
- 2014 Mary Soames, geborene Churchill, stirbt in London.

# Bibliografie

- Amiet, Cuno*: Malerfahrt zu Churchill, in: ders.: Die Freude meines Lebens. Prosa und Poesie, Stäfa 1987, S. 71-89.
- Churchill, Winston S.*: A History of the English-Speaking Peoples, 4 Bde., London 1956-1958.
- Churchill, Winston S.*: Pinsel und Palette als Zeitvertreib, Bern 1943.
- Churchill, Winston S.*: The Second World War, 6 Bde., London 1948-1954.
- Churchill, Winston S.*: The World Crisis 1911-1918, 5 Bde., London 1923-1931.
- Deakin, William*: The Embattled Mountain, London 1971.
- Gilbert, Martin*: Churchill. A Life, London 1991.
- Gombrich, Ernst*: Art and Illusion. A Study in the Psychology of Pictorial Representation, London 1959.
- Jedlicka, Gotthard (Hg)*: Amiet, Bern 1948.
- Johnson, Boris*: The Churchill Factor, London 2014.
- Kielinger, Thomas*: Winston Churchill. Der späte Held. Eine Biographie, München 2014.
- Lavery, John*: The Life of a Painter, Boston 1940.
- Pearson, John*: The Private Lives of Winston Churchill, New York 1991.
- Präsidentenabteilung der Stadt Zürich und Schweizerische Winston Churchill Stiftung (Hg)*: Churchill in Zürich, Zürich 1971. [Text der Zürcher Rede vom 19. September 1946 im englischen Original und in deutscher Übersetzung, mit Schallplatte]
- Rauschnig, Hermann*: Gespräche mit Hitler, Zürich 1940.
- Sauter, Max*: Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede. Ein dokumentarischer Bericht, Herisau 1976.
- Sax, Willy*: Farben für Churchills Leinwand, Schlieren 1995. [Privatdruck]
- Soames, Mary*: Clementine Churchill, London 1979.
- Soames, Mary*: Winston Churchill – His Life as a Painter, Boston 1990.
- Soames, Mary*: Winston and Clementine. The Personal Letters of the Churchills, Boston 2001.
- Stiftung «Langmatt» Sidney und Jenny Brown (Hg.)*: Carl Montag. Maler und Kunstvermittler (1880-1956), Baden 1992. [Ausstellungskatalog]
- Thyssen, Fritz*: I paid Hitler, New York 1941.
- Vogt, Werner*: Winston Churchill und die Schweiz. Vom Monte Rosa zum Triumphzug durch Zürich, Zürich 2015.
- Wardell, Michael*: Churchills Dagger. A Secret to the Grave, The Atlantic Advocate, Februar 1965, S. 10-19.
- Wilson, Charles M.*: Winston Churchill. The Struggle for Survival 1940-1965, London 1966.

# Personenregister

- Adenauer, Konrad *157, 163*  
Aitken, Max, Erster Baron Beaverbrook  
*88f., 119f., 122f., 129, 149, 166, 171, Bildteil*  
Alexander, Harold *170*  
Amiet, Anna *103, 109f.*  
Amiet, Cuno *8, 101, 103-111, 114, 119-124, 171, 173, Bildteil*  
Asquith, Herbert Henry *39, 163*  
Attenhofer, Elsie *14*  
Attila *131*  
Attlee, Clement *84f.*  
Bambois, Camille *106*  
Béhague, Comtesse de *41*  
Bodmer, Martin *32*  
Bon, Anton *23*  
Bonaparte, Napoleon *27, 33f.*  
Bonjour, Edgar *37*  
Bonnard, Pierre *38, Bildteil*  
Bourbon-Parma, Anna von *67f., 72*  
Boveri, Walter *149f., 171*  
Bracher, Hans Wilhelm *31f.*  
Briand, Aristide *26*  
Brown, Anthony Montague *160*  
Brown, Jenny *8*  
Brown, Sidney *8*  
Brunner, Carl *113*  
Bulganin, Nikolai A. *143f.*  
Bullock, Allan *70*  
Burckhardt, Carl J. *21*  
Cezanne, Paul *78, 110*  
Chanel, Coco *76, 133*  
Chopin, Frédéric *130*  
Chruschtschow, Nikita *143f.*  
Churchill, Clementine *9, 21, 38, 40, 47f., 64, 69, 89, 87, 95, 104f., 119, 117, 120-122, 131, 149, 130, 133, 133, 137-161, 163-166, 169, 171f., Bildteil*  
Churchill, Diana *21, 163, 169, 172*  
Churchill, Jennie *33, 169*  
Churchill, Marigold *163, 169*  
Churchill, Mary *9, 13, 13f., 21, 33, 38, 40, 48, 36, 38, 69, 93, 104, 149, 163, 169, 172 f., Bildteil*  
Churchill, Randolph, Lord *21, 89, 166, 169, 172*  
Churchill, Randolph *109, 163, 169, 172*  
Churchill, Sarah *163, 169, 172*  
Clemenceau, Georges *39*  
Colville, John *48*  
Colville, Margreth *48*  
Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus von *26, 137*  
Cuttat, Jacques-Albert *19, 31 f., 30*  
Deakin, William *70-73, 77, 79, 173*  
Degas, Edgar *38, 110*  
Dickens, Charles *64*  
Dollfus, Ruggero *118*  
Dreher, Rudolf *84*  
Dulles, John Foster *143*  
Eden, Anthony *22, 31, 131, 134, 143*  
Edward VIII. *89*  
Eisenhower, Dwight D. *9, 97, 129, 141f., 134, 170 f., Bildteil*  
Eisenhower, Mamie *141f.*  
Elisabeth II. *9, 67*  
Etter, Philipp *14*  
Falk, Hans *8*  
Faure, Edgar *143*  
Firth, Colin *129*  
Flynn, Errol *77*  
Forster, Cornelia *6*

- Frick, Simon 117  
 Funk, Fritz 149  
 Gable, Clark 77  
 Gandhi, Mahatma 77  
 Garbo, Greta 77  
 George VI. 97, 129  
 Gilbert, Martin 40, 173  
 Gilliatt, Elizabeth 48, 80, 113, 117,  
*Bildteil*  
 Gladstone, William Ewart 26  
 Gogh, Vincent van 110  
 Gombrich, Ernst 62, 173  
 Goodpaster, Andrew J. 143  
 Grossmann, Ernst 42  
 Gsell-Heer, Margrit 84  
 Gubler, Max 8  
 Guisan, Henri 21 f. 33, 118, 143  
 Gutstein, Ludwig 84, 86f., 89f., 171,  
*Bildteil*  
 Haller, Hans 31-33, 33, 38f., 170  
 Haller, Theodor 136  
 Hammarskjöld, Dag 144  
 Hannan, Daniel 29  
 Herriot, Edouard 84  
 Hesse, Hermann 8, 103  
 Heuss, Theodor 163  
 Hirohito 163  
 Hitler, Adolf 7, 19, 37, 55, 70, 76, 170  
 Hoepfli, Ulrico 10  
 Hohenheim, Paracelsus von 113  
 Holbein, Hans 110  
 Hozier, Blanche 163, 169  
 Huber, Max 32  
 Jeanneret, René-Paul 144f.  
 Jedlicka, Gotthard 109, 173  
 Jodl, Alfred 141  
 Johnson, Boris 64, 173  
 Jung, Carl Gustav 13, 33  
 Kádár, János 146  
 Kelly, Grace 77  
 Kennedy, John F. 141  
 Kern, Jean 129f., 171  
 Khan, Aga 122  
 Khan, Dschingis 131  
 Kielinger, Thomas 64, 173  
 Klee, Paul 38  
 Kobelt, Karl 31-33  
 Kokoschka, Oskar 8  
 Koller, Rudolf 38  
 Landolt, Emil 82f., 113, 133, 137, 171,  
*Bildteil*  
 Langford, Reginald A. 10, 82f., 138, 160,  
 163f., 172  
 Laughton, Charles 89  
 Lauterburg, Martin 101f., 107f., 110f., 149f.,  
 171, *Bildteil*  
 Lavery, John 63, 173  
 Layton, Walter 83  
 Lenin, Wladimir 22  
 Lindemann, Frederick, Erster Viscount  
 Cherwell 70-73  
 Loeffel, Jean *Bildteil*  
 Lohse, Richard Paul 8  
 Macleod, Iain 123f., 171  
 Macmillan, Harold 143  
 Madariaga, Salvador de 116  
 Majoreile, Jacques 101f., 107, 111, *Bildteil*  
 Manet, Édouard 110  
 Mann, Thomas 114  
 Marquet, Albert 67  
 Marston, Lettice 48, 73, 80, *Bildteil*  
 Matisse, Henri 38  
 Maze, Paul 170  
 McCarthy, Joseph 147  
 Meyenburg, Hanns von 13, 20  
 Meyer, Walter 48, 118  
 Michael I. 67  
 Molotow, Wjatscheslaw 143f.  
 Monet, Claude 38, 102  
 Monnet, Jean 137  
 Montag, Adolf 38, 102  
 Montag, Charles 8, 13, 16, 37-39, 41-43,  
 50-53, 55-59, 63-65, 67f., 71-74, 76-  
 81, 84, 87, 88-90, 97-99, 102, 114-116,  
 118, 121, 130, 139, 169-172, *Bildteil*  
 Monteil, Annemarie 109

- Montmollin, Louis de 21  
 Morgenthaler, Ernst 8, 103  
 Morgenthau, Henry 27  
 Morisson, Herbert 83  
 Murray, Aileen 49, 136, 139  
 Murray, Beryl  
 Murray, Edmund 9, 49, 149, 133, 136,  
     139, *Bildteil*  
 Murray, William 49, 136  
 Murray, Yvonne 49, 136  
 Mussolini, Benito 42  
 Nagy, Imre 146  
 Niehans, Paul 163f.  
 Nobel, Alfred 131  
 Oberon, Merle 89  
 Oliver, Madge 39, 41  
 Olivier, Laurence 89  
 Orpen, William 106  
 Patrickson, Nigel 134  
 Pauli, Fritz 8  
 Pearson, John 164, 173  
 Petitpierre, Max 9, 22f., 32, 137-139,  
     144, 171, *Bildteil*  
 Philip, Duke of Edinburgh 67  
 Pilet-Golaz, Marcel 21  
 Pinay, Antoine 143  
 Pissarro, Camille 38, 110  
 Pius XII 163f.  
 Pleven, René 84  
 Preiswerk-Lösel, Eva-Maria 38  
 Pugh, Doreen 131  
 Rainier III. 77  
 Rauschning, Hermann 76, 173  
 Reinhart, Oskar 8  
 Renoir, Pierre-Auguste 38, 110  
 Reves, Emery 76, 82, 133  
 Romann, Edwin 123  
 Roosevelt, Eleanor 71  
 Roosevelt, Franklin D. 9, 71, 78, 170  
 Sadkowsky, Alex 8  
 Sandys, Duncan 21  
 Sauter, Max 22, 173  
 Sax, André Louis 10, 172  
 Sax, Erika 10, 93-96, 98f., 130, 169, 171,  
     *Bildteil*  
 Sax, Jakob 13, 169  
 Sax, Maya 10, 93-96, 98f., 110, 169, 171f.,  
     *Bildteil*  
 Sax-Schlatter, Martha 9, 69, 82, 99, 119-  
     121, 123, 133, 133f., 166, 169, 171f.,  
     *Bildteil*  
 Schlatter, Hans 16  
 Schön, Helmut 163  
 Scholl, Walter 13, 43, 170, *Bildteil*  
 Schukow, Georgi 143f.  
 Schulthess, F. W. 49  
 Selassie, Haile 163  
 Seurat, Georges 110  
 Shakespeare, William 64, 86  
 Sickert, Walter 110  
 Simmons, John F. 143  
 Simpson, Wallis 89  
 Sisley, Alfred 110  
 Smuts, Jan Christiaan 21  
 Soames, Christopher 94f., 149  
 Somerset Maugham, William 164  
 Spencer-Churchill, Peregrine 160  
 Stalin, Josef 19, 22, 28, 32, 71, 170  
 Stephens, Thomas E. 141f.  
 Stresemann, Gustav 26  
 Tell, Wilhelm 34  
 Streuli, Hans *Bildteil*  
 Thalmann, Peter 103f., 107-109, 111, 119-  
     121, 123, 171, *Bildteil*  
 Thatcher, Margaret 93  
 Thomann, Adolf 84  
 Thyssen, Fritz 76, 173  
 Tito, Josip Broz 71, 77  
 Truman, Harry S. 20, 23, 28, 113f.,  
     154  
 Turner, Joseph Mallord William 110  
 Vogel-Sulzer, Claus H. 37  
 Vogt, Werner 33, 173  
 Vuillard, Édouard *Bildteil*

Wagner, Richard *108*  
Wardell, Michael *88-90, 173*  
Warner, Carlos *147*  
Whistler, James Abbott McNeill *110*  
Whiteley, William *83*  
Wilson, Charles M., Erster Baron  
    Moran *64, 90, 129f., 164, 173*  
Wyss, Anna *13, 169*  
Zeller, Eugen *84*